

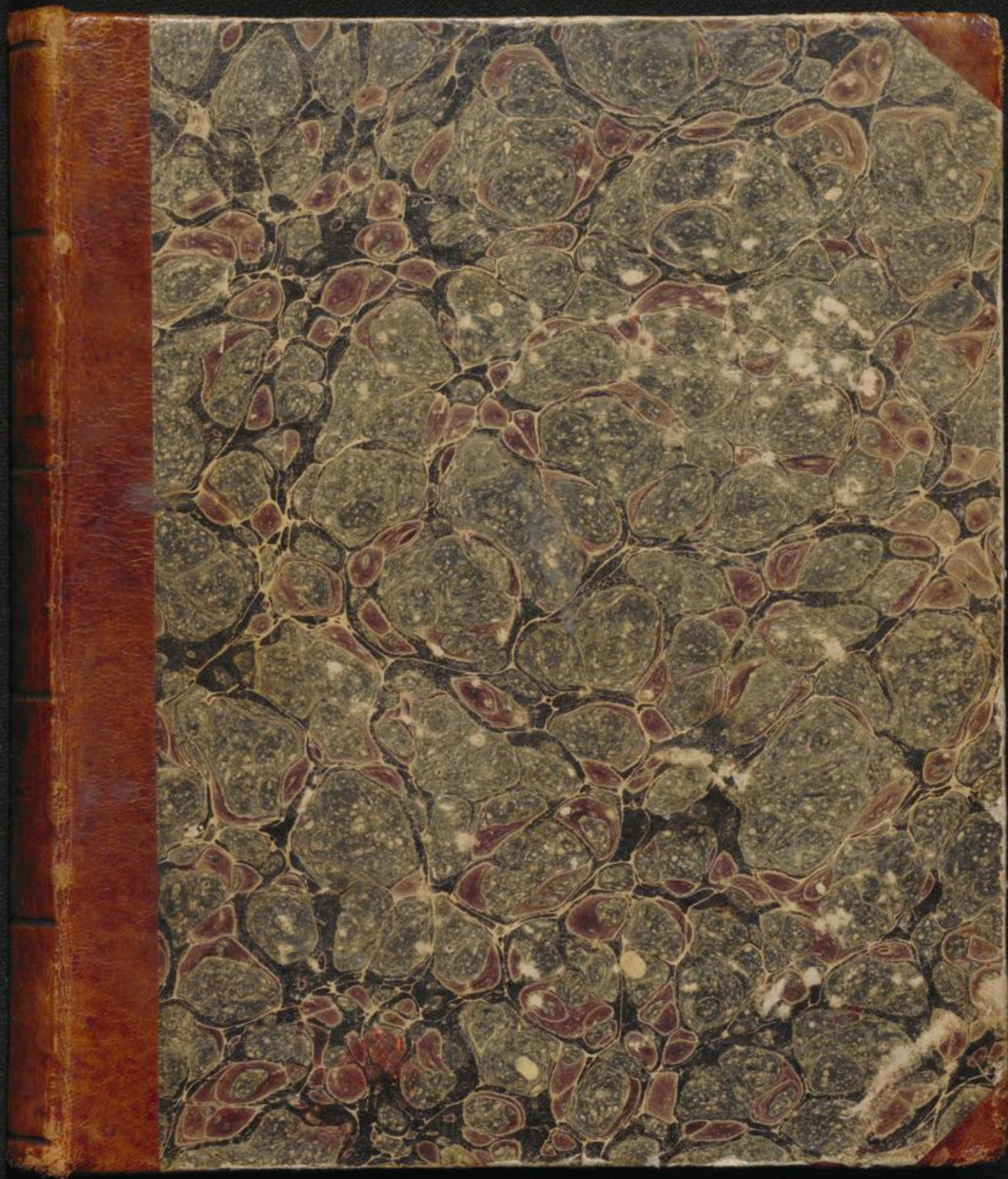
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kalender für Zeit und Ewigkeit

1855

[urn:nbn:de:bsz:31-337877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337877)





Kalender
für
Zeit und Ewigkeit.

Kalender

für

Zeit und Ewigkeit.

1855.

Dreizehnter Jahrgang.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

Der
leichlich
aufgenor
war da
liebgewo
vor. Ein
wird ab
schäzend
Englän
mags
als ob
Exempel
nicht au
wie ein
Er prob
Herrgott
war ein
pfeifen
und M
und im
lenderm
doch gut
Zum
verhande
gen die
aufführe
sifornien
Umlagen
Bist
beinige
wohl na
zur Erb
widriger
schen K
Lause d
weniger
einiger
Kalende
zweifeln
sumpfige
darob g
Kalende
wenn er
nämlich
will Dir

1855.

Kalender für Zeit und Ewigkeit.

1.

Etwas zum Kopfschütteln.

Der Kalender für Zeit und Ewigkeit mag heuer leichtlich mit einem und mehrmaligem Kopfschütteln aufgenommen werden. Zum ersten nämlich hat er zwar das alte Röcklein an, aber keiner der alten liebgewonnenen Kalendermänner lügt daraus hervor. Ein Fremder, und sei es auch ein Christenmensch, wird aber von vornherein mißtrauisch und geringschätzend betrachtet, falls er nicht ein Franzos oder Engländer oder sonst ein Ausländer ist. Zudem mag's Manchem aus dem Kalender herausstöhnen, als ob ein kaum flügge gewordener Vogel, zum Exempel ein gemeiner Buchfink, probierte, ob er nicht auch süß und ergreifend zu singen vermöge, wie ein Schwarzplättlein oder eine Schwarzamsel. Er probiert und studiert, aber es geht nicht; unser Herrgott hat ihm nur einen Schnabel gegeben und zwar einen ungeschliffenen und wenn er überhaupt pfeifen soll, so muß ers eben nach seiner Natur und Manier thun, wie es ihm gerade ums Herz und im Schnabel ist. Also thut der heurige Kalendermann und ist's nicht schön gepfeifen, so ist's doch gut gemeint.

Zum andern soll heuer vom Katholiken Einiges verhandelt werden, wie er im Staate d. h. gegen die Obrigkeit und unter seinen Mitbürgern sich aufführen soll und wie er ohne eine Reise nach Kalifornien reich werden und die ärgsten Steuern und Umlagen abschaffen kann.

Bist Du nun ein großer Politiker oder eine zweibeinige Zeitung für Stadt und Land, so greifst Du wohl nach dem Kalender weniger aus Andacht oder zur Erbauung, sondern um eine Heerde polizeiwidriger Gedanken oder rare Neuigkeiten vom babilonischen Kirchenstreit herauszufischen. Was aber im Laufe des Jahres hierin geschah, davon findest Du weniger als von dem wunderlichen Wetter, das seit einiger Zeit den kranken Erdbloß plagt und alle Kalendermacher beinahe zum Verstummen und Verzweifeln bringt, oder von den Dingen, die in der sumpfigen Balachei passierten. Magst den Kopf darob griesgrämig schütteln, es hilft nichts, der Kalender schweigt und Du mußt zufrieden sein, wenn er nur sagt warum. Der Kalendermann hat nämlich ein hitziges galliges Geblüt und weiß es und will Dir kein schlimmes Exempel geben, sondern viel-

mehr einprägen, daß man der geistlichen Obrigkeit in geistlichen und der weltlichen in weltlichen Dingen gehorsamen muß. Es stünde schlimm mit ihm, wenn er nicht sagen könnte: „Wir enthalten uns schändlicher, geheimer Kunstgriffe, gehen nicht mit Arglist um und verfälschen nicht Gottes Wort, sondern durch Darlegung der Wahrheit stellen wir uns jedem Gewissen der Menschen offen dar, vor Gott — (II Korinth. 4, 2). Endlich ist er nicht so hochgestellt und gelehrt, um über Streitigkeiten weltlicher und geistlicher Herren und über Fragen, worüber sich Professoren in den Haaren liegen, so gründlich und tiefsinnig zu urtheilen, wie man's im Museum und im Hinterstüble beim Posthalter und im Bierhaus und bei Kaffeebesuchen hört. Er weiß nur, was im Römerbrief und Zubehör vom Gehorsam steht und hat soviel Zutrauen zu seiner geistlichen Obrigkeit, um zu glauben, daß sie besser kennt, was geistlich ist und ungeistlich als er und Du, und nichts vom Staat verlangen wird, was sie nicht verlangen darf und muß. Leglich liegt noch ein namhafter Trost ob dem Mangel an Neuigkeiten in dem alten Sprichwort: daß es nichts Neues unter der Sonne gebe. Was zu den Zeiten des Judenkönigs Achab geschah, oder damals, als unser aller Herr und Meister mit seinen Jüngern durch die Saatsfelder wanderte oder damals, wo um Jesu Christi willen die heiligen Martyrer freudig litten und bluteten, das ist seitdem oft wieder aufs Layet gekommen und kann noch heute geschehen.

Zum dritten endlich schüttelst Du vielleicht den Kopf, dieweil Du ein Frauenbild bist und den Kalender für Zeit und Ewigkeit für einen groben und ungeschlachten Kalender hältst und erfährst, daß er im heurigen Jahrgang noch immer so redet, als ob Du kein halber oder ganzer Engel, sondern schier schlechter seiest als das schlechteste Mannsbild. Ich bin in schweren Gedanken gelegen, wie solche Unthat sich entschuldigen ließe und bringe nur wenig heraus. Behängst Du deinen Leichnam gerne mit Lappen von der allerneuesten Mode und schlägst das Klavier oder auf der Guitarr den Sehnsuchtswalzer und überhörst darob das Avemaria läuten und betest nicht vor und nach dem Essen, sondern läufst zum Tisch wie ein Käselein zum Brei, und bist lieber in der Komödie als in der Kirche — dann wirf diesen Kalender weg und lies weiter im Mimili oder in den Mystereien von Paris oder

im ewigen Jod und warte, bis Reu und Leid von selber kommen.

Hast Du aber Religion und inwendige Schönheit und auswendige dazu, dann frage ich Dich: Laufen nicht Narren und Schufte genug an deinem Haus vorbei und in dein Haus, welche deine Vorzüge und Tugenden unmäßig ins Licht setzen und dich mit süßen Redensarten beräuchern, wie der Heide seinen Delgötzen? Du weißt wohl, warum es geschieht und schämst Dich darob und wird Dir zuweilen so bang und schwül wie einer Taube, wenn sie den Sperber in der Nähe sieht und vor Nüchternheit am Fliegen verzweifeln will. Unter solchen Umständen solltest Du Dich freuen, wenn Dir der Kalender auch heuer die Wahrheit sagt und Dich erinnert, daß das beste Menschenherz noch immer einem Balsambüchlein gleich, in welches man wüßtes und eckelhaftiges Zeug hineingethan hat. Dieser Kalender bleibt sich gleich gegen Mannsvolk und Weibervolk und gegen Lumpen in seinen Tüchrocken und mit Zwischmitteln. Er thut wie der alte Kato und redet für den neuen Kato.

2.

Vom alten Kato.

Manches Jahr, bevor unser Herr Jesus Christ von der seligsten Jungfrau Maria zu Bethlehäm geboren und der Apostelfürst Petrus in Rom gekreuzigt wurde, da lebte in der Stadt Rom ein ernster, fast finsterner Mann und hieß Kato. Er saß in der Regierung und wenn er redete, so freute sich der Herr Oberpräsident oder erschraak auch darob, und die jungen Rathsherrn stießen und stupften die älteren, wenn sie eingeschlafen waren und alle hörten begierig zu. Und das Wunderlichste dabei war, daß jeder schon am Anfang von Katos Rede wußte, was er am Ende vorbringe und saßen doch so wenig Propheten in der Regierung von Rom, als im Gemeinderath von Freiburg oder in Deinem Orte.

Freilich war das Errathen leicht, denn der Kato brachte am Ende jeder Rede immer dasselbe Sprüchlein, nämlich: „Ich vermein halt, Karthago müsse von Grund aus zerstört werden!“ Genanntes Karthago war eine großmächtige Stadt nicht weit vom heutigen Algier. Sie hatte viele Straßen und große Häuser und vielleicht mehr Schiffe als Hamburg und Amsterdam und Triest zusammen genommen und noch mehr Kaufleute, die auf unendlich schweren Geldkisten saßen und rechneten und eine Unzahl von Musterreitern, von denen selten Einer daran zweifelte, daß er nicht auch ein Muster von

Schönheit und Bildung und Aufklärung sei. In Karthago aber war man schon 4 bis 500 Jahre vor Christus soweit im Fortschritt gekommen, daß man that und einrichtete, wornach unsere gesinnungstüchtigsten Fortschrittleute vorläufig nur ein mächtiges Gelüsten tragen. Zwar wollte man nicht viel wissen vom Kommunismus, laut welchem der Gescheide mit dem Ungeschickten und der Fleißige mit dem Lumpen sein Geld halbiere und von Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit war auch so wenig zu sehen, daß die meisten Einwohner in Knechtschaft lebten wie die Neger in Nordamerika, und wie diese gekauft und verkauft wurden. Dagegen hatte man es sich in anderen Punkten bequem gemacht. Fraß und Völlerei galten als ehrenwerthe Kunst und die gräulichste Unzucht sogar als Gottesdienst und damit der wahre Gott nichts dagegen sage, hatte man diesen vergessen und den Moloch zum Hauptgotte ernannt. Weil dieser Moloch nichts von Liebe wußte, so war er von Erz und weil er keine Weisheit brauchte, trug er einen Dachsenkopf und weil das Wort: Entsatzen nicht im Wörterbuch der Karthager stand, so hatte ihr Hauptgötze einen unmäßig dicken Bauch. Fraß und Völlerei und Unzucht machen auch dumm und grausam; so meinten die Karthager bei großen Unglücksfällen, der Moloch sei erzürnt und suchten die Launen desselben dadurch rosig zu machen, daß sie ihm arme, unschuldige Kindlein brateten und zum Nicken und Essen in die Arme legten. Also sah es in Karthago aus und weil sich die Karthager bei alldem für ungenügend gebildet und aufgeklärt und für befähigt hielten, die ganze Welt glücklich zu machen, so hatten sie nicht übel Lust, Herren der ganzen Welt zu werden. Ihr Sinnes und Trachten nach Herrschaft führte sie herüber nach Spanien und Sizilien und zu schweren Kriegen mit den Römern. Diese Römer waren damals auch noch ein Heidenvolk, aber bei weitem kein so „aufgeklärtes“ und verderbtes wie die Karthager, sondern in ihrer Art fromm und Tapferkeit ihre vornehmste Tugend. Gott lenkte es so, daß die Kriegsheere der Karthager von den Römern schwer geschlagen wurden, so schwer, daß viele Römer vermeinten, man könne die gedemüthigten Handelsleute in Afrika drüben einstweilen in Ruhe lassen. Aber dem Regierungsherrn Kato kam immer und immer wieder zu Sinn, ein arger Todfeind könne leicht abermals erstarken und gefährlich werden und Karthago müsse von Grund aus zerstört werden. Also wiederholte er sein Sprüchlein vom Untergange der Weltstadt bei jeder Ge-

legenheit
Buben
und vor
Doch
Nasens
that un
Leute g
sich als
zuletzt
aber, g
trogen
in Feu
Schutt
nicht g
Kalend
und an
scheinl
Rom r
geword
Deusch
ner un
schreib
schichte
kannst
der W
oder B
thut si

Ei,
gibt es
Heiden
Weltst
thum r
und w
so w
Himm
halbe
sie ha
Firme
heiligt
Ehe er
Christ
wolle
sitzt bi
in De
neben
Kneip
We
so w

legenheit, so daß es fast komisch klang und böse Buben ihn deshalb heimlich und offen auslachten und vorlaute Weibsvölker ihre Nasen dabob rümpften. Doch der ernste Kato ließ sich das Bubengespötte und Nasengerümpfe wenig anfechten; er wußte, was er that und wollte und siehe da — hatte es schon vorher Leute gegeben, die es mit ihm hielten, so schlugen sich alsdgemach immer mehr und mehr zu ihm und zuletzt die meisten. Im Jahrgang 146 vor Christus aber, gerade als die Karthager wieder muckten und trogen wollten, da ist ihre Stadt durch die Römer in Feuer und Flammen aufgegangen und in einen Schutthaufen verwandelt worden. Und wäre es nicht geschehen, so weiß Gott, ob Du jetzt diesen Kalender läsest; denn die afrikanische Luderlichkeit und aufgeklärte Abgötterei hätte die Völker wahrscheinlich so vergiftet und verfaulen lassen, daß Rom weder eine heidnische noch christliche Weltstadt geworden wäre. Dann hätte es aber auch keine Deutschen und keine Buchdruckerkunst, keine Kongeaner und keine Kartoffelkrankheit und weder Zeitungs-schreiber noch Kalendermacher gegeben. — Die Geschichte vom Kato und von Karthago ist wahr und kannst sie Dir von Deinem Bub oder Mägglein aus der Weltgeschichte, etwa aus der von Annegarn oder Bumüller gestellten, vorlesen lassen. Aber was thut sie hier?

3.

Vom neuen Kato.

Ei, bedeutet Karthago nicht das Heidenthum und gibt es heutzutage keine ungetauften und getauften Heiden mehr? Die ungetauften Heiden in fremden Welttheilen können meistens blutwenig für ihr Heidenthum und sind blinde, bedauerungswürdige Geschöpfe und wenn Du etwas für ihre Bekehrung thun willst, so wird Dir unser Herrgott im Hauswesen und im Himmel schweren Zins zahlen. Allein es gibt auch halbe und ganze Heiden mitten in der Christenheit; sie haben das heilige Sakrament der Taufe und Firmelung und Lehr und Unterricht und das allerheiligste Altarsakrament und vielleicht auch das der Ehe empfangen, aber sie glauben nichts oder wenig Christliches, weil sie eken nichts oder wenig glauben wollen. Es hat deren seit Judas Zeiten gegeben und sitzt bis zur Stunde eine übergroße Anzahl derselben in Deiner Nähe und Du vielleicht als stummer Hund neben ihnen im Museum oder Rathsaal oder in der Kneipe.

Wenns die Regierung zuließe oder verordnete, so würden sie schlechte Weibsbilder als Göttinnen

der Vernunft auf die Altäre stellen, wie dies in den 90er Jahren bei den Franzosen geschehen, und dem Moloch dienen nicht nur mit Fressen und Saufen und Unzucht, sondern mit Niederreißen aller christlichen Kirchen und Kreuze und mit Tödtung der Priester und Gläubigen Christi und aller derer, welche nicht laut genug mischrieten: „Groß ist die Diana der Epheser“ und „Vivat hoch die Molocherei!“ Und diese Gräueltat würden sie im Auftrag des Teufels ausposaunen als Thaten der Vaterlands- liebe, der Duldbung und Begeisterung für die Aufklärung und Freiheit des Volkes.

In Rom aber thront seit den Zeiten des Apostel-fürsten Petrus der Papst und blickt hinein in das Gewühl der Völker und hinüber aus der Zeit in die Ewigkeit und ruft als der Kato des Christenthums: „Uebrigens vermeine ich, das Heidenthum müsse von der Erde vertilgt werden!“ — Und ihm rufen es nach die Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Priester bis herab zum jüngsten Vicar und mit ihnen alle ordentlichen Christenmenschen vom Neujahrmorgen bis zum Silvesterabend und vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang durch alle Erdtheile und Lande, soweit die Glocken ins Frühroth und ins Abendroth klingen.

Schwere Streiche hat Christus durch seine Kirche dem Heidenthum versetzt; die Welt ist eine andere geworden und all ihr heutiges Elend doch lange nicht mit jenem zu vergleichen, welches vor Christi Ankunft auf Millionen Herzen lastete. Aber das Heidenthum gleicht jenem gräulichen Gewürm der Fabel, das viele Köpfe hat und dem neue wachsen, während einer abgehauen wird. Mit jedem Rinde kommt ein kleiner Heide zur Welt und je nach Geschlüt und Aufzucht und Willen kann der Lauffegen verloren gehen und aus der Kinderseel ein wilder Karthager und Molochsdienner emporsprossen. Drum währt fort der Kampf des christlichen Rom gegen die getauften Karthager und Molochsdienner bis zum Ende der Zeiten. Bist Du jedoch lieber ein Keckfrut des Teufels als ein Kämpfer Christi, so hast Du eine weit furchtbarere Verantwortung, als der schlechteste Karthager zu Katos Zeit, denn Du kennst den wahren Gott, bist durch Christi Blut erlöst und weißt, was Du zu thun hast. Willst Du's aber nicht wissen, dann wünsche ich Dir, Du wärest ein Gaul oder eine Kuh und hättest am Karren vornehmer Leute zu ziehen oder ihnen Milch zum Kaffee zu liefern und fräßeß Haber und Heu und stürbest auf dem Schindanger oder in der Metzsig, statt daß deine arme Seele sündiget gegen

den heiligen Geist und vereinst in ewiger Verzweiflung heult und mit den Zähnen klappert.

„Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern“, heißt es in der Schrift, deshalb habe Erbarmen mit Dir selber und sei ein Christ — das ist zugleich der Kern aller Pflichten gegen den Staat. Je besser der Katholik, desto besser der Bürger und je herzhafter der Kämpfer Christi, desto größer sein Verdienst ums Vaterland.

4.

Ein Geständniß.

Ich habe Einen gekannt, der von der neumodischen Seelencholera angesteckt wurde, nämlich von der Einbildung, es sei heutzutage viel zu viel Licht und Fortschritt in der Welt, als daß man mit Ehren noch katholisch sein könne. Der alte katholische Glaube passe nicht mehr in unsere Gaalichköpfe; Rom sei mit Blindheit geschlagen und wolle die Geister dämpfen, den geistvollen und nützlichen Reden in Bierhäusern und Deputiertenkammern ein Ende, das geplagte Volk noch ärmer und jeden Dorfpfarrer zu einem kleinen König machen.

Und jemehr dieser Mensch sich in dergleichen neumodische Aufklärerei vertiefte, desto verstandloser schaute er in jedes christliche Buch und desto gespensterhafter kamen ihm die Kirchen vor und desto unheimlicher und verwerflicher ihre Diener. Und doch war es ihm nicht wohl bei solchem Aufklärerthum, weder inwendig noch auswendig. Mitten im Gesang lustiger Kameraden konnte er inwendig weinen; er hatte mehr gute Freunde als ein schlimmes Hauskreuz Grillen und war ihm doch oft, als ob er mutterselbst allein in einem endlosen polnischen Wald stehe, und nur Wölfe und Bären um sich herum heulen und brummen höre. Die Welt kam ihm bald vor wie ein Komödienhaus, bald wieder wie ein Narrenhaus, oft auch als eine Menascherie voll gezähmter Bestien mit geschliffenen Zähnen und Krallen oder als ein ungeheurer Spital ohne Doktoren und Apotheker und barmherzige Schwestern, nur niemals als das, was sie dem Christenmenschen ist, nämlich als Schauplatz der Liebe des dreieinigen Gottes. In stillen Nachtstunden rief ihm oft eine Stimme tief aus dem Innersten zu, er trage eine sterbensranke Seele mit sich herum; er glaubte es manchmal selbst, wußte aber nur den trübseligen Trost, daß das Leben eine Lumperei und das Beste davon das Ende und das höchste Glück das Verfaulen auf dem Kirchhofe sei. Wenn es inwendig nicht richtig steht, geht es gewöhnlich auch

auswendig schief, denn Unruhe, Gram und Bohn müssen von Zeit zu Zeit aus dem Seelengefäß herausströmen und herausblitzen und donnern, damit es nicht zersprengt werde wie eine Butell voll Eis, die man auf den heißen Ofen stellt.

Also ist's auch dem Einen ergangen und er hat gestürmt und gewettert daheim und in der Schul und auf der Gass und viel Herzeleid davon geärntet und ist durch Herzeleid nur noch mehr verhärtet und verstockt worden. Auf einmal ist's aber gewesen, als ob der Himmel aussehe wie Schwarzblech und als ob unser Herrgott ein Extrawetter für den Einen bestellt und geschickt habe und — Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, und jeder traf und der Donner krachte dazwischen, wie Satan brüllen mag, wenn ihm ein Schutzengel eine Seele aus den Klauen reißt. Und der Eine stürzte hin vor das Angesicht seines Gottes und hat beten gelernt und mit dem Beten glauben, und mit dem Glauben hoffen und mit dem Hoffen lieben und mit dem Lieben glücklich sein.

Die Welt ist seitdem um einige Jahre älter geworden, aber der Eine ist noch glücklich. Wenn er an die Zeit seines Unglaubens zurückdenkt, so ist's ihm, als ob er damals Jahre lang an der Kette gelegen in einer Berghöhle, worin böshafte Kobolde und Zwerge ihn ästten und Glockengeläute nur mit fernem zerrissenen Klängen tönte durch das Heulen des Sturmes und die öde, traurige Nacht. Vom Hochmutheteufel besessen und verdrummt, hielt er das Licht für Finsterniß, die Freiheit für Knechtschaft und uralte, neu aufgewärmte Regereien für tief sinnige neue Gedanken und Rückschritte zum blinden Heidenthum für glorreichen Fortschritt, bis Gottes Erbarmung ihn befreite vom Elend und Ungeziefer der Höhle. War dieser Eine nicht ein armer Narr und unseliges Menschenkind? Gewiß; ich darf dies um so bestimmter sagen und du darfst die Geschichte um so treuherziger glauben, weil dieser Eine derselbe war, welcher jetzt diese Zeilen aufs Papier kriecht, die hier gedruckt vor deinem Aug liegen. Der heurige Kalendermann selbst ist's und, Bruder oder Schwester, sitzt du in Aachen oder in Wien, im Elsaß oder im Mecklenburgischen, mit dir möcht ich rufen: „Bewährt ist das Wort und aller Annahme würdig, daß Christus Jesus in die Welt gekommen, um Sünder zu retten, unter welche ich besonders gehöre. Aber eben darum fand ich Erbarmen, damit Christus Jesus an mir seine ganze Langmuth zeigte, zum Vorbild für die, welche künftig

an ihn glauben werden zum ewigen Leben. Ihm, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen, dem Unsichtbaren, dem einigen Gott sei Ehre und Preis in ewige Seligkeit, Amen (I Timoth. 1, 15—18).

Dem Kalendermann ist's nicht beschieden gewesen, ein Bauer zu werden oder ein Handwerker. Er wärs gern geworden, aber er hat den Maientag der Jugend auf Schulbänken verrutscht und hinter staubigen Büchern liegen müssen. Aus purer Dankbarkeit und zu deinem Frommen schenkt er als Hauptfrucht seiner Billeseerei dir:

5.

Einen Strohwisch für Herren- und Bauernvolk.

Im Egypterland steht Alexandrien und mag ungefähr aussehen, wie ein elendes Tagelöhnerhäuslein mitten in der prächtigen Heidelberger Schloßruine. Denn heutzutage ist Alexandrien ein unbedeutender Ort, vor Zeiten aber eine Weltstadt gewesen, fast berühmter in Handel und Wandel, Wissenschaften und Künsten als London oder Paris. Und an der Universität von Alexandrien studierten Morgenländer und Abendländer und lehrten große christliche Theologen wie Origenes, Clemens und noch viele andere und lebten darin sehr viele und darunter rechtschaffene Christen. Aber das afrikanische Geblüt und der Molochdienst und der Stolz auf Vornehmheit und Gebildetheit verdarb das Volk und die Stadt wurde vielfach zum Fluche für die ohnehin schwer bedrängte Christenheit. Deshalb schickte ihr Gott zuletzt die Anhänger des falschen Propheten Mohammed, die Araber, auf den Hals, die damals am Wüsthun und Kopfabschneiden so großes Pläsir fanden als die Baschi Bozufs oder türkischen Freischärler, die im Jahrgang 1854 manchen Russenkopf abgefäbelt haben. Die Araber kamen und erstürmten das stolze Alexandrien und hausten schrecklich darin mit Sengen und Brennen und Plünderung und Mißhandlung. Und ein Trupp Araber rannte zu einem prächtigen, großmächtigen Palast und schlug voll Beutegier die Thüren ein und suchte, wornach die wilden Herzen gelüfteten. Aber was fanden sie? Nichts als Pergament- und Papierrollen und Bücher, schön geordnet auf Schränken und Gestellen zu vielen Tausenden. Das war die weltberühmte Bibliothek von Alexandrien, um so kostbarer, weil es damals noch keine Buchdruckerei gab und alle Bücher Wort für Wort und Zeile für Zeile geschrieben werden

mußten mit unsäglichlicher Anstrengung und unerhörten Kosten. Und die Soldaten gingen hin zu ihrem General Omar und erzählten ihm von dem großmächtigen Palast und den zahllosen Büchern darin und fragten, was sie damit beginnen sollten. Der Omar strich seinen Schnurrbart und besann sich eine Weile und sprach alsdann: Was Wahres und Gutes geschrieben steht in den Büchern, das steht schon im Koran, was aber Falsches und Schlechtes gefunden wird in den vielen Büchern ist nicht mehr werth, als daß man es verbrenne. Den Koran haben wir schon selbst, also gehet hin und verbrennet Alles! — und sie gingen hin und thaten also und möchten sich rechte Bücherwürmer heute noch zornig zusammenringeln darob.

Der Koran ist das Religionsbuch der Mohammedaner, ein gar wunderlicher Katechismus, und habe ihn auch gelesen und gefunden, daß nicht zu viel Wahres und Gutes darin steht. Dagegen gefällt mir der Gedanke des Omar gar nicht übel und scheint sehr durch die Stelle im I. Korintherbrief 3, 29 gerechtfertigt: „Der Herr kennt die Einfälle der Weisen, daß sie thöricht sind.“ Könnte man nämlich alle Büchermacher zusammenreiben und in Reih und Glied stellen, es gäbe eine Armee fast größer als die des Stammes Ephraim, der doch beim Einzug in Kanaan 52,700 streitbare Männer zählte; und könnte man alle Dinte, die in Jahresfrist in Deutschland verschrieben wird, sammeln, es gäbe ein Gewässer wie das todt Meer oder der Ueberlingersee. Dies erachte ich aber als ein schweres Unglück. Warum? Im Neapolitanischen bereitet man ein Tränklein so hell und klar und frisch wie das beste Brunnenwasser und wer's trinkt im Citronensaft oder im Thee oder im Wein, der denkt nicht daran, daß er den Tod hineintrinkt. Er verspürt auch nicht bald etwas vom Gift und bekommt keine Leibesmerzen, aber er wird mager und welkt und stirbt weg, ohne daß ihm ein Mensch helfen kann. Man kennt den Mörder nicht und findet kein Gift im Leichnam und die Krankheit ist nur daran ersichtlich, daß dem Todten ein Glied nach dem andern vom Leibe fällt. Das Gift aber heißt in Neapel Aqua tossana und soll bereitet werden vom Schaum und Schweiß rasender Menschen oder solcher, die man zu todt gefügt hat.

Viele Büchermacher aber sind Giftmischer und ihre Schriften zierliche Büchsen und Flaschen mit Aqua tossana, wodurch ganze Königreiche und Herzogthümer verwelken und auseinanderfallen und

leichtlich deine Seele und die deiner Frau und deiner Kinder vergiftet werden. Will dir das Warum noch auf andere Weis verdeutlichen. Gelt, wenn du deine Tochter mit einem recht verrufenen Kerl am Fenster oder in der Gartenlaube sitzen sähest, du thätest leichtlich den dicksten Bengel erfassen und den Kerl fortprügeln und der Tochter im Last aufzünden, daß sie das Feuer im Elsaß sähe? Und wenn dein Sohn sich zu Kameraden gesellte, die seine Röcklein haben und studierte Redensarten für Leute, die zum erstenmal mit ihnen zusammen kommen, aber als Wölfe im Schaaßweiz und übertünchte Gräber bekannt und nur Muster sind im Saufen und Spielen, Wüstreden und säuisch handeln, gelt, du sähest den Bub lieber auf dem Siechenbett als lang unter derlei Gesellen? Und gesetzt, du habest eine große Erbschaft gethan und Gold und Silber im Hause und wüßtest Einen, der damit umgehe, dir alles zu stehlen und dich zum ärmsten Mann in der Gemeinde zu machen, du fändest es recht und billig, daß man einen solchen Spitzbuben in Ketten und Banden verkaufen läßt?

Nun frag ich aber, ist ein Buch kein Gesellschafter? Wenn deine Tochter dasist, mit einem Roman, der Religion und Sitte unvermerkt, hinterlistig oder auch offen angreift, dann ist es soviel als ob sie nicht nur neben einem verrufenen Kerl säße, der ihr unzüchtige und gottlose Gedanken ins Ohr singt, sondern als ob sie mit Leib und Seele ihm bereits angehört und zu Diensten stehe. Und wenn dein Bub schlechte Geschichtsbücher und Zeitungen und Kalender liest, dann befindet er sich nicht auf dem Wege gescheider zu werden und besser, sondern besoffen in Geistes hochmuth, so daß er dich für seinen Knecht und die Mutter für eine unnütze Magd hält und göttliche und menschliche Gebote mit Füßen tritt. Sind die Seelen deiner Kinder aber nicht das kostbarste Ertheil, das du von Gott empfangen und ist es nicht deine heiligste Pflicht und dein erstes Interesse dazu, alle Diebe fernzubalten, welche diese kostbaren Seelen stehlen, dem zeitlichen Elend und der Hölle zuführen wollen?

Wenns auf mich ankäme, so müßte in jedem Land, das ein christliches sein will, eine Kommission niedersitzen und alle Bücher, deren Inhalt Religion und Sitte gefährdet, dazu verurtheilen, vornen auf dem Titelblatt ein Judasmal zu tragen, nämlich das Bildniß derjenigen Thiere, deren Gesinnungen und Gelüste aus dem Buch herausreden. Du fändest dann in Leihbibliotheken nicht viel Schriftoerz, wo vornen nicht prangten Tigerkatz und Rhinoceros, ein Bock oder

Affe, ein Fuchs oder Grabthier und manchmal auch ein Wolf im Schafsfleid mit dem Kreuz in den Vorderpfoten und einem Basler Leckerle im Maul. Und je nachdem müßte die Kommission diesem oder jenem Büchersteller den Lohn auszahlen in Zuchthausfuppen und diese oder jene Bücherstellerin verurtheilen in die Waschküche auf lebenslänglich.

Der Staat kann leider mit Niedersetzung derartiger Kommissionen sich nicht befassen und ich müßte dir eine lange Geschichte erzählen, wenn ich vom Warum anfangen wollt. Aber der Kalendermann will dir wenigstens drei Rätze mit auf den Weg geben, wenn du mit den Deinigen ruhig im Staate leben und als Christ sterben willst.

Numero eins merke, daß mit Ausnahme der Heiligen Schrift und des Katechismus alle die Millionen Bücher auf Erden, die rechten sammt den schlechten, von Menschen gestellt, also mehr oder weniger dem Irrthum und der Sünde unterworfen sind. Numero zwei laß kein Buch ins Haus, ohne daß der Pfarrer oder Beichtvater darum weiß. Willst du Einen oder Eine über die Nacht im Hause behalten, so muß es der Bürgermeister und die Polizei wissen oder es setzt Strafe ab; dagegen dürfen papierne Seelenmörder ungeschoren bei dir übernachten. Drum stelle sie dem Geistlichen vor; der findet den Pumpen aus dem Goldschnitt und Corduan und Saffian und vornehmen Redensarten heraus und willst du nicht, dann hast du den Seelenmord deiner Kinder auf dem Gewissen und kein Recht zum Klagen, wenn deine Söhne faul und grob und läberlich werden und deine Töchter wie ingrimmige Katzen dich anfahren und taufen lassen ohne Hochzeit zu halten. Merke endlich dreitens, daß zuvieles Lesen überhaupt nichts taugt und eher dumm als geschick und eher faul als geschick macht, absonderlich, wenn dein Bub dazu bestimmt ist, den Pflug zu halten und den Leitgaul oder Hobel und Hammer zu regieren. Soll er dereinst Zugpflaster streichen in der Apotheke oder schadhafte Seelenkästen aufstücken oder auf der Steuereinnahmerei rechnen oder studiert er auf Amtmann, dann lies ihm den Strohwisch extra vor und bind ihm auf die Seele, daß er neben der Bervollkommnung im gelehrten Handwerk vor allem ein Christ zu werden trachte. Rührt aber der Strohwisch irgend einem Lichtfreund in deiner Nähe die Galle auf, so sag ihm, die Natur und Lebenserfahrung seien Bücher, die jedem offen stehen und daß papierne überhaupt die Welt noch lange nicht besser und glücklicher machen. Wenn das viele Lesen die Freiheit und

den Wo
Landes
vornehm
dies sei
rungen
und die
zeileute
ich dir
als dein
franz b
graphie
verwüßt
mel eng
Welt g

Im C
herabste
hinaus
unter C
Spiegel
Geigen
überpo
fen hat
und St
vor wie
Kindern
wüzig
ums H
muß st
Berdrü
heraufg
Gottes
oder m
daran
im be
Alga
halbe
heim ei
in Geda
manche
sein. C
schuf, b
melsbla
Säneen
Million
der hei

den Wohlstand und die Bildung der Bewohner eines Landes mit sich führte, dann müßte Deutschland das vornehmste Land der Welt und ein wahres Paradies sein. Dagegen schreien aber die Auswanderungen nach Amerika und Australien und Afrika und die vielen Kasernen und Zuchthäuser und Polizeistellen und hundert andere Dinge. Und endlich will ich dir von Einem berichten, der kaum so gut schrieb als dein 8jähriges Büblein und meist mit dem Rosenkranz betete und von der Erdbeschreibung und Geographie nur das am besten wußte, daß die Erde ein verwüstetes Paradies und der Weg nach dem Himmel eng und steil sei; wie weit ers dennoch in der Welt gebracht hat, sollst du erfahren.

6.

Nikolaus von der Flüe.

Im Schweizerland ist manche Alp, von der man herabsteht über niedere Berge und in Thäler und hinaus in duftige Ebenen. Und große Seen liegen unter Einem wie Stücke von einem zerbrochenen Spiegel, und Flüsse und Bäche wie dicke und dünne Geigensaiten, die der Saitenmacher just mit Silber überponnen und auf einen grünen Teppich geworfen hat, bis er Zeit zum Zusammenwickeln bekommt; und Städte und Dörfer und Gehöfte kommen Einem vor wie Nürnberger Holzwaaren, die man braven Kindern vom Jahrmarkt mitbringt. Die Luft ist würzig und stärkend auf der Alp wie nirgends und ums Herz wirds Einem groß und wohlzig; man muß still in sich hineinbeten und allen Gram und Verdruß, den man aus dem dumpfen Thal mit sich heraufgeschleppt hat, aus sich herausjagen und in Gottes blauen Himmel hineinjodeln, ob man will oder nicht. Und in derselben Schweiz und nächst daran in Italien gibt es Berge, von denen man nur im herrlichen Tyrol oder im Steyermark oder im Allgäu eine ganze und auf dem Schwarzwald eine halbe oder viertels Vorstellung kriegt. Sollst du heim einen hohen Kirchturm haben und darfst ihn in Gedanken 60 bis 100 mal aufeinanderlegen und mancher Berg im Alpenland wird doch noch höher sein. Seitdem Gottes Allmacht diese Bergriesen schuf, baden sich ihre Häupter im wolkenlosen Himmelsblau und erglänzen mit ihren Eiskappen und Schneemänteln im Sonnenschein wie Millionen und Millionen Diamanten, ob zwischen ihnen durch der heiße Föhn aus Italia herüberbraust und

im Frühlingssturm die blühenden Kirschbäume am Bodensee schüttelt oder ob der Herbstnebel seinen grauen Flor so dicht über alles hängt, daß du keine zwanzig Schritte vor dich siehst. Und diese Riesenberge legen ihre Schneemäntel und Eiskürasse nicht ab und schauen in die leuchtenden Sternenaugen des Himmels hinein, wenn mitten in den Hundstagen tief unter ihnen schwarze Wetterwolken über den Kirchtürmen hangen und der Donner kanoniert, daß alle Scheiben klirren und ein Blitzstrahl nach dem andern in die finstere Stube hineinzündet und ein Krach dem andern folgt, so daß selbst der schwerbesoffene Kaveri dort hinten am Ofen nüchtern wird und sein Gesicht in andächtige Falten zieht und sich ablehrt von den andern, auf daß man ihm seine Seelenangst nicht anmerke und sein inwendiges Geschrei, daß ihm unser Herrgott nur diesmal noch ein Blitzableiter sein möge und daß er sich dann ganz gewiß bessern wolle. — Aber in der Legende findest du ernste Männer und Frauen, edle Jungfrauen und Kinder, die stehen höher, weit höher als wenn man alle Gebirge der Schweiz aufeinanderthürmte zu Einem Berg und die von Italia und von Tyrol und die vom Allgäu und Steyermark und den Schwarzwald dazu. Und einen Schweizer aus der Legende will ich dir hiemit vorstellen.

Er steht gar dürr und armselig aus und ginge ein weltlicher Herr und wohl auch manches Dekanat oder Pfarramt, dem der Segen der Taufe oder Priesterweihe abhanden gekommen, leichtlich mit großer Verachtung an ihm vorüber. Solcherlei Leute würden eben nicht glauben, daß der da drüben von Geblüt ein Adelliger sei und wüßten vielleicht wenig vom Seelenadel, den das älteste presthafteste Bettelweib in sich tragen kann und der tausendmal mehr werth ist als aller Blutsadel, dessen sich am Ende auch mancher arabische Saul rühmen dürfte. Und sie wüßten vielleicht noch weniger, daß der hagere Mann da drüben einen hohen Rang einnimmt in einem Orden, in Vergleich zu welchem die Orden aller Potentaten der Welt Kinderspielzeug sind, nämlich im Orden der Heiligen. Die Ueberschrift hat dir bereits den Namen verrathen; das Bildniß soll vorstellen den seligen Bruder Klaus von der Flüe und ist nicht ganz gerathen, so ist doch ganz gut gemeint und paßt zum heurigen Jahrgang.



Schon 437 mal haben die Glocken von Sachsen in Nidwalden den Neujahrsorgen eingeläutet, seitdem man wegen der Abwesenheit des Pfarrers von Sachsen den Bruder Niklaus zur heiligen Taufe trug in das nahe Kerns. Aber du magst noch heute jedes Schweizerkind in Basel oder Chur, in Aarau oder Genf fragen nach dem Bruder Klaus und es wird dir Bescheid und Antwort wissen so gut als eines in Luzern oder Altdorf oder in ganz Unterwalden. Und Bescheid und Antwort werden vortrefflich lauten, mögen sie aus einem calvinischen oder zwinglianischen oder katholischen Munde dir entgegentönen.

Warum? Die Katholiken ehren ihn weil er überhaupt als ein Heiliger auf Erden wandelte und sich neben vielen Landsleuten ausnahm, wie ungefähr der 15,668 Fuß hohe Montblanc neben

einem Schutthaufen. Die Protestanten und verprotstantisierte Katholiken aber rühmen ihn vorzugsweise, weil er ein vortrefflicher, patriotischer Schweizer gewesen sei und klingt solch Lob fast wunderbar im Munde von Leuten, welche sonst gleich jedem ordentlichen Katholiken als Sonderbändler oder Oesterreicher verjollten und ganz vergessen, daß die Väter der schweizerischen Freiheit keine Calvinisten und Zwinglianer, sondern gute Katholiken gewesen. Sie machen hierin gerade wie unsere Radikalen und sogenannten Liberalen, die beständig schreien, die Ultramontanen d. h. die kirchentreuen Katholiken wollten die deutsche Herrlichkeit an Rom verkaufen und ganz vergessen, daß sie nicht den mindesten Grund für ihr Geschrei aufzutreiben wissen und im Gegentheil das deutsche Reich groß und einig und frei gewiesen unter Kaiser und Papst, bis das Licht der Aufklärung

Deutsche
machte.
Klärer
hebt doc
Alp en
nach die
goldig gl
stern, w
und noch
Gottes, i
Heiligen
singt. U
finstern
wohnung
herauf u
brennen
selige Ni
als der
wenn G
Staat ge
auf Erde
zeigte fe
Beg, au
kann. Z
doch zug
und doch
mann un
hat alle
Katechis
macht un
dir leicht
bibliothek
meister.
gen keine
einem D
spiniert
Bein geh
böse Tag
ten mita
aufgeschri
gläubwü
worden.

Rom

Wir m
die von
Es ist ein
terne Gei
che der T
1855.

Deutschland theilte und zum Gespötte der Völker machte. Doch lassen wir das Narrenhaus der Aufklärung und flüchten zurück zum Bruder Klaus. Hebt doch sein Lebenslauf Einen gleichsam zu einer Alp empor, von der man sehnsüchtig ausschaut nach dem Alpenfirn, der im Abendsonnenglanze goldig glüht und noch höher hinauf nach dem Abendfirn, wenn er der untergehenden Sonne nachblickt und noch höher hinauf zum Throne des lebendigen Gottes, in dessen Nähe der selige Niklaus mit allen Heiligen und Engelslegionen das ewige Halleluja singt. Und tief drunten in den Thälern liegen die finstern Schatten der Berge und aus den Menschenwohnungen flimmern winzige, ersterbende Lichtlein herauf und in den Herzen pochen und bohren und brennen und sengen die dunkeln Leidenschaften. Der selige Niklaus von der Flüe erscheint mir aber just als der passende Held für den heurigen Kalender, wenn Einiges und Näheres vom Katholiken im Staat geredet werden soll. Denn erstens lebte er auf Erden als das Muster eines guten Bürgers und zeigte seinen Mitbürgern den rechten und einzigen Weg, auf welchem man in den Gottesstaat gelangen kann. Zweitens ist der selige Klaus von Adel und doch zugleich ein Bauer, ein Mann des Friedens und doch zugleich ein wackerer Soldat, ein Staatsmann und doch auch ein Einsiedler gewesen und hat alle seine Studien nur in der Kirche, in seinem Katechismus und in der bücherlosen Wildniß gemacht und ist doch ein Völkerlehrer geworden, der dir leichtlich mehr nützen kann als eine Universitätsbibliothek und eine Armee von Professern und Schulmeistern. Zum dritten ist die Geschichte des Heiligen keine, die der nächste beste Büchermacher bei einem Dreikreuzerlicht und schwarzem Kaffee ausweint, sondern der selige Niklaus hat Fleisch und Bein gehabt und Weib und Kind und gute und böse Tage. Auch ist sein Leben von vielen Hunderten mitangesehen und von Augen und Ohrenzeugen aufgeschrieben und seitdem von mehr als fünfzig glaubwürdigen und frommen Männern beschrieben worden.

7.

Vom Fundament aller Staats- und Privattugenden.

Wir müssen viel vom Gehorsam gegen Gott und die von Ihm gesetzten Obrigkeiten verhandeln. Es ist ein inhaltschweres Kapitel und wie schüchtern Geiger gemeinlich ein leises Vorspiel machen, ehe der Tanz loëgeht, will auch ich thun.

1855.

Hast die Ueberschrift gelesen? Und nicht recht verstanden?

Siehe, du kannst den Staat mit einem Riesen vergleichen. Sein Kopf ist die Regierung mit ihrem Oberhaupte, seine Gedanken sind Gesetze und Verordnungen, sein Herz ist die Landesverfassung, der Magen stellt sich im Ackerbau und in der Industrie d. h. in Gewerbe, Handel und Verkehr dar, das Knochengerüste und die Arme und Beine bestehen aus Beamten, Angestellten und Soldaten, sein Blut aber bildet das Steuer- und Abgabenswesen, kurz das Geld. Der Riese ist aus vielen tausend Menschengewächsen deiner Art zusammengesetzt und hängt sein Wohl und Wehe auch von deinem Thun und Lassen und deinen Tugenden oder Untugenden ab, wenn du auch das ärmste Bäuerlein oder eine verlassene Magd bist und bleibst. Beim einzelnen Menschen ruht der Sitz des Lebens im Herzen und in Aller Herzen soll Christus der Oberkommandant sein und Seine Lehre die beschworene und mit Seinem Blute besiegelte und von der Kirche garantierte Verfassung.

Wo in christlichen Staaten in Gesetz und Einrichtung viel Heidnisches zu finden ist, da fehlt's am Fundament, nämlich an christlichem Wandel der Gesetzgeber und Bürger. Einen christlichen Wandel kann es ohne christlichen Glauben nicht geben, weil nur der Glaube Kraft und Muth verleiht um Gottes- und der Seelen Seligkeit willen das Gute in rechter Art und Weis zu vollbringen.

Der religiöse Glaube also ist das Fundament aller Staats- und Privattugend und ihn findet der Katholik am herrlichsten ausgesprochen in der katholischen Kirche.

Bei allen Völkern war die herrschende Religion stets der Lebensodem ihrer Gesetze und Einrichtungen und Bestrebungen — bei uns soll der Geist Jesu Christi und der Kirche herrschen in Gesetzen und Einrichtungen wie in Palästen und Hütten und wo er nicht gepflegt und gepflanzt wird, da müssen Karthagertum und Molochdienst einreißen, wie bei den Nichtchristen.

Der hl. Augustinus hat behauptet, sogar die Tugenden der Heiden seien nur glänzende Laster gewesen. Gelehrte Köpfe und honette Bürgerleute können dem großen Kirchenvater solchen Anspruch nicht verzeihen, weil sie nicht als Laster dassehen wollen.

Aber auch milde Christenmenschen finden ihn hart und insoweit unwahr, weil die Seele eine geborne Christin sei, und der Durst nach wahrer Glaubens-erkenntniß und die Sehnsucht nach dem Himmlischen

auch die Heidenseele able und ihr Thun verdienstlich mache vor Gott.

Alein wie ein Kanarienvogel aus seinem Käfig fliegt mir der Gedanke zu, der heilige Augustin habe im Ganzen noch heute Recht.

Zum ersten nämlich kann der Durst nach wahrer Gotteserkenntniß und die Sehnsucht nach dem Himmlischen selbst unter den vornehmsten und gepriesensten Heidenvölkern nicht allzu häufig und überschwänglich gewesen sein. Das zeigt sich in vielen Staats Einrichtungen und Gesezen der alten Griechen und Römer, bei denen trotz aller Gescheidtheit und Aufklärung eine gräuliche Unwissenheit herrschte in himmlischen Dingen und fast nur schnöde Selbstsucht mit ihren irdischen Rücksichten und Berechnungen das Geheimniß und der Kern aller Tugend war.

Die Griechen, die der Spritzenleberheld Herwegh als ein Volk von Seiden befangen, haben mit ihrer Verderbtheit sich und die alte Welt vergiftet und wußten von jeher wenig davon, daß das Weib auch ein Geschöpf Gottes und der gemeine Mann kein Hund sei. Rom hatte um Christi Zeit etwa 2 1/4 Million Einwohner, wovon wohl 940000 gotterschaffene Menschen, welche als Sklaven getreten und geschlagen und getödtet werden durften wie jedes Stück Vieh und vielfach in Ketten und lebenslänglicher Gefangenschaft schmachteten, ohne ein Verbrechen begangen zu haben. Dazu kamen 15000 Soldaten, die auch nicht viel Gutes auf der Welt hatten, ferner 50000 Fremde, worunter meist Bedienten und Sklavenvolk, kurz, die Zahl der Besitzenden und honesten Bürger betrug unter mehr als 2 1/4 Million lange nicht 10000. Was will dies heißen? Wohlthätigkeitsanstalten fehlten, dafür war das römische Recht besonders in Sachen des Wein und Wein eher vom Teufel als von der Nächstenliebe dicirt und wird aber noch heute vielfach bewundert.

Zweitens hatten die Heiden lange vor Augustins Zeit Gelegenheit genug, Christum und damit die Liebe gegen Gott und Nebenmenschen als die Sonne aller Tugenden kennen zu lernen, aber sie wollten nicht die Gnade des Glaubens, und beteten deshalb nicht darum, sondern kamen gut aus mit ihren Götzen, welche grausame und teuflische Laster für nichts anschlügen.

Ferner könnte der große Kirchenvater Augustinus schon deshalb gerechtfertigt werden, weil die Heiden gegen die Christen eine in ihren Augen zeitgemäße Tugend übten, ob der einem das Blut in den Adern gerinnen möcht und von der wir jetzt reden wollen.

Felicitas und ihre Söhne.

Felicitas war eine vornehme Wittwe in Rom und mit 7 Söhnen eine Christin geworden und lebte unter dem Kaiser Antonin, welcher von 138 bis Anno 161 nach Christus die Römer regierte. Er gilt als einer der besten und mildesten Kaiser und steht auch wirklich in der Geschichte wie ein Engel da neben den Unthieren und Narren, welche vor und nach ihm regierten und sich von ihren Hofleuten und Beamten und Soldaten und vom Volke als Götter anbeten ließen. Zu Antonins Zeiten aber bestand eine Haupttugend vortrefflicher Regenten darin, daß sie die Christen recht verfolgen, einfangen, foltern, martern und umbringen ließen. Antonin wollte dies nicht thun, aber die freistannigen Römer und die aufgeklärten Beamten heulten ihm wie vom Teufel besessen die Ohren so lange voll, bis er sich endlich auch dazu verstand, die zeitgemäße Tugend der Priester- und Christenverfolgung zu üben oder doch üben zu lassen. Eine der Esken, welche der Stadtpräsekt Publius in Rom durch seine Häsher einfangen ließ, war die heilige Felicitas mit ihren sieben Söhnen. Ich stelle mir diesen Herrn als ein gelbgrünes, lippenloses Männlein vor, dem Arglist und Heimtücke aus den Augen zuckte und der lieber sanft und süß und amuthig redete und die Krallen in den Handschuhen ließ und das Gift im Herzen, als gleich grob mit Dreschlegeln dreinschlug. Er probierte Alles, um die Heilige und ihre 7 Söhne zum Abfall vom Christenthum zu bringen: er schmeichelte, versprach goldene Berge, erhob dann ein kleines Zörnchen und kam als gemach aufrichtig in Wuth. Er überließ die standhafte Wittwe seinen Henkersknechten und wiederholte dasselbe Spiel mit den 7 lieblichen Knaben. Aber er sollte erfahren, daß ein mächtiger Kaiser und Stadtpräsekt im Heidenland kein Knäblein zum Weinen bringt, wenn der Geist Jesu Christi im Knäblein wohnt. Alexander, der jüngste, rief: „Ich bin ein Diener Jesu Christi, Ihn bekenne ich mit dem Munde, halte Ihn fest im Herzen, bete Ihn unaufhörlich an; mein schwaches Alter aber, das du siehst, hat eine alte Weisheit und betet nur Einen Gott an.“ Felix versicherte, weder er noch seine Brüder würden von der Liebe des Herrn Jesu Christi abweichen und Januarius, der drittjüngste, gedachte der Ermahnungen der frommen Mutter und bethuerte, die Weisheit des Herrn werde ihm helfen, alles zu überwinden. Der

feurige
sicht, da
wahre G
den. P
Gelegen
deßhalb
den lan
des ew
Vital
sprach:
bete ich
die ihr
einen g
öffentlic
gen Kin
Und
noch sch
einer Z
wenig G
Revolut
den und
wurden
Gottes
Jammer
zeigt, w
Zerrüt
mehr ver
Kindern
aufwärts
Heiligen
tren in
Der
im Tode
ganz an
hatten d
einen so
borsam
Beispiel
Reichs
würde.
doch self
erkannt
denn er
Kinder
zu versch
denn de
unter de
ligen F
sie selber
Die G
mehr sch

feurige Martial sagte dem Präfecten ins Gesicht, daß alle, die nicht bekennen, daß Christus der wahre Gott sei, in das ewige Feuer geworfen werden. Philipp bestätigte, eingedenk derer, die keine Gelegenheit haben, Christum kennen zu lernen und deshalb nicht von vornherein verdammt sind, werden landesherrlichen Götzen opfern, sei in Gefahr des ewigen Heiles, Silvan that dasselbe und Vital setzte den Trumpf obendrauf, indem er sprach: Gerade deshalb, weil ich zu leben wünsche, bete ich den wahren Gott und nicht die Teufel an, die ihr als Götter verehrt! — Publius aber bekam einen gräulichen Zorn ob solcher Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung und ließ die muthigen Kinder ins härteste Gefängniß werfen.

Und was verließ dem schwachen Weibe und den noch schwächern Knaben solchen Heldenmuth in einer Zeit, wo man mit Foltern und Köpfen so wenig Spaß machte als zur Zeit der französischen Revolution, wo Priester und Laien zusammengebunden und erfauft oder mit Kartätschen zerschmettert wurden? Die Liebe zu Jesus Christus dem Gottessohn, die das Herz emporhebt über das Jammerthal der Erde, und ihm den Himmel offen zeigt, wie dem heiligen Stephanus, auf daß es die Zertrümmerung des elenden Seelengefäßes gar nicht mehr verspürt. Im Kerker sprach Felicitas zu ihren Kindern: „Betrachtet den Himmel, Kinder, schauet aufwärts, dort erwartet euch Christus mit seinen Heiligen; kämpfet für eure Seelen und zeigt euch treu in der Liebe Christi!“ —

Der Stadtpräfect Publius aber wüthete und sah im Todesmuth der Witwe und ihrer Kinder etwas ganz anderes als wir. Seine Rechtspraktikanten hatten dicke Protokolle aufgeschrieben und er machte einen saftigen Bericht dazu, daß solcher Ungehorsam die Verfassung verletze und solches böse Beispiel die Kraft und Macht der Polizei des Reichs abschwäche, wenn sie nicht extra bestraft würde. Und der Kaiser Antonin muß den Bericht doch selber gelesen und das giftige Männlein daraus erkannt haben, wie man ein Nas von weitem riecht, denn er überließ ihm die heilige Felicitas und deren Kinder nicht zur Bestrafung, sondern sandte dieselben zu verschiedenen Gerichten. Freilich half das nichts, denn der Publius hatte Gesinnungsgenossen genug unter dem Heidenvolk und die 7 Söhnlein der heiligen Felicitas wurden nacheinander ermordet und sie selber enthauptet.

Die Christenheit aber feiert ihr Gedächtniß nunmehr schon 1600 Jahr, das der heiligen Felicitas

am 23. November und das ihrer Söhne am 10. Juli. Die Kirche hofft, daß am Glauben der römischen Wittfrau und ihrer schwachen Kinder dein Glaubensmuth sich entzünde, oder, falls du ein Christenheit oder Christentürk oder Christenjud bist, daß du mindestens soviel Wahrheitsseifer und Billigkeit und Achtung gegen die menschliche Natur hegest, um nachzusinnen, ob dein Glauben auch soviel Kraft habe, um dich im Nothfalle opferbereit zu machen.

Die Geschichte hat jedoch — einen Haken.

9.

Einer aus Vielen.

Hab' Einen gekannt, seines Zeichens einen Halb-studierten, der hat später die Nähnaedel geschwungen im Wälschland und ist als Obergewandmeister und hitziger Weltverbesserer heimgekommen. Er sichelte mehr auf den Amtmann und Bogt und auf alle „Paffen“ hinein als in die Hofen seiner Nachbarn, denn sein Herz glühte wie ein Bügeleisen für Licht und Fortschritt und sein Maul gleich einer Scheere, die alles zerschneidet, was ihr nahekommt. Zur Zeit der Revolution wurde er ganz unvermuthet ein angesehenener Mann in seinem Dorfe und als die Herrlichkeit vorbei war, da riß ihm der Faden der Geduld. Er legte das Ellenmaß seiner An- und Einsichten an Deutschlands Zustände und Zukunft und fand, daß Deutschland voll Löcher sei und bald einen Flicke abgebe im hoffnungsgrünen Frack des russischen Kaisers. Er zog nach Amerika und hoffte alldort zu finden, was man ohne Religion nirgends antrifft, nämlich Freiheit und Zufriedenheit.

Dieser Schneider nun macht über das Meer herüber ein pffiziges Gesicht und drückt ein Auge zu und spricht in Sachen der heiligen Felicitas als Advokat des Teufels folgendermaßen: Numero eins waren der Kaiser Antonin und die Stadtpräfectur Publius die ganz rechtmäßige Obrigkeit der Felicitas und ihrer Buben. Numero zwei galt das Christenthum damals als eine hochverrätherische Religion und war schwer verboten. Numero drei ist aber die Felicitas trotz Kaiser und Gesetz und trotz Stadtpräfectur und Schergen fest dabei verblieben und die römische Kirche hat sie dafür belobt. Daraus aber geht klärllich hervor, daß die Martyrer und Heiligen tüchtige Freischärler gewesen und weil die Kirche dieselben alle insgesammt hoch verehrt, daraus läßt sich entnehmen, daß der Gehorsam gegen die Obrigkeit nicht unter die Pflichten eines guten Christen gehöre.

Man könnte sofort erwiedern, weder die heilige Felicitas noch ihre Kinder oder ein anderer Heiliger in der Legende stritten gegen die heidnische Obrigkeit mit freventlichem Uetheil, mit Neben in Volksversammlungen und mit Säbel und Gewehr. Sie ließen sich martern und tödten und weit entfernt, ihren Peinigern zu fluchen, beteten sie um Verzeihung und bessere Einsicht für dieselben. Allein das wäre doch nur eine halbe Antwort, wodurch die Auflehnung der Heiligen gegen die weltliche Obrigkeit nicht wegdisputiert wird.

Was schreibt nämlich Paulus im Römerbrief? Es lautet wie ein Todesurtheil für Viele: „Wer wider die Obrigkeit sich auflehnt, der lehnt wider Gottes Ordnung sich auf; aber solche Empörer werden sich selbst Verdammniß zuziehen.“ (Römerbrief 13, 2.) Sagtest du aber einem von der Sorte des wälschen Schneiders, die hl. Felicitas habe einer heidnischen Obrigkeit den Gehorsam verweigert, heutzutage gebe es keine heidnischen Obrigkeiten mehr, daher sei Freischärlererei auch eine Todsünde — wenn du also redetest, du hättest wiederum nicht ins Schwarze getroffen. Ein Christenmensch erinnert dich daran, was in demselben Römerbrief steht: „Jeder unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Obrigkeit, ohne daß sie von Gott da ist, sondern die, welche da sind, sind von Gott verordnet (Römerbr. 13, 4). Und ferner bei I. Petrus 2, 13 bis 15: „Unterwerfet euch deswegen, um Gottes willen jeder menschlichen Ordnung; sowohl dem Könige, der die höchste Gewalt hat als den Statthaltern, die zur Bestrafung der Verbrecher und zur Belohnung der Rechtschaffenen von ihm gesendet sind.“

Der wälsche Schneider könnte weiters fortfahren: „Wenn dies in der Bibel steht, so ist die heilige Felicitas offenbar nicht darnach gegangen und dennoch sollte sie keine Freischärlerin sein? Das wäre kurios! Ferner, was in der Bibel steht, gilt für immer und ewig oder gar nicht. Hat sich die heilige Felicitas vor 1600 Jahren nicht darnach gerichtet und ist heilig gesprochen worden, weshalb sollen wir uns heute darnach richten und verdammt werden? Und hab noch einen Grund extra im Hinterhalt. Lebensarten nämlich thun wenig zur Sache, sondern das Handeln. Handelst eine Obrigkeit vernünftig und gut, so ist sie auch im Heidenland eine christliche und umgekehrt. Die Kirche aber müßte die heutigen Freischärler, mindestens die

Anführer, selig sprechen, wenn sie nicht selbst aller Gerechtigkeit und Billigkeit baar und ledig wäre. Denn heidnisch hat man seit langem in Christenland drauß losregiert; die Politik ist seit noch längerer Zeit eine durch- und überteufelte und schlägt den christlichen Katechismus alle Tage aus dem Feld.“

„Wenn nun ein freisinniges Herz sich darob empört, so ist das eine christliche Empörung, denn sie ist gegen Heidenthum und Teufelei gerichtet und ob man im Ungehorsam verstockt hinsieht wie die heilige Felicitas und ihre Kinder, oder ob man drauß schlägt, ist in Gottes Augen gleich viel werth, letzteres leichtlich mehr als jenes! —“

Also läßt sich der Schneider vernehmen und er ist nicht auf den Kopf gefallen und hat einst Studia getrieben in Rastatt und auf der katholischen Universitätssträß Freiburg; man merkt ihm noch so gut an, als seinen alten Kameraden, aus denen längst gestrenge Amtsherren und Obereinnehmer und Destoren und Professoren geworden sind. Wir aber stehen in einer Sackgasse und in Schanden, wenn uns nicht der selige Bruder Klaus heraushilft.

10.

Ein Muster von Gehorsam.

Rechtshaffene Christen machen in der Welt gemeiniglich wenig Lärm. Sie wandeln am liebsten still und unbeachtet durch die Gassen wie Fremde, die ihren Lauf, Japsf und Heimathschein in einer bismen Gegend liegen haben. Allein ihre Mitmenschen reißen sie oft mit sich fort in das Getümmel des Alltagslebens. So ist's auch dem Bruder Klaus ergangen. Unter Gebet und Arbeit wuchs er heran und gedieh an Leibesgestalt und hoher Tugend und brauchte nichts zu seinem Glücke, weil ihm die Arbeit Brod und die Liebe zu Jesus Christus und zur Jungfrau Maria und den lieben Heiligen und der Gehorsam gegen die Kirche den Himmel schon auf Erden gab. Aber der Vater wurde älter und bekam in den Gliedern, die Mutter hatte oft Kopfweh und klagte, es gehe nicht mehr so flink trepp auf trepp wie früher und sie werde mit den vielen kleinen Kindern nicht fertig. Beide Eltern redeten davon, was eine rechte Schwiegertochter für eine Stütze sei im Hauswesen, die Mutter meinte, eine gewisse Dorothea Wisling drüben in Sachseln habe nicht nur ein „säuberlich Angesicht und glatt Fell“, sondern sei eine sehr andächtige Person und verstehe das Hauswesen aus dem Fundament.

Klaus war betroffen ob dem Bibelspruche „Heirathen ist gut und Ledigbleiben besser“

und gere
die Ehe
schaft in
nicht vie
Ehe zu
Eltern
so glücl
Christenn
nung als
der Fall
Kinder,
tüchtige
später in
Priester,
oder Lan
schlecht d
der Zeit
seinem h

Ein br
tig erziehe
sein auger
der Klaus
schwerung
tion Bür
was es
weg das
Generalm
Civilkomm
im Dorf
zu holen
durczucht
giment ob
Klaus leb
vorbei, so
alt, als e
Hrimkehr
flüele be
schlagen
den Krieg
den Auger
han aus
Obrigkeit
durch ihre
Respekt v
Volle 1
Richter u
Nemlein j
fette Beso
oder die
nicht aus
als man

und gerade weil er wußte, welche schwere Pflichten die Ehe auferlege und wie innig die Lebensgemeinschaft in derselben sein muß, weiß die Geschichte nicht viel von seiner Sehnsucht nach dem Joch der Ehe zu erzählen. Er that aber nach dem Willen der Eltern und nahm die Dorothea Wisfling und lebte so glücklich mit ihr, als dies bei einfachen, stillen Christenmenschen, welche gegenseitige Bervollkommnung als den vornehmsten Ehezwack betrachten, je der Fall sein wird. Gott schenkte den Beiden zehn Kinder, gesund und stark an Leib und Seele, lauter tüchtige Buben und Mägdelein. Ein Sohn studierte später in Paris die Gottesgelehrtheit und wurde Priester, ein anderer stieg empor bis zum Präsidenten oder Landamann von Unterwalden und das Geschlecht des Bruders Klaus hat dem Lande im Laufe der Zeit 40 Landamänner gegeben, wovon keiner seinem hohen Ate Schande gemacht.

Ein braves Weib nehmen und Kinder gottesfürchtig erziehen hat seinen Lohn schon auf Erden und ist kein augenfälliger Beweis von Gehorsam. Dem Bruder Klaus wurde die glückliche Ehe jedoch eine Erschwerung des Gehorsams. Bist du Anno Revolution Bürgerwehrmann gewesen und hast empfunden, was es heißt, von Weib, Kind und Geschäfte hinweg das Gewehr auf den Buckel nehmen, wenn der Generalmarsch durch die Straßen rasselt oder der Civilkommissär seinen großen Schnauz und Carras im Dorf herumschleppt, um Exekutionsmannschaft zu holen? Oder hat dein Mutterherz kein Weh durchzuckt beim Abschied des Sohnes, der zum Regiment oder zur Bürgerwehr mußte? Der Bruder Klaus lebte in kriegerischen Zeiten und war ein Kriegsvorbei, so fing ein neuer an. Er war kaum 23 Jahre alt, als er zum erstenmal ins Feld zog und nach der Heimkehr hat er noch manchmal fort und weit vom Flüele bei Sachseln manches blutige Treffen mitzuschlagen müssen. Gerne hat er's nicht gethan und den Krieg schwerlich für etwas Wohlgefälliges in den Augen Gottes angesehen — aber er hat es gethan aus Gehorsam gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit und hat es recht gethan, so daß seine durch ihre Tapferkeit berühmten Landsleute gewaltig Respekt vor ihm bekamen.

Volle 19 Jahre hindurch schaltete er hernach als Richter und Landrath in Unterwalden und war kein Aemtleinjäger, denn er empfing dafür weder eine fetter Besoldung noch ein Bändelein ins Knopfloch oder die geringste Aussicht auf Pension. Daß er nicht aus Ehrgeiz seine Aemter behielt, zeigte er, als man ihn zum Landamann erheben wollte, denn

er nahm diese Würde durchaus nicht an. Gegen seine Neigung, lediglich aus Gehorsam gegen die Obrigkeit, ließ er sich zum Richter und Landrath wählen. Daß er sein Seelenheil allen irdischen Rücksichten vorziehe, bewies nach 19 Jahren ein besonderer Vorfall.

Eines Tags nämlich saß er zu Gericht, um einen wichtigen Prozeß entscheiden zu helfen, wobei es vorher an Umtrieben und Leidenschaftlichkeiten beider Parteien und unter den Richtern selbst nicht gefehlt hatte. Als nun ein Richter nach dem andern seinen Ausspruch that, sah er aus dem Munde von mehreren Feuerflammen hervorzüngeln.

Diese furchtbare Erscheinung erinnerte ihn so lebhaft an die schwere Verantwortlichkeit, welche Richter und Beamte dem Herrn des Himmels und der Erde schulden, daß er alle seine Stellen sofort niederlegte. Da half kein Vorstellen und Ermahnen, keine Bitte und kein Vorwurf — man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, ich lege meine Aemter nieder, sprach der selige Klaus und dabei blieb es. Fünfzig Jahre hatte er seinem Vaterlande gedient in Ehren und Treuen, und was betrachtete er als den höchsten Lohn seiner Verdienste? Vernimm's:

Sein Hauswesen befand sich im blühendsten Zustande, sein Vater lebte noch und konnte, wenn nicht mitthaten, doch mitrathen, seine Söhne und Töchter waren herangewachsen und Dorothea versprach sich bei ihm den schönsten Lebensabend. Da trat er eines Morgens vor sie hin und sprach:

Dorothea, seit vielen Jahren trage ich einen Wunsch im Herzen, den ich dir jetzt offenbaren will und muß. Ich hab das Hauswesen so geordnet, als ob ich auf dem Todsbette läge, hier hab ich mein Testament schon fertig, 's ist für Alles gesorgt — aber ich scheid vom alten Vater und von dir und den lieben Kindern für immer. Die vornehmste Kunst im Leben besteht darin, schön zu sterben. Mein Seelenheil befiehlt, daß ich mich in dieser Kunst soviel als nur immer möglich vervollkomme und ich will es thun, soweit ich es mit der Gnade Gottes nur immer vermag. Ganz will ich der Welt absterben und Gott dienen als Einsiedler mit Fasten und Beten. Dorothea, es ist also Gottes Wille, Er läßt mir weder Raft noch Ruhe, willst du Ihm widerstreben? — Also redete der Bruder Klaus und ich lobe ihn darum und setze an, das Warum zu sagen.

11.

Vorläufiges vom Staat.

Der Kalendermann war anfangs gesonnen, sich ein wenig auf Politil zu verlegen und hat ein lauges hitziges Kapitel angefangen und dabei weniger unsern Herrgott als das Gesetzbuch vor Augen gehabt. Aber es gibt Stunden, in denen das Menschengemüth einem ruhigen See gleicht, über den die Morgensonne hingleuchtet und die Sonntagsglocken hineinläuten. Hoch von den grünen Bergen herab schaut die Sonne, setzt die Nebel fort aus dem dampfenden Thal und spiegelt sich im See und küßt die blühenden Obstbäume am Ufer und spiant Goldfäden in die dunkelsten Dornhecken. Und die Gedanken steigen empor wie Fischlein, still und ruhig aus dem kühlen Seegrund und vergessen ob dem Glockenklang und Vogelsang die stürmischen Frühlingnächte sammt den gefräßigen Hechten im eigenen Element. In einer solchen Stunde habe ich das lange hitzige Kapitel verrilgt.

Es zog scharf und immer schärfer los gegen den Wahn der Vielen, die da vermeinen, das Christenthum habe Unrecht, indem es weder republikanisch noch monarchisch sei, sondern lediglich darauf dringe, daß jeder Einzelne Gott diene in seinem Kreise und gar keinen gewaltigen Unterschied finde, ob Einer in einer Republik lebe oder in einer Monarchie. Freilich wird es in vielen Dingen in Nordamerika oder England anders gehalten als in Rußland oder Frankreich und in der Schweiz ist mir selbst etwas passiert, was bei uns als unmöglich gilt! ich habe nämlich eine ordentliche Begeisterung ob der Liebenswürdigkeit der dortigen Polizei gefaßt. Aber so sicher zwei mal zwei vier machen, so sicher ist in Nordamerika und England, diesen gepriesenen Ländern der Freiheit, Vieles nicht besser, sondern schlimmer und krümmter und dümmter als in Rußland oder bei den Franzosen, und in der Schweiz das Elend so gut daheim als bei uns.

So wenig herber Reutlingerwein in einem Kristallglas zum Malaga wird, ebenso wenig wird ein Lump in Amerika oder England glücklich leben und ein Christenmensch in Rußland oder Frankreich unglücklich. Unser Herrgott gibt jedem Volke gerade die Einrichtungen und Zustände, deren es werth ist und es ist gerade soviel werth, als es Religion und Christenthum liebt und übt. Zu leben unter Türken, Heiden und Widlen im finstern Urwald, und Leiden und Gefahren in Freud und Segen umzuwandeln, ist den Bekennern

Christi dargeboten, soweit die Glocken tönen und die Stimme des christlichen Priesters.

Die Kirche fragt nichts nach Republik und Monarchie und nichts darnach, ob in einer Residenz ein Haus steht voll von grünen Sigen und Landständen oder ob kein solches zu finden sei. Sie geht überall und bewährt sich dadurch als Weltkirche und wodurch sie sich vornämlich vom Staat unterscheidet, wollen wir auf einem Spaziergang ausmachen in der Stadt.

Sollten Nebenarten fallen spitzig wie Kreuzdöner und unlieblich anzuhören wie ein Grobschmiedhammer, der auf Eisen schlägt oder wie ein Griffel, mit dem das Kind auf einer Schiefertafel herumfährt, so denke, es gilt nicht dir, sondern denen, welche eine Haut haben wie Sohlenleder und ein Herz härter als Eisen oder oder als eine Tanzstube am Aschermittwoch.

12.

Gehorsam und Gehorsam.

Siehst du dort jenes großmächtige Gebäu, die Kasernen? Prächtigt gepuzte Mannsleute gehen heraus und herein und tragen ingrinnige Schnaubbärt und Zweifelhärbärt und Säbel im tiefsten Frieden und schauen stolz und forsch um sich, daß du beinahe Angst bekommst. Aber diese Leute wissen was Commando heißt, der Gehorsam ist des Soldaten Ehre und Zier. Ruft der Offizier Marsch, so stecken sie nicht die Köpfe zusammen und fragen nach dem Warum und Wohin, sondern sie marschieren gehorsamer als die Lämmlein und nach Commandowort und Trommelschlag gehen sie ruhig ins Feuer und lassen sich Arm und Bein abschließen und sich zermalmen vom Koffeshuf, ohne zu murren. Und wiederum stehen Häuser in und um die Stadt mit vielen Stockwerken und hohen Kaminen und arbeiten viele Leute darin vom frühen Morgen bis zum späten Abend; jeder und jede steht an seinem Plätzlein und arbeitet willig und gehorsam und geht Alles wie am Schnürlein und hört nicht auf, bis die Glocke schlägt. Man will im Allgemeinen keinen Ueberfluß an Tugendhaftigkeit bemerken bei den Buben und Mägdelein und Weibeleuten und Mannsbildern, die in Fabriken arbeiten, aber den Gehorsam muß man ihnen lassen. Wiederum in andern Häusern sitzen Herren, eingewickelt in seines Betüch und dustet mancher lieblicher als eine Apotheke und klingelt mit Kronenthalern im Sacke und sitzt gehorsam am Schreibtisch von Morgens 8 bis Mittags 12 und von 2 Uhr bis 6 Uhr

Abends und muß Staub und Verdruß genug schlucken.

Ohne Gehorsam gibt es keine Ordnung in der Welt und ohne Ordnung fräßen die Leute sich selber auf — in diesem Punkte ist der Gelehrte mit dem Tagelöhner einig und die Frau mit der Magd.

Man gehorcht aber nicht nur der weltlichen, sondern auch der geistlichen Obrigkeit.

Will der Kalendermann seinem harten Gemüth eine Nahrung bereiten, so betrachtet er zuweilen den Gehorsam, womit am Sonntagmorgen die Kirchengebote erfüllt werden. Da kommt eine Kirchgängerin nach der andern, ausgestaffiert mit Kopffutteral und Spangengürteln und Mantillen und Röcken zu Gottes Ehr, daß man sich darob wundert, und es überstrahlt manches Schneiderfräulein und manche Bäckersprinzessin reiche und adelige Damen an Pracht und Herrlichkeit.

Nicht zu verwundern aber ist, wenn dergleichen wandelnde Waarenmagazine während des Gottesdienstes sitzen bleiben im Kirchstuhl, denn sauer muß der Gang sein unter solcher Last und eine wahre Kasteiung. Und betrachtet man viele Kirchgänger, denen die steifen Gliedmaßen das Niederknien selbst unter der Wandlung unmöglich machen, so daß sie kaum den Kopf ein bischen zu senken vermögen wie ein stöbiger Widder, so wird man schwer besorgt, denn steife Glieder vertragen sich schlecht mit der Zugluft in der Kirche und ist sehr verzeihlich, wenn viele zurückkehren in den Tempel der Natur oder zum Bierstisch, lange bevor der Priester den Altar verläßt. Und steht man in Dorfkirchen das ledige Mannsvolk sterbensmüde von der Wochenarbeit hineinliegend auf die Kirchstühle wie Kälber, so möchte man Freudenbären fließen lassen ob der Selbstaufopferung, womit sie ihren Leichnam in die Kirche schleppten.

Hinsichtlich des vierten Kirchengebotes: „Du sollst jährlich wenigstens einmal dem verordneten Priester deine Sünden beichten, und um die österliche Zeit das heilige Sakrament des Altars empfangen,“ hat mancher Beichtvater eher über zu viel als zu wenig Gehorsam zu lamentieren, namentlich wenn von Beichtwestern die Rede ist und für die Erfüllung des 5. und letzten Kirchengebotes: „Du sollst zu verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten“ hat schon die Polizei gesorgt.

Somit ist sonnenklar, daß an Gehorsam kein Mangel sei auf Erden. Aber zwischen Gehorsam und Obedienz ist oft ein Unterschied wie zwischen einer Stalllatern und den Weltlichtern am Firmament.

Der General und Korporal fragt nichts darnach, ob der Soldat gehorcht, weil er die Fuchtel scheut oder die Stockwacht oder weil er gern Befreiter wäre. Die Fabrikherren finden von selbst verständlich, daß ihre zweibeinigen Maschinen gehorsam um des Zahltages willen arbeiten und mit dem Gelde in Bierhäuser und Schnapsboutiquen laufen, um Del in das Näderwerk ihres Liebes fließen zu lassen. Der Staat richtet seine Sach großartig ein, sogar die Zuchthäuser, und muthet seinen Dienern nicht zu, daß einer aus purer Liebe zu Gott und zum Nächsten sein Amt verwaltete. Deine Frau gehorcht, weil sie deinen Jähzorn scheut oder dich gerne hat, und die Kinder, weil du ihr sichtbarer und zuweilen fühlbarer Herrgott bist; selbst wenn du deinem Gaul Hüft zurufst, so müßte es ein einfältiger Gaul sein, wenn er es rathsam fände Gott zu traben.

Die weltlichen Obrigkeiten sind zufrieden, wenn du schlechtweg gehorcht und packen Jeden am Flügel, der ihren Satzungen gröblich zuwider thut und haben Gesetzwächter und Soldaten und Kerker und Scharfrichter, um den Ungehorsam niederzuschlagen und zu strafen. Die Kirche aber ist weit ungenügsamer als der Staat. Sie ist noch lange nicht zufrieden, wenn du auch die weltlichen Gesetze und ihre eigenen äußerlich erfüllst, sondern sie will dich erfassen an Leib und Seele und deine Seele großziehen für den Himmel. Im Himmel aber fragt man nicht nur, ob du gehorsam gewesen, sondern warum du es gewesen.

Wurzelte dein Gehorsam in der Furcht vor Prügelein und Arresten oder im Hunger nach Ansehen und höherer Stellung oder in der Liebe zum Geld und irdischen Genüssen, dann ist dein Gehorsam ohne Verdienst vor Gott. Und wenn du dir vor lauter Untertänigkeit den Leib selbst aufgeschnitten hättest, wie dies recht getreue Verehrer des Kaisers von Japan zu seinem Zeitvertreib und zu seiner Verherrlichung thun sollen — dein Lohn ist dahin und besteht höchstens noch in einer Lobrede, die der Pfarrer oder ein Anderer an deinem Grabe hält oder die der Steinhauer auf deinen Grabstein einhaut und zu den andern versteinerten Lügen des Kirchhofs stellt.

Kannst ein braver Soldat sein, der feste Arbeiter in einer Fabrik, ein honetter Bürger, der noch nie das Inwendige einer Amtsstube sah und niemals einen Gottesdienst schwänzte — aber leichtmüthlich kriegst du im Jenseit nicht nur kein gutes Wort für all dein Gehorsamen und Abrackern und Kirchstuhlbrücken, sondern dein vermeintliches Ver-

dienst steht mit feurigen Buchstaben im Schulbbuche des Teufels und er wird dein Zahlmeister in der Hölle. Der Staat sorgt vorherrschend für das Irdische im Leben und hat deinen Leib in der Gewalt und zwingt ihn, in eine Soldatenmontur hineinzuschlüpfen, Steuern zu zahlen, vor Amt zu gehen, die Polizeistund nicht zu überhören und tausend andere Dinge, die Kirche aber will dich bewahren vor der Gewalt des Teufels und möchte all dein Sinnen und Trachten und Thun in der Zeitlichkeit verklären zu einem Verdienste vor Gott. Sie kann und will deine Gesinnung nicht mit Kanonen und Ketten und Polizei erzwingen, nein, sie beeinträchtigt deinen freien Willen nicht, sondern belehrt, ermahnt, rath und hilft nach mit ihren reichen Gnadenmitteln, auf daß die Liebe zu Gott und zu Christus zum Grundton deiner Gemüthscharfe werde und auf daß du alles Zeitliche schauen lernst im Lichte der Ewigkeit.

Darin liegt ihr Unterschied vom Staat, ein Unterschied so groß, wie der zwischen Erde und Himmel und Zeit und Ewigkeit; aber Staat und Kirche gehören doch zusammen, gerade wie dein Leib mit seinem kunstreichen Haushalte zu deiner Seele gehört mit ihrem geheimnißvollen wunderbaren Empfinden und Denken und Thun. Wenn Einer sagte, wir brauchen kein Staatsoberhaupt und keine Regierung und keine Steuern, so wäre dies eben so gescheid, als wenn du sagtest, ich brauche keinen Kopf und keinen Arm und Fuß und keinen Magen, und wenn Einer sich einbildete, eine sichtbare Kirche sei unnöthig und jeder sein eigener Priester, so klingt es gerade so vernünftig als die Behauptung, der Mensch bedürfe keiner Erziehung und Lehr, sein Lebensziel sei im Bauche geschrieben, und seine Seele höchstens dadurch von der eines Tigers oder Vielfraßes oder Kälbleins unterschieden, daß sie grausamer, genußsüchtiger oder dümmere sein könne.

Also schaut der Kalendermann die Sache an und hat den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn du behälst, daß der Staat zunächst da sei für die Zeit und Leiblichkeit, die Kirche dagegen für die Ewigkeit und deine Seele; zweitens, daß dein Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit zunächst nur dein irdischer Vortheil sei, wenn er in irdischen Gesinnungen und Absichten wurzelt und erst dann zum Verdienste vor Gott werde, wenn du um Gottes und deines Seelenheilens willen gehorsam und tugendlich bist und drittens, daß der Katholik in allen Sachen des Seelenheilens Gott mehr gehorcht als den Menschen und in zweifelhaften Fällen sich dem

Ausspruch der geistlichen Obrigkeit einzig und allein unterwirft.

Bete, auf daß nach dem Muster der heiligen Felicitas und ihrer Kinder deine Seele zur Braut Jesu Christi wird und in der Liebe zu Gott den Sporn hat, womit sie regiert und leitet den ganzen Leib.

13.

Vom Beten und Einsiedlerleben des Bruders Klaus.

Die Geschichte vermeldet, der selige Bruder Klaus habe von Kindesbeinen an wenig auf unnützen Zungentumult und desto mehr auf das Beten gehalten. Er verwandelte durch vieles Beten während der Arbeit diese selbst zum Gottesdienst und ging sehr fleißig zur Kirche, ohne in seiner mittelalterlichen Geistesfinsterniß an den großen Zeitverlust und Geldschaden zu denken, den das Kirchengehen veranlasse. In jüngster Zeit haben einige überstudierte Kirchenschwänzer denselben bis auf Heller und Pfennig berechnet und namentlich für die Feiertage entsetzlich große Zahlen herausgebracht und dabei doch zunächst ihre Zeit verloren. Denn Beten und Kirchgang haben noch keinen arm gemacht so lange es Kirchen gibt, und auch der Bruder Nikolaus ist ohne besondere Glückfälle und trotz seiner Kriegsfahrten und Aemter dabei ein wohlhabender Mann geworden.

Sein ältester Sohn Johannes bezugte eideskräftig, der Vater sei jeden Abend mit den Kindern zu Bette gegangen, in jeder Nacht aber aufgestanden, um in einer andern Kammer auf den Knien zu beten und am andern Morgen so heiter und frohlich gewesen wie niemand im Hüttele. Tausend Wiederholungen des Vaterunfers und Glaubens und Rosenkranzes machten dem seligen Klaus keine Langeweile. Kanisius hat seine Gebetsarten drucken lassen in 92 Abschnitten und sein Lieblingsgebet soll hier stehen, damit du daran erprobest, ob das Reden der Menschenseele mit ihrem himmlischen Brautigam Nacht in den Kopf bringe und Sturm ins Herz oder das Gegentheil:

„O mein Gott und Herr! nimm mir alles weg, was mich von Dir abführt und gib mir jenes, was mich Dir näher bringt. Ich will Dein eigen sein. Mich selbst nimm mir weg und gib mich Dir. Du allein sollst mich ganz besitzen. Nichts, gar nichts soll an mir sein, was nicht Dein gehört. Amen! —“

Als Nikolaus aber den Seinigen den langgehegten Seelenwunsch offenbarte, Einsiedler zu werden, da

begann
sich ein
Klaus
Schmer
schluffe
werde i
heimelig
und er
müsse a
Der fr
Stimm
und für
und der
allwo d

Und
Seinige
haarfuß
sein St
und da
felleiser
die stet
und im
sus un
also mo
glücklich
Dfzrier
in den
Unterw

„Ein
Gott ist
niges G
sagte ei
Ein B
sam sei
Mann
versicher
weßhalb
daß ma
Gesellsch
tete ihr
Schreck

Dem
Weltreg
Pillen
Wirken
daß er
Geld,
und G
von de
Galle i
die Un

begann ein Wüten und Vorstellen und Weinen, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen. Der selige Klaus fühlte auch Erbarmen und linderte seinen Schmerz im Gebet, aber er blieb bei seinem Entschlusse. Ihm wars, als ob seine Seele gerufen werde in die Einöde von ihrem Geliebten, um ein himmeliges herzinniges Gespräch ungestört zu führen und er wußte, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen und fleischlicher Reizung. Der frommen Dorothea aber sagte eine innere Stimme, Gott habe Höheres mit ihrem Manne vor und führe ihn eine kleine Weile weg, damit er sie und den alten Großvater desto selziger wiedersehe, allwo die Abschiedsjahren aufhören in alle Ewigkeit.

Und am 16. October 1467 trat er vor die Seinigen hin, baarhaupt, im langen groben Rocke, baarfuß, und den Stab in der Hand und feierte sein Sterbstündlein mit ihnen, denn für die Welt und das Klüele war er fortan abgestorben. Ohne Felleisen, ohne Reisegeld, ohne Begleiter außer denen, die stets neben ihm gewandelt auf der stillen Alp und im Gewühle der Schlacht, nämlich Jesus Christus und seine göttliche Mutter und der Schutzengel, also wanderte er fort, der wohlhabende Mann, der glückliche Gatte, der zärtliche Sohn und Vater, der Offizier, Richter und Landrath, der sich bequemlich in den weichen Stuhl des Regierungsdirektors von Unterwalden hätte setzen können.

„Ein derartiger Gehorsam und solche Liebe gegen Gott ist ein Heldenthum, wovon unser schwachsinziges Geschlecht nicht leicht eine Vorstellung hat! —“ sagte einmal Einer in einer lichtvollen Gesellschaft. Ein Volksbildner dagegen meinte, solcher Gehorsam sei gräulicher Fanatismus und ein aufgekärter Mann könne nur darob lachen. Ein Weltweiser versicherte, der Bruder Klaus habe niemals gewußt, weshalb er lebe, denn der Zweck des Lebens sei, daß man für die Menschheit wirke und sich für die Gesellschaft opfere. Ein zartes Fräulein betrachtete ihren anwesenden Holden trostvoll und lispelte: Schrecklich, schrecklich!

Dem Volksbildner habe ich das Kapitel von den Weltregenten und Haupt- und Staatsactionen als Pillen verordnet, die du bald auch einnimmst. Das Wirken und Aufopfern des Weltweisen bestand darin, daß er uralte Ketereien neu aufwärmte um theures Geld, seinen Schülern das bischen Glaubendlicht und Gewissen vollends aus der Seele zog, das sie von daheim zur Schule gebracht und Gift und Galle spie gegen Jeden, der daran zweifelte, daß die Unfehlbarkeit der 1800jährigen Kirche und des

1855,

Nachfolgers Petri nicht auf den Herrn Professor übergegangen sei. Ein derartiges Irrlicht liebt das Leben in Christo wie eine Nachtseule den sonnenhellen Frühlingstag und versteht soviel von der Macht und dem allgemeinen Nutzen des Gebetes und klösterlichen Lebens als ein Wildschwein vom Sang der Nachtigall. Das Fräulein aber hatte gar kein Recht, vom seligen Klaus zu reden, so wenig als hundert andere feingegliederte Stadtmamsellen und vielbesene Nähterinnen und läberliche Stallmägde.

Warum? Der selige Bruder Klaus kannte den wahren Gott des Himmels und der Erde und betete Ihn an — ihr Herrgott dagegen trug Steghosen und geschittelte Locken und verkaufte Zimmet und Nägelein im Gewürzladen. Ferner hat der selige Bruder Klaus fünfzig Jahre dem Vaterland gedient und dann erst der Sehnsucht seiner Seele nach ihrem Bräutigam sich ganz hingegeben — sie dagegen hat es bisher gehalten mit den Lilien des Feldes und ihre junge Seele verschachert, ohne nach dem rechten Herrn derselben zu fragen. Endlich lebte unser Einsiedler schon auf Erden in der Ewigkeit und der beständige Umgang mit Gott erhielt seine Seele in unzerstörbarer Ruhe und Seligkeit — sie dagegen träumt nur von einem Glück, nämlich vom Heirathen und ist stockblind für das Elend unglücklicher Ehen und ihre Seele gleicht dem ewigen Juden, denn nirgends findet sie dauernde Ruhe und wird von einer Wonne zum nächsten Schmerz gejagt und aus einer Hoffnung vom Sporn der Eifersucht zur nächsten Verzweiflung und also fort Tag für Tag und Nacht für Nacht zur gerechten Strafe ihrer Abgötterei und Molocherei.

„Ihr sollt euch keine fremden Götter machen,“ warnt die Schrift, aber Verliebte finden ihren Katechismus in Leihbibliotheken und ihren Lohn in den herbsten Erfahrungen und sehr leicht in der Hölle dazu.

Der Bruder Klaus aber verließ Haus und Hof und Weib und Kind und wanderte bis gegen Basel, um ein passendes Plätzlein für sein Einsiedlerleben zu suchen. Der Anblick des Städtleins Liestal in Baselland, dessen Thürme, Mauern und Häuser ihm vorkamen, als ob sie aus einem Flammenmeere herauschauten, bewog ihn zur Umkehr, auf den Rath eines frommen Landmannes kehrte er zurück nach Unterwalden. Wohl mochte ihm das Herz klopfen, als er das Klüele wieder sah, aber er zwang sein Fleisch zum Gehorsam. Er übernachtete verborgen in einem seiner eigenen Viehställe und stieg früh hinauf zu der ihm gehörigen Klüeralp in dem von schauer-

3

lichen Bergen umgebenen Melchthal. Die Sennen hatten das Vieh längst ins Thal hinabgetrieben, der Bruder Klaus aber lagerte unter einem Baume und ward von Jägern gefunden, nachdem er 11 Tage und Nächte nichts genossen und dabei heiter und gesund geblieben war. Weil Bekannte ihn überließen, vertauschte er die Klüsteralp mit einem schauerlichen Felsendobel und hat sich all dort ein Hüttlein erbaut. Der Platz lag kaum eine Viertelstunde von seinem Hause und er ist auf dem Kirchgange nach Sachfeln und Kerns gar oft am Flüele vorübergegangen und hat mit den Seinigen auch geredet — aber ihre Hoffnung, er werde von selbst wieder heimkommen oder solch rauhes Leben nicht aushalten, blieb unerfüllt. Die Landsgemeinde von Döwälden ließ ihm eine Klausen bauen, kaum 6 Fuß hoch, 2½ Schritt lang und 1½ Schritt breit und daneben ein Kapellchen, alles nach seinem Wunsch.

Und hier lebte der Klausner der beschaulichen Betrachtung, der mündlichen Andacht und dem Besuche des Gottesdienstes noch 20 Jahre und ward durch Wandergaben verherrlicht und werden wir namentlich von einer derselben noch reden.

Der Kalendermann muthet dir nicht zu, Einsiedler zu werden oder auch nur in ein Kloster zu gehen oder zu den barmherzigen Schwestern. Es erfordert dies ein besonderes Geblüt und Gemüth und Gnade von oben. Aber du siehst am Bruder Klaus, wieviel der feste Willen des Menschen vermögen und was Gehorsam heißt. Gleich ihm hast du die Bestimmung, aus einem Staatsbürger ein Bürger des Himmels zu werden und was hast du schon gethan, um dieses Ziel zu erreichen?

14.

Ein gezwungener Einsiedler.

Der Lorenz steht am Sonntagmorgen am Fenster, guckt in den Spiegel und macht allerlei Grimassen, um zu entdecken, ob die paar Haar unter der Nase nicht dicker und zahlreicher geworden seien in der vorigen Woche. Lorenz, sagt die Mutter, hörst nicht, daß es schon das Letzte läutet? Thue mir doch die Liebe und geh heute ins Amt. Ich hab Schand und Spott genug erleben müssen, weil du so wenig mehr in eine Kirch willst, als der lahme Hannele oder der Franzsepp, der Schnapslump! Während die Mutter also redet, vergift der Lorenz die Grimassen und wirft das Spiegelein weg und wie sie ihm den frischgebürsteten Manchesterkittel und die blaue Kappe mit dem rothen Bändel hinhebt, nimmt er Beides und schreit:

„Wie oft soll ichs Euch noch sagen, daß meinethalben der Herr die Kirch holen kann und den Pfaff und die Hauserin dazu? Das dumme Zeug ist nichts und wird nichts, ich kann nichts mehr glauben und mag nichts mehr glauben. — Ich weiß, was ich zu thun hab' und laß mir von einem alten Weib nichts befehlen! —“

Solch lästerlicher Rede läßt der Lorenz ein Duzend Flüche und Donnerwetter folgen, setzt die Kappe aufs linke Ohr und schlägt die Stubenthür hinter sich zu, daß die Scheiben zittern.

Er geht, aber nicht in die Kirch, sondern zu der verrufenen Lenor ins Hintergäßle; die Mutter schaut ihm nach und hebt den Spiegel auf und erschrickt schier ob ihrem eigenen bösen Gesicht. Dann wischt sie sich mit dem Schurz die Augen und trägt ihren schweren Kummer allein in die Kirch und hört an der Kirchhofmauer schon das Gloria in excelsis Deo singen.

Keine Wittfrau weit und breit hat einen brävern Buben als ich! rühmte den Leuten oft die Mutter vom Lorenz. Mit der Zeit hats er aber verspielt und ist fort in die Kasern, und wieder im kleinen Urlaub heimgekommen mit einer schönen Montur auf Landesunkosten, in der eine rüddige Seele steckte.

Schon das erstemal, wie er kam, hat die Mutter gesehen, daß der Lorenz sein höchstes Gut, nämlich seinen christkatholischen Glauben einbüßte in der Kasern und mit dem Glauben auch seinen christkatholischen Lebenswandel.

Er stahl nicht und raubte nicht und mordete nicht und hielt auf Ehre soviel, daß er sich schämte, neben der runzligen armselig gekleideten Frau vor fremden Leuten einherzugehen und an den Holztagen ist er erst wieder in den Wald auf die Ermahnung der Lenor vom Hintergäßle, weil sie auch dahin ging; vorher meinte er, es schicke sich wohl für die Mutter, aber nicht für einen Soldaten von der zweiten Grenadierkompagnie, um Gotteswillen dürre Aeste von den Bäumen im Herrschaftswald herabzuhäfen. Die Mutter hat Vieles probiert, um seinen gottlosen Reden und dem lästerlichen Umgang mit der Lenor ein End zu machen. Aber sie durfte bald froh sein, daß sie vom Lorenz keine Schläg bekam und ist dann zum Pfarrherrn. Der hat den Lorenz kommen lassen und ihm den Kopf gewaschen, daß er nicht wußte, was er reden und wohin er die Augen wenden sollte. Daheim hat ers gewußt und mörderlich gestucht über den Pfaff und gedroht, der Mutter einen Flügel vom Leib zu hauen, wenn sie ihn noch

einmal verschwäge, die Lenor sei ein rechtschaffen Mensch und so und so.

Zum zweitenmal ist er wieder heimgekommen, ungartiger und wüster als je, und die Mutter ist froh, daß er den Lauspaß schon im Sack hat und das Tappengeld und morgen abmarschirt zur Reue wüh. Wie aber Mittags das Sauerkraut und der Spack kalt werden und wie es in die Besper läutet und keine Seele etwas vom Lorenz wissen will, da überkommt eine bange, schwere Ahnung das Herz der verlassenen Wittfrau und sie sitzt da mit gefalteten Händen im tiefen Sinnen und betet und weint und vergißt schier das Futter für die Kuh und das Melken.

Unruhig geht sie ins Bett, es wird grabesstill im Dorf und der Nachtwächter singt Reue und Zehne und vorher und nachher hört die Wittfrau nichts als das Krächzen der Wanduhr vornen in der Stube und ihr eigenes Seufzen und Schluchzen.

Aber zwischen Else und Zwölfe tappt Emer zum Hardslein mit schweren Schritten; es ist der Lorenz und hat diesmal einen Rausch, die Mutter kennt's am Gang. Er findet schier den Zugriemen nicht an der Thüre und möchte fluchen und lärmern, aber die Zunge verweigert den Gehorsam und er poltert zuletzt hinauf in seine Kammer.

Die Mutter will eben ein wenig einnicken, da hört sie grobe Stimmen und es klopft heftig an die Thür. Beim ersten Laut ist der alten Frau etwas durch die Seele gefahren wie ein Blitz aus dem dunkeln Gewölk in schwüler Sommernacht. Zitternd wie Espenlaub, findet sie in der Angst kein Schwefelholz und wie sie draußen aufmacht, so steht der Vogt da mit zwei Schindarmen und Bettelsoogt und Nachtwächter und „Wo ist euer Halsunk?“ schnauzt der Vogt so grob als der größte Postmeister oder Sacristan in einer gewissen Kathedrale.

Es hätte keine stockfinstere Nacht bedurft, um der Mutter des Lorenz stockfinster zu werden vor den Augen. Sie hört wie er in seiner Kammer trocken strampelt und um sich haut und brüllt. Der Bettelsoogt hat indeß das Kemptlein angezündet und jetzt tragen sie ihn herab von der Bodenkammer, an Händen und Füßen zusammengebunden wie ein Kalb und er stiert die Mutter an

wie Einer, der plötzlich ein Gespenst sieht und nüchtern wird und seine Hände sind voller Blut.

Jesus Maria und Joseph! schreit sie und „der Basche hat ang'fangen, ein Soldat läßt seinen Schatz nicht von einem Civillister schimpfen!“ lallt er und sie schleppen ihn hinaus in die finstere Nacht.

Das war der letzte Blick und das letzte Wort, so die Mutter vom Lorenz auf dieser Welt befohlen. Er hat die Lenor aus dem Hintergäßle heute oder vielmehr am Gallustag 183. in den Adler nach D. geführt und mit des Marren Basche wegen dem Weibsbild Wortwechsel bekommen, die Lenor hat geheßt, der Basche hat ihr die Antwort mit einem Stuhl eingeben wollen, der Lorenz hat ihn im Rausch und Zorn todtgestochen und ist dann ohne die Lenor zum Fenster hinausgesprungen.

Jetzt sitzt er im Amtsturm viele Monate und



von da ist er ins Zuchthaus gekommen und fünfzehn geschlagene Jahre darin verblieben, der Mutter aber hats das Herz abgedrückt, bevor die Mordnacht sich geöhrt hat.

Fünfzehn Jahre hinter Schloß und Riegel zu bringen, ist kein Spaß und nach fünfzehn Jahren

unter die Menschen kommen ist fast noch ärger. Es ergeht dem entlassenen Sträfling wie dem Vogel, der aus dem Käfig entwischt und seinen Halszierrath mitschleppt: er wird von allen gerupft und gebissen und ist kein Wunder, wenn er grimmig wird und oft gern wieder ins Käfig zurückkehrt. Der Lorenz hats auch bitter erfahren. Im Dorf sind die kleinen Kinder vor ihm fortgelaufen und haben mit Fingern auf ihn gewiesen, der Adlerswirth von D. hat ihm die Thüre gezeigt, als er einmal ein Schöppllein trinken wollte, der Bogt plagte ihn nach Noten und fort durfte er nicht und Arbeit bekam er wenig und sogar die Lenor hat vor ihm ausgespöen. Gottlob, daß er bald gestorben ist! Er dauert dich, denn er war eher besser als schlechter im Vergleich zu vielen Tausenden, die nie im Schatten gessen und bei seiner Kompani einer der bravsten, denn obwohl er Gott täglich weniger fürchtete, so fürchtete er doch seinen Hauptmann und ehrte jeden Vicecorporal und war eigentlich nur grob gegen seine Mutter und die „Sivillister“. Ferner hat der Lorenz den nichtenüßigen Basche im Rausch todtgestochen und im Rausch gibts Allerlei, worauf das ohnehin erfolgene Spruchwort nicht paßt: Einmal ist keinmal.

Der Kalendermann könnte noch angeben, Lorenz habe seinen Jähzorn vom Vater ererbt, die Mutter habe ihn eitel und hochmüthig gemacht; — aber wichtiger ist's, daß weit ärgere Mörder als der Lorenz frei herumlaufen: Wer seinen Kindern Schnaps zu saufen gibt und selbst sauft, schlechte Bücher im Haus duldet und die Tochter eine Liebesgeschichte nach der andern lesen läßt, in arger Feindschaft und Prozeßkrämerci lebt, der Magd die Streichhölzlein vorzählt und dem Knecht den Lohn verkürzt und so noch viele und gehört vielleicht selbst darunter.

Der Staat kann gegen dergleichen Leibes- und Seelenmord und Selbstmörder selten oder gar nicht einschreiten, und muß sie ihrem Gewissen und dem Gerichte Gottes überlassen.

Der Lorenz aber dauert mich wenig und zwar von wegen dem himmlischen

15.

Bürgerrecht.

Wenn Einer im Ort ansässig werden und heirathen möchte, dann muß er einen sauern Gang nach dem andern und von einem Pontius zum andern Pilatus machen und Jorn schlucken und Geld geben, daß er oft lieber bei den Türken oder Moh-

ren als bei uns herumstolperte. Und doch ist der Staat nur der tausendarmige Handlanger Gottes, der Ordnung hält unter den Leibern. Das Bürgerrecht will wenig bedeuten, absonderlich wo man große Umlagen hat und kein Sabholz, und dauert auch nicht lange und zum Frommen der Ehen können Geseze und Beamte blutwenig beitragen.

Heißt's aber trotz alldem ein Stück Arbeit, Ortsbürger werden und ein Weib nehmen, weshalb sollte es so gar leicht sein, ein Bürger des Himmels zu werden und die unsterbliche Seele mit Gott zu vermählen?

Unsere Stammeltern haben unser angebornes Bürgerrecht im Himmel verloren, weil sie gegen Gott als Hochverräther handelten; sie wurden aus dem Paradiese verstoßen in die weite Welt. Jesus Christus ist für unser Geschlecht eingestanden und hat ihm den Weg gezeigt, um ins Paradies zurückzukehren und im Himmel Bürgerrecht zu erlangen. Auch du, o Adamskind, bist ein geborner Hochverräther, auf den Acker oder in die Werkstatt, in den Laden oder in Schreibstube und Kafern verbannt und eingeschnürt in die Zwangsjacke des Fleisches und der ewigen Verdammniß schuldig. Auch für dich hat Christus auf Golgatha den Hochverrath gesühnt und auch dir zeigt er durch die Kirche den Weg, um einst Bürger des Himmels zu werden.

Aber vermeinst du, Gott verlange nichts von dir? Er will, daß du den Hochverrath der Stammeltern in seiner Ungeheuerlichkeit und Abscheulichkeit erkennest, die unnennbare Liebe Jesu Christi für dich mit Liebe erwidertest und den Gottessohn nicht verächtlich zu einem sogenannten Weltweisen herabziehst oder gar nichts nach ihm fragst. Was sagt das erste und größte aller Gebote? Dein Bub oder Mägdelein weiß es. Die Erfüllung ist aber keine Kleinigkeit: alle Heiligen wissen davon zu erzählen.

Nicht nur das Anhören, reifliche Ueberlegen und Inschauafnehmen der Gebote Gottes und der Kirche thut Noth, sondern ebenso das eifrigste Beten und der Gebrauch der Gnadenmittel der Kirche, um Gottes Willen thun und dadurch allein im Himmel Bürgerrecht erlangen zu können. Schau recht tief hinein in deine Seele, du Kirchenschwänzer oder Pfaffenfeind, ob du dich nicht schämen mußt beim Lob deiner Ehrenhaftigkeit und deines Charakters, schämen, weil deine Tugend kein Fundament in Gott hat und deine besten Thaten nur glänzende Lasters thaten sind! —

Gott
Willen
rechtes
Er brau
sus un
Liebe n
ahmung
Ziegel,
Teufels
oder nic
Gott, d
Jungfra
gen, der
du nicht
verloren
werden

Ich
Lorenz i
glauben,
verlor ei
tes und
er dazu
schweren
euer H
„Wach
Versu
Mensch
vermöge
Sünder
ist als
Drum
der Kafe
daß Leh
mehr an
des We
und hat
vorhand

We
Anno
verordn
Bolk un
renleut.
fangen
Gerassel
Verwan
tühern
liche Din
zügen u
du Pille

Gott thut unendlich Vieles, um deinen guten Willen für Erwerbung des himmlischen Bürgerrechtes zu wecken. Aber Er zwingt dich nicht dazu; Er braucht deinen Gehorsam nicht, Jesus Christus und Seine göttliche Mutter bedürfen deiner Liebe nicht, die Heiligen bleiben ohne deine Nachahmung heilig und vom Kirchendache fällt kein Ziegel, ob du im Unverstand und im Auftrage des Teufels gegen Kirche und Priesterstand losdonnerst oder nicht. Aber du bedarfst des Gehorsams gegen Gott, der Liebe zu Christus und der allerseligsten Jungfrau, der Nachahmung und Fürbitte der Heiligen, der Lehre und Gnadenmittel der Kirche, sobald du nicht in zeitliches Elend gerathen und nicht ewig verloren gehen, sondern ein Bürger des Himmels werden willst.

Ich kann nicht mehr glauben, hat der Lorenz im Ulaub oft gesagt und er konnte nicht glauben, weil er nicht glauben wollte. Deshalb verlor er die durch Christus erworbene Gnade Gottes und beging einen Mord, ohne zu wissen, wie er dazu gekommen. Im Kerker lernte er den schweren Sinn der Worte überlegen: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern“ und „Wachet und betet, damit ihr nicht in der Versuchung fallet.“ Er sah ein, daß der Mensch aus eigener Kraft nichts Gutes zu thun vermöge und erfuhr, daß Gott dem Gebete des Sünders die Thren nicht verschließt und der Lorenz ist als Christenmensch gestorben.

Drum dauert mich der Lorenz nicht. Er ist in der Kaserne und mit der Kenor so weit gekommen, daß Lehr und Ermahnung des Dorfpfarrers nicht mehr anschlugen. Deshalb mußte er die Predigten des Welt-Pfarrers Elend 15 volle Jahre anhören und hat verstehen gelernt, wer und woher und wozu vorhanden sind die:

16.

Weltregenten und Staatsactionen.

Anno 1843 hat dieser Kalender eine Mixtur verordnet gegen die Todesangst für das gemeine Volk und nebenbei für geistliche und weltliche Herrenleut. Die Mixtur war scharf und es hat angefangen in dir zu tönen wie langes Grabläuten und Gerassel von Lobtengerippen und deine verstorbenen Verwandten und Bekannten sind in ihren Grabtöchern vor dich hingetretten und haben dich schauerliche Dinge sehen lassen in ihren verstorbenen Gesichtszügen und verfaulten Brusthöhlen. Heuer kriegt du Pillen gegen die Gedankenlosigkeit und den Un-

glauben und nebenbei eine Mixtur für Todesangst. Wenn die Medizin nicht anschlägt, so liegt die Schuld wahrhaftig nicht an den vorhandenen Kräutlein und Tränklein, sondern theils an deinem Straußenmagen und theils am Apotheker, der diesmal nur ein Lehrling ist.

I.

Von den Uebeln und Leiden.

„Gott ist die unendliche Liebe und der Mensch sein Kind und so wenig ein Vater sein Lieblinge-Kind plagt und ertödtet, so wenig wird er die kleinen Lumpereien, die ich hier aus Kindeschwachheit begehre, hoch anschlagen!“ Also reden Viele, deren Seele Mohnsaft und Opium eingesogen hat aus den „Stunden der Andacht“ und deren Herz gerade kein schwerer Kummer drückt und zermalmt. Sie haben den majestätischen Jehova des alten Testaments vergessen, obwohl es im Orte oder in der Nähe nicht an Juden mangelt, um an Seine Gerechtigkeit zu mahnen. Und sie haben den liebenden Gott des neuen Bundes nach Schrift und Kirchenlehre und Lebenserfahrung noch niemals ernsthaft betrachtet, sondern sich ein Gözenbild geschneizelt nach ihrem Sinnen und Trachten, ganz wie weiland die Karthager, höchstens mit dem Unterschied, daß ihr Moloch dem Großvater ähnlich sieht, dort hinten in seinem Sorgenstuhl.

Der ist halbblind und harthörig geworden von seinen achtundsechzig Jahren und seine Gedanken laufen verstört auseinander wie Ameisen, wenn Einer mit dem Stocke in ihrem Haufen herumbohrt, und um den Mund spielt beständig ein sinnloses Lächeln. Er duselt oder schaut gedankenlos in den Lärmen hinein, den die unartigen Kindes- kinder verführen. Treiben sie ihren Spott mit ihm, so will er zuweilen böse werden und langt nach der Ruthe, aber er vergift das Bösewerden und die Ruthe liegt nicht an ihrem Platz; er lacht darob mit den Kindeskindern und vergift auch das Lachen und duselt weiter und läßt Fünfe gerade sein.

Aber mach einmal die Augen auf und überlege ein wenig, was das Jahr 1854 Neues gebracht hat.

a) Welt, der Krieg ist ein furchtbares Unglück und der Bauernmann und Bürger hat wenig Sehnsucht darnach? Hast vielleicht zur Zeit der Freischaaren und der Soldateneinquartierung einen kleinen Vorschmack bekommen, aber wieviele Franzosen und Engländer sind 1854 von der Heimath weggeföhren ins deutsche und schwarze Meer und haben sich vorbereitet auf unerhörte Heldenthaten der Zerstörung? Und wie viele Russenleichen und Türkenleichen, die

in der Neujahrnacht 1854 noch lustig waren, saulen in den Donauländern? Vor der einzigen Festung Silistria haben viele Tausende den letzten Odemzug gethan und ihre Todeszuckungen haben der Welt nicht einmal viel genützt. Wieviele von all den russischen, türkischen, englischen und französischen Soldaten konnten etwas für den Ausbruch des Krieges und wären nicht gern daheim geblieben bei Vater und Mutter? Und 's hat nicht den Anschein, als ob der Krieg bald aufhöre, sondern weit eher, daß noch ganze Ströme von Blut fließen und gar leicht kann das deines Sohnes oder Betters dabei sei. Und Gott wird ruhig herabschauen in den Donner der Schlachten und in die Blutströme und ruhig anhören das Geschrei der Verwundeten und das Stöhnen der Sterbenden. Er ist an dergleichen gewohnt, denn die ganze Erde ist ein großes Schlachtfeld voll rauchender Trümmer und dein Kornacker vor so und so viel Zeit vielleicht mehr als einmal gedüngt worden mit Menschenblut.

b) In wievielen Häusern hat vor der Ernte der **H u n g e r** Unterricht ertheilt im Beten und bei verstockten Menschen im Fluchen und Neid gegen die Reichen? Ich weiß Leute, die kein Stücklein Brod gesehen haben wochentlang und Kinder, die in der Schule umgefallen sind vor Elend und mehr als Einen, der Gott dankt, daß es Zuchthäuser gibt, worin man mindestens vor dem Hungertod geschützt ist und nicht mitansieht die Wucherer, wie sie tafeln und Champagner saufen und arme Familien wegen einigen Groschen zum Häuslein hinausweisen lassen und die Fabrikanten, wie sie mit ihren halbverhungerten zweibeinigen Maschinen um rothe Kreuzer feilschen. Hunger thut wehe; im Hungerleiden wird von Jahr zu Jahr Erstaunliches geleistet und ältere Leute seufzen nicht nur nach Zehentsteuern, sondern sogar nach Klöstern und wissen warum. Und Gott hört das Geschrei hungrierter Waislein und sieht die bitteren Thränen der Wittfrau und begleitet den Tagelöhner, wenn er schwach und verzweifelt um Arbeit bettelt — aber Er läßt die Hungrigen hungern und ihnen von Kornwucherern und Fabrikanten und Juden das letzte Lebensmark ausfaugen.

c) Krieg und Hungersnoth sind Schwestern der Pestilenz und steht nicht in allen Zeitungen, wie der Tod mit der Cholera (im Badischen soll man sie rothe Ruhr getauft haben) eine Promenad macht über die ganze Welt und wie das wüste Kleeblatt demokratisch dreinfahrt und Herren Bon und

Schnapsdummen und aufgepuzte Stadtmamsellen und starke Viehmägde und die Großmutter sammt dem Enkelin, dem sie den Pappen einstreicht, plötzlich packt und würgt, bis sie todt und folschblau daliegen?

d) Die Armuth ist auch ein großes Unglück für Leute, die keine Religion haben und heuer ist die Zahl der Verarmten wiederum schrecklich gewachsen und hat man von Zunahme der Frömmigkeit unter ihnen nicht allzuviel bemerkt. Der arme Tropf, der in Lumpen geboren und vom Elend großgezogen ist, steht noch viel besser als die Verarmten, die einst bessere Tage sahen und bei Zweckessen und auf Bällen und in Theatern florirten. Gar viele haben für die Welt gelebt und den Lohn der Welt vermögen sie schier nicht zu tragen und kriegen finstere, blutige Gedanken und schrecklich wächet die Zahl derer, die in feinen Kleidern und mit lächelnden Gesichtern durch die Straßen schwänzeln und daheim in der Tischschublade kein Brod haben und kein Bröcklein Zucker in den Kaffee. Und Gott ist allmächtig und unendliche Liebe und die Welt so angefüllt mit Schätzen und doch rückt Tausenden und Tausenden das hohlwangige Gespenst der Barmung immer näher auf den Leib! —

e) Viel Leute und Geld und Gut zieht fort nach Amerika und wird erstern leichter und wohler ums Herz, je näher sie dem Gistade des Weltmeeres kommen — aber wieviele Leichen arbeitsamer Bauern und braver Weiber und schuldlöser Kinder hat im Jahr 1854 das Meer verschlungen, bevor sie die neue Heimath sahen und wieviele sind im Elend Amerikas zu Grunde gegangen? Gott sah den rathlosen entschlichen Todeskampf und die Noth. Er machte keinen Unterschied zwischen Schurken, die dem Zuchthaus entfliehen wollten und schuldblosen Kindern, und gebot seinen Wogen nicht. Hast du nicht auch vernommen vom Erdbeben, das ganze Städte umwarf wie Kartenhäuser, von grausigen Uberschwemmungen und Brandunglück und Hagelschlag? Es hat daran nicht gemangelt und die Rußbäum und Kastanienbäum und Reben erzählen noch jetzt von außerordentlichem Maiefrost — man hat den Schaden berechnet und betrauert, aber verhindert hat ihn niemand und der Gott der Liebe hat kein Zeichen gethan.

f) Würde man alle Gefängnisse, Epitäl, Waisenhäuser, Irrenanstalten und ähnliche Zufluchtorte des menschlichen Elendes zusammenstellen, so gäbe es eine Stadt, zehnmal größer als

London, fast zweie diese Hä als früh darin Wie ma Verzweif suchte in dieser o die Schy auf ihn selbst zu g) E deren d der Tag nen, d somit fl schen zu wobei d wal geg aber tag schlafen men und die Thri Mutter stürbe. ehe es Jahres hohen k erbarmu den sün Tod ist der La daß im Majist der We so ist ration 1854 die Un bente C Stamm h) K von W glas, v schautef mahlen 50 un auch glück würdist

London, das doch $2\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner hat, also fast zweimal soviel als das badische Ländlein. Und all diese Häuser sind Anno 1854 volkreicher geworden als früher und millionenfaches Elend verbirgt sich darin und führt ein armseliges, eintöniges Leben. Wie manchem haben Arbeitslosigkeit, Hunger und Verzweiflung das Herz abgedrückt, ehe er Hülfe suchte im Zuchthaus oder Spital? Was kann dieser oder jener dafür, daß von den Eltern her die Schwindsucht oder die Gedankenverwirrung sich auf ihn vererbte? Und machen kleine Kinder sich selbst zu Waisen?

g) Ein Athemzug dauert etwa eine Sekunde, deren die Minute 60, die Stunde 3600 und der Tag 86,400 hat. Die Gelehrten aber rechnen, daß in jeder Sekunde ein Mensch stirbt, somit fliegen regelmäßig in jedem Tag 86,400 Menschen zum Richterstuhl Gottes, eine große Armee, wobei die durch Unglück Angekommenen nicht einmal gezählt sind. Wieviel Kinder allein sterben aber tagaus tagein, jahraus jahrein? Die meisten schlafen dabei nicht ein wie Engelchen, sondern krümmen und winden sich und schreien, daß dem Vater die Thränen über die Backen herablaufen und die Mutter gern für das arme Tröpflein litte und stürbe. Aber das Kind muß leiden, oft unsäglich, ehe es stirbt und wenn du alle Kinderleichen des Jahres 1854 beisammen sähest, es gäbe einen berg hohen Haufen. Woher diese Schmerzen und dieser erbarmungslose Tod zarter Kindlein? Gott hilft den sündlosen Kindern nicht und warum? Ei, der Tod ist die Frucht des Apselbisses, über den so mancher Laff leichtsinnig lacht und nicht daran denkt, daß im Apselbiß der Hochverrath gegen Gottes Majestät und gegen die Ordnung und das Gesetz der Welt steckt. Und was die Schmerzen betrifft, so ist der Tod für sich eine schmerzhafteste Operation und trotz aller Aufklärung noch im Jahr 1854 millionenfach gültig geblieben, daß Gott die Unthaten der Eltern verfolgt bis ins siebente Glied und noch weiter, wenn nämlich der Stammbaum nicht ganz dürr wird und abstirbt.

h) Könntest du wandern von Land zu Land und von Welttheil zu Welttheil und hättest ein Zauber-
glas, womit du deinen Mitmenschen in die Seele schauest und gingest aus und ein bei den Gastmahlen der Reichen und in den Hütten der Armen, 50 und 80 Jahre und 1000 Jahre, du sändest auch nicht einen Einzigen vollkommen glücklichen Menschen. Selbst am Heiligen würdest du Anfechtungen des Satans und eine oft

übergroße Sehnsucht nach einer bessern Welt entdecken und in der Seele vieler, welche die Welt als die Glücklichen preist, einen ganzen Kirchhof voll trüber Erinnerungen und eine Menagerie voll wilder Gelüste und eine Armee unerbittlicher Henkersknechte.

Würde der kindische Wunsch manches Müßiggängers erfüllt, daß er mit der Schnelligkeit des Gedankens über den Schwarzwald wegfliegen könnte nach Amerika und Petersburg und China oder daß er auch nur jeden Augenblick wüßte, wo jeder seiner Bekannten lebt und was er gerade sinnt und treibt — der Müßiggänger versänke in tiefe Schwermuth oder fiel tod um vor Schrecken und Entsetzen. Ja, ich begreife nicht, wie ein Mensch, der ein fühlendes Herz für seine Mitmenschen in sich tragen soll, den furchtbaren Ernst des Lebens so leicht vergißt und sich erst wieder daran erinnert, wenn etwas Furchtbares über ihn selbst kommt. Und noch weniger fasse ich die Uebergeschiden, welche die schreckliche Majestät und strenge Gerechtigkeit Gottes mitten im Elend des Lebens frischweg abläugnen und Gott zu einem gutherzigen Alten machen.

II.

Vom Tod.

Wenn du 70 Jahre lebst, so ist die Sonne für dich beiläufig 25,567 mal auf- und niedergegangen und wenn du von deinen Lebensstunden die Wiegenträume und Nächte abziehst, so schmilzt die Zahl saeculisch zusammen. Und was sind 25,567 Tage gegen ebensoviele Jahre und ebensoviele Jahre im Vergleich zu 25,567 Jahrhunderten oder Jahrtausenden und diese im Vergleich zur Ewigkeit? Du weißt's von früher her: es liegt ein Sinn im Wortlein ewig, tiefer als das Weltmeer und ein Klang, schauerlicher als der des Armenfünderglöckleins, wenn es dich auf das Schaffott rust zur Hinrichtung. Es sind bald 1855 Jahre, seitdem Christus der Herr im Stalle zu Bethlehem geboren ward, um dich Adamssohn und Eva'stochter, von der Strafe des Hochverraths gegen Gott frei zu machen und 1822 Jahre, seitdem Er blutete am Kreuzestamm, um es dir zu ermöglichen, ein Kind der Seligkeit zu werden. Die Zeit scheint lang zu sein und die Welt ist seitdem vielfach anders geworden, aber im Vergleich zur Ewigkeit darfst du dir herzlich vorstellen, daß der Gottessohn erst heute Morgen um 9 Uhr für dich gestorben sei. Um so herzhafter, weil sein blutiges Opfer unblutiger Weise diesen Morgen dargebracht wurde in vielen tausend Kirchen und diesen Augenblick dargebracht wird, wo die

Sonne im Weiterschreiten von uns Morgenstrahlen wirft, in Amerika drüben, wenns bei uns Abend wird. Also der Gottessohn stirbt für dich noch immerfort im heiligen Messopfer und warum? wozu? Warst doch schon in einer heiligen Messe oder hast du heute noch nicht daran gedacht und bist in keine gekommen ob deinen wichtigen Geschäften? — Aber die Gänsehaut kann Einem aufsteigen und kalter Angstschweiß über die Stirne rinnen, wenn du bedenkst, wie nahe der Tod dir steht und daß dein kurzer Lebensraum für die Ewigkeit dein Schicksal entscheidet.

Hast du etwa in der Tasche schriftlich und vom Amt besiegelt, daß der Zeiger an der Wanduhr dort hinten noch 5 Stunden oder auch nur 5 Minuten weiter vorwärts rückt, ohne daß dir der Tod die Seele aus dem Leibe zieht, wie der Bär den Honig aus dem hohlen Baum? Den Schnaufer, welcher sich in diesem Augenblick aus deinem Herzen emporarbeitet, den thust du jedenfalls in alle Ewigkeit nicht wieder und der Grabwurm bohrt Tag und Nacht still fort in deinem Leibesgebälk und Gedärm. Und wer weiß, wie weit er schon fortgeschritten in der Arbeit und ob er nicht Hilfsmannschaft kriegt von Außen? Etwa einen Ziegel vom Dach, oder einen Wurf, oder Trunk in die Hitz, oder Fall? Bist nicht erschrocken, als du gestern hörtest, wie der baumstarke Aplerwirth vor seiner Leibspeis todt hinsank und nicht einmal mehr Zeit fand, den Löffel aus der Hand zu legen? Und ist heute Morgen nicht der kerngesunde Franzjepp mit 9 andern draußen in der Kiesgrub verschüttet und vor zehn Minuten elendiglich verquetscht und maustodt vorbeigetragen worden? Der Kalendermann läßt es sich nicht ausreden, denn es ist so, obwohl's wunderbar klingt: viele, sehr viele glauben nicht nur nicht an den Gottessohn und an die Göttlichkeit der katholischen Kirche, sondern nicht einmal an das, was sie mit eigenen Ohren hören und mit eigenen Augen sehen und mit der eigenen Nase riechen, nämlich an den Tod, der ihnen so gewiß ist, als 2 mal 2 Viere sind. Freilich weiß Jeder, daß andere sterben und redet in schwachen Stunden von der Kürze des Lebens, aber ernsthaft bedenken, daß hinter deinem Fleische ein fahles Todtengerippe steckt und daß du auch nicht Eine Minute sicher bist, ob es nicht mit Einem Rauf hervorbricht, das mögen viele nicht. Es schaudert dich selber vor derlei Gedanken und überkommen dich finstere Ahnungen, die gar nicht zu deiner Liebchaft oder zu deinem Amtsgeschäft

oder Handwerk passen, deßhalb schiebst du dein Sterbstündlein in nebelgraue Ferne und thust, als ob der Knochenmann mit dir extra eine Ausnahme mache wie weiland mit Methusalem, oder dich ganz und gar nichts angehe.

Der selige Bruder Klaus hat aber das Sterben für die Haupt- und Staatsaction gehalten und recht gehabt, denn der Tod ist der Fürst des leiblichen Lebens und mäht mit seiner Sense die mächtigsten Monarchen von den Thronen und die Reichen von ihren Geldkisten und Bürger- und Bauernvolk reißt er heraus aus den Werkstätten und Wirthshäusern und packt dich gar leicht noch in diesem Jahr. Er hat dich Tag und Nacht an der Gurgel und es gibt Leute, die schon sahen, wie er sie anstarrte aus leeren Augenhöhlen und nach ihnen langte mit den dürren Fingern, freilich nur zum Spaß, aber die Leute haben empfunden, was Todesangst heißt, und der Spaß ist ihnen furchtbar vorgekommen und hat Ernst eingejagt fürs ganze Leben.

Die alten Griechen haben das Sterben auch gern vergessen und deßhalb den Tod dargestellt als einen schönen, ernststen Jüngling mit gekneter Fackel, so daß es einem Weibsbild schier sterbelig ums Herz werden könnte. Der Kalendermann dagegen findet solche Darstellung ein wenig stark leichtsinnig und erlogen und ist der Basler Todtentanz ein viel getreueres Conterfei, wenn auch unlieblich anzuschauen. Für rechte Christenmenschen mag der Tod ein lächelnder Engel sein, der die Arme nach ihnen ausbreitet, aber für die andern das scheußliche Gerippe, dessen leibhaftiges Ebenbild du in den Gräbern tausendweise finden könntest. Und was wäre er für dich, wenn er urplötzlich noch heute Nacht vor dich hinträte und dir zugrinste: Du hast gelebt, jetzt fort! — Und siehe, er kommt und mit ihm dein:

III.

Gericht.

Bin unsäglich in einem Naturalienkabinet gewesen und hab eine Mumie betrachtet, das heißt den Leichnam eines Menschen aus Aegypten, der wahrscheinlich lange vor Christi Geburt starb und einbalsamirt und unverwüst erhalten wurde bis auf den heutigen Tag. Die Mumie lag in einem schön gemalten Kästlein eingewickelt in feines Getüch. Um den Mund starrte noch der Schmerz, den die Seele empfunden haben mochte im Sterbstündlein vor einigen tausend Jahren, als sie wie durch einen Flor Weib und Kind, Bettlern und Basen um das Bett stehen und weinen sah und die Augen waren fest

zugebrückten baren Ge- man sag- Und die- ten ein- verglaste- slichkeit de- beim Anb- zusammen- des Herg- ten viele- Gericht k- wahrschein- und noch- mann An- ins todte- kiest du- gangen se-

Leichtlic- gelegen, - der besser- ödlich auf- gen und- Bild doch- leit glaub- obwohl er- hochpreisen- der ihn- Schinderh-

Du un- mit, wa- den haben- Grabhier- wern, den- und auch- übrig, son- genden- und Men-

Dies U- wären Vie- läufe auch- Wenn Tod- zustand ve- brauf aus- Pflichten e- Schindang- sammen a- Glied am- nicht ste- und schre- des Lebe-

in Sterb-
ob der
e mache
anz und

Sterben
ten und
des Leib-
ie mäch-
Reichen
uervoll
Wirtsh-
diesem
Gurgel
sie an-
ihnen
nur zum
Todes-
bar vor-
ge Leben.
uch gern
ls einen
ckel, so
ns Herz
en findet
nig und
viel ges-
schauen.
lächeln-
sbreitet,
e, dessen
endweise
h, wenn
hinträte
fort! —

gewesen
en Leich-
rschein-
alsamit
heutigen
gemalten
Um den
Seele em-
vor ein-
nen Flor
das Welt
aren fest

jugebrückt, gleichsam, als ob sie die seltsamen furcht-
baren Gestalten nicht habe sehen wollen, von denen
man sagt, daß sie Sterbenden sichtbar würden.
Und die eingefallenen Wangen des Aegypters hat-
ten einst lebenswarm geglüht wie die deinen, die
verglästen Augen strahlten in Freude ob der Herr-
lichkeit des weltberühmten Nilthales, wie die deinen
beim Anblick des Rheins oder Donauthales und die
zusammengepreßten Lippen hatten Lust und Wehe
des Herzens ausgehaucht in ägyptischen Redensar-
ten viele Jahre lang. Ans Sterbstündlein und
Gericht hat der Aegypter tage- und monatlang
wahrscheinlich so wenig ernsthaft gedacht als du
und noch weniger daran, daß ein deutscher Kalenders-
mann Anno 1853 nach Christi Geburt ihm trauernd
ins todte Antlitz schauen und fragen würde: Wie
liegest du? Wer warst du? Und wie ist's dir er-
gangen seit dem Sterbstündlein vor 3000 Jahren?

Leichtlich wäre ein Trost für den Aegypter darin
gelegen, wenn er dies vorausgesehen hätte, denn
der bessere Mensch kann den Gedanken, daß er
völlig aufhöre an Seele und Leib, nicht ertra-
gen und der schlimme kann ihn nicht erringen.
Will doch der ärgste Heide, der an keine Unsterblich-
keit glaubt, fortleben im Gedächtniß der Menschen,
obwohl er wenig davon hat, ob die Menschen ihn
hochpreisen wie die fromme Kaiserin Maria Theresia,
oder ihn verschimpfen wie den Räuberhauptmann
Schinderhannes.

Du und ich, wir beide werden nicht einbalsa-
mirt, wenn wir das Sterbstündlein überstan-
den haben. Die Welt vergift uns, bevor das
Grabthier mit seiner geringelten Leibgarde, den Wür-
mern, den Leichnam gefressen hat bis auf die Knochen
und auch von diesen ist Anno 1954 wenig mehr
übrig, sondern unser Staub zerstreut in alle Welt-
gegenden und in die Leiber von Pflanzen, Thieren
und Menschen.

Dies Alles ließe sich noch verschmerzen und
wären Viele sogar froh, wenn mit dem Seelenge-
hänge auch die Seele selbst abstürbe und verwitterte.
Wenn Todesgedanken ihr Gewissen in Belagerungs-
zustand versetzen, dann ruft es bang und dumpf
herauf aus ihrem Innersten: „Du hast weniger deine
Pflichten erfüllt als der elendeste Gaul, der auf dem
Schindanger fällt, aber du bist auf die Welt ge-
kommen als ein gottverwandter Geist und als
Glieb am Leibe Christi, du kannst und sollst
nicht sterben, sondern du mußt vor Gericht
und schrecklich ist's zu fallen in die Hände
des Lebendigen Gottes! —“ Also ruft es

1855.

manchmal — selbst im Gottesläugner — und er
mag die Zähne blöcken gegen den Himmel im teuf-
lischen Ingrimm, er mag spötteln über die Kirche
und ihre Lehre und Diener, er wird der Unruhe und
der Herzensqual nicht los.

„Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern! —“
ermahnt die Schrift und auf die Lebensminute folgen
das Gericht und die endlose Ewigkeit. Und welch
ein Gericht! — Gest, du hast schon wilde Gedan-
ken gehabt und entsetzliche Begierden, die kein
Mensch wissen darf und bist nicht Schuld, daß sie
nicht zu Thaten geworden sind? Deine abscheu-
lichsten Reden und lästerlichsten Handlungen kennen
auch nicht viele und bist froh darob, weil eine ein-
zige dir alle Ehr und Reputation rauben könnte in
der Gemeinde? Und der Spruch, selbst der Ge-
rechte falle des Tages siebenmal, hat für dich keinen
Trost, dieweil du nicht nur in einer, sondern in
mehrfacher Todsünde lebst? — Und mit dem letzten
Athemzug steht deine Seele vor der unermesslichen
Majestät Gottes, vor dem ewigen Herrn zahlloser
Sonnen und Erden. Und Jesus Christus und die
heilige Jungfrau und alle Apostel und Heiligen und
selig Verstorbene stehen um dich herum und jeder
sieht besser in dich hinein als der geschickteste Uhren-
macher in Lenzkirch in seine Spieluhr und dein
Richter hat von deinem ersten Atemzug bis zum
letzten schärfer in dein Innerstes geschaut als der beste
Bienenwatter in das Regen und Treiben des Bienens-
stockes. Und was du selbst längst vergessen, ist
offenkundig allen Heerschaaren des Himmels, jeder
Gedanke und jedes Wort und jeder Schritt und jede
Handlung nach Ursprung und Ausgang. Du möch-
test versinken vor Schaam und Reue und siehe, rechts
öffnet sich der Abgrund des Fegfeuers, wo es keinen
Fortschritt mehr gibt und keine Landstrand, um deine
Rechte zu wahren, sondern nur Gewissensbisse und
Bußjahren; und links starrst du mit sprachlosem
Entsetzen hinein in den Abgrund der Hölle und
siehst nirgends, nirgends einen Ausgang, sondern
nur berghoch aufgethürmtes Elend in alle Ewigkeit.

Und du wirst nicht gerichtet, wie in irdischen
Gerichtsstuben, eher umgekehrt. Je höher du in der
Welt gestanden, desto größer deine Verantwortlich-
keit und desto strenger das Gericht. Auch wird
man weniger darnach fragen und richten, was du
auf Erden gethan, als was du jedesmal gewollt
und erstrebt hast. Sonnenklar wirst du einsehen, wie
Gott in jeder Stunde deines Lebens dich mit Wohltha-
ten überschüttete, wie Christus dich unsäglich liebte und
für dich starb, wie Seine göttliche Mutter für dich

um Nachsicht und Erbarmniß flehte, wie dein Schutzengel dich schirmte und warnte, wie die Kirche unzähligemal ihr Licht und ihre Gnadenmittel anbot und wie all dein Schicksal und Erdenelend bezweckte, deinen guten Willen zu wecken. — Aber was hast du gethan? Du hast nicht gelebt, um ein Bürger des Himmels zu werden, sondern irdische Rücksichten und die augenblicklichen Interessen deines Ich waren das Geheimniß deiner Rechtschaffenheit und Tugend vor der Welt.

Dies alles stehst du urplötzlich ein und zitterst.

Und wenn du hinstürztst mit wildem Entsetzen vor den Thron des Allerhöchsten und schrieest: Herr, Herr, warum hast du mich erschaffen? Warum hast du mich nicht im Nichts gelassen? Habe ich vor meiner Geburt das Leben von dir erbeten? Wehe, wehe, weil ich geboren! — dann hieße die Antwort: „Du wurdest erschaffen, auf daß du lebest in Gott und in Ihm deine ewige Seligkeit fändest. Wie ein Engel solltest du werden, ewig glücklich und unaussprechlich selig, denn du solltest aus freier Wahl Mich lieben. Alle Mittel wurden dir angeboten, um selig zu werden. Du hast dafür den Hochverrath der Stammeltern gegen Gottes Majestät zehntausendfach wiederholt, du hast die Liebe deines Heilandes mit Haß erwiedert, indem du Seine Gebote mit Füßen tratetest, du hast die Kirche nicht hören wollen, sondern gehaßt und ihre Diener als verderbliche Menschen verfolgt und verlästert. Du warst ein Knecht des Teufels, fort, hole deinen Lohn bei ihm! —

Und für dein zeitliches Wollen und Trachten empfängst du ewigen Lohn — haarsträubender Gedanke!

Doch — du tröstest dich mit dem Fegfeuer. Ist deine Seele nicht den Aepfeln am todten Meere gleich gewesen, die schön sind in Anlage und von Gestalt und mit rothen Bäcklein aber inwendig lauter Moder, und du bist gestorben vom Priester versehen mit den heiligen Sakramenten — dann, dann kommst du vielleicht in das Fegfeuer. Aber lies, was im Jahrgang 1848 von der Ewigkeit der Höllenstrafen steht und verlaß dich nicht auf dieses große Vielleicht.

Auch das Fegfeuer ist ein furchtbarer Ort und mit dem jüngsten Tage gibt es kein Fegfeuer mehr und kennst du die Stunde des Gerichtes, von welcher meldet die Offenbarung Sankt Johannis und der Apostelfürst Petrus (II Petr. 3)?

Sie wird nicht ausgeschrieben im Regierungsblatt und steht sehr zu befürchten, daß man die

Vorzeichen nicht als solche anerkennt, denn die Professoren werden ganze Güterwagen voll Gründe finden, wie alle seltsamen Erscheinungen gar natürlich und interessant seien und wie erleuchtet die Lehre des Antichrist. Willst du recht sicher gehen, so lebe als ob du heute noch vor dem Richter stündest oder morgen in aller Frühe das Weltgericht anbreche. Man weiß nicht, ob es nicht morgen kommt — urplötzlich wird es krachen und dröhnen, als ob hunderttausend Kanonen auf einmal und rasch wieder abgebrannt würden und serner Posaunenschall wird näher und näher dringen so schrill und scharf, daß der letzte Blutetropfen aus allen Wangen flieht und daß du nur noch reden kannst durch starre Blicke und Gebärden der Verzweiflung. Und Häuser und Kirchen und Berge fangen an Polka zu tanzen und über die blühenden Maisfelder und Kartoffeläcker des Thales rauschen haushohe Ströme eine schauerliche Tanzmusik und ineinanderstürzende Gebirge schlagen den Takt dazu. Die Sonne verliert ihren Glanz und wird fahl und wächst und wächst und ihre klaffenden Risse schütten ganze Meere aus und glanzlose Sternheere schwirren um sie wie Hagelförner vom Sturme gepeitscht und aus dem Bauche der bebenden Erde schlagen berghohe Feuergarben zum Himmel und aus rasend gewordenen Wolken zucken tausend Blitze zu dir herab. Und ringsum wachsen Millionen bleicher Todtengerippe aus dem Boden heraus und starren hinein in den Gräuel aller Elemente und vernehmen stärker und stärker den Posaunenschall und ringen entsetzt die fleischlosen Arme — — — doch jede Zeile der Offenbarung birgt ein Heer von Schrecken in sich. Und so sicher als die Hand dereinst verfault, welche diese Zeilen schreibt und so gewiß das Auge verglast im Todeskampf, welches sie liest, so sicher werden du und ich Zeugen des Weltgerichtes sein und dort noch einmal gerichtet werden für alle Ewigkeit. Amen.

17.

Warum Christenglauben weiters allen Ständen Noth thut.

Der erste Markgraf von Baden, Hermann, schaut von seiner Burg Baden herab in das schöne Murgthal und Oberrheinthal und ins Rheinthale und durfte die schönsten Ortschaften und Tristen sein nennen und besaß die Herrschaft Hochberg, den Ort Badnang und die Mark Verona im Lande der Pomeranzen dazu und hätte leben können in Saus und

Braus,
herr.
iens zw
beiden G
meinsam
und üb
schweren
hat der
ist dann
gezogen
hier lebt
viel auf
erst zu
wurde de

Der
herr un
Bodensee
von Ber
iis noch
stadt W
Priester
Bien ist
Stadt u
bei Tag
dem Pri
reiter
und W
und wa
Juden u
wenige
mels un
den trug
Die mei
sein ein
nur im
aus Den
schriee
von Re
maßen
Kaiser
auf das
Ein Her
chem d
wahrha
glück ge
aber es
Im
glauben
aber lei
kein gr
keit des

Braus, aber er lebte als ein sparsamer, stiller Herr. Und zu seiner Zeit war viel Streits zwischen Kaiser und Paps; er sah die beiden Gewalten, die Gott gesetzt, auf daß sie gemeinsam im Reiche herrschten, unter sich im Kampfe und überall entzweite Gemüther. Um in diesem schweren Kampfe sein Seelenheil nicht zu gefährden, hat der Markgraf sein Fürstengewand abgelegt und ist dann in armseliger Bauertracht über den Rhein gezogen bis zu dem weltberühmten Kloster Klugny. Hier lebte er als Schafhirt des Klosters und betete viel auf einsamer Trift manches Jahr und gab sich erst zu erkennen, als er im April 1074 starb und wurde den Heiligen beigezählt.

Der Kaiser von Oesterreich ist ein gewaltiger Herr und hält den Scepter über das Land vom Bodensee bis hinab zur türkischen Gränze und von Venedig bis ins walbige Ruffenland. Nun ist noch nicht lange her, daß er in seiner Hauptstadt Wien just durch eine Strafe fuhr, als ein Priester das Allerheiligste zu einem Sterbenden trug. Wien ist bekannlich eine großmächtige volkreiche Stadt und in den Straßen ein arges Getümmel bei Tag und Nacht. Darfst daher annehmen, daß dem Priester viele Gelehrte, Kaufleute und Musterreiter, Pflasterreiter und Amtschreiber, Soldaten und Weibsbilder mit und ohne Hut begegneten und waren wohl die meisten mit Ausnahme der Juden und Türken getaufte Katholiken. Aber nur wenige dachten daran, dem Herrn des Himmels und der Erde, welchen der Priester in Händen trug, ihre gebührende Ehrfurcht zu bezeugen. Die meisten lüpfen höchstens den Hut oder das Käpplein ein wenig oder schauten abwärts, sei es, weil sie nur im einsamen Kämmerlein Gott verehrten oder aus Demuth, damit sie ja nicht als fromme Leute verschrien würden oder aus einem solchen Ueberflusse von Religiosität, daß die Verückung ihre Gliedmaßen gefangen nahm und steifte. Jetzt kam der Kaiser — der Kaiser aber stieg aus und ließ sich auf das Knie nieder und empfing den Segen Gottes. Ein Herrscherhaus wie das österreichische, in welchem die Gottesfurcht erblich geworden, ist ein wahrhaft adeliges Haus und kann in herbes Unglück gerathen, wie dies schon oft der Fall gewesen, aber es kann nicht untergehen.

Im Badischen mag es Leute geben, die nichts glauben, als daß 1000 Gulden besser seien als 800, aber keiner wird sagen, der Markgraf Hermann sei kein großartiger Charakter gewesen. Die Frömmigkeit des jungen Kaisers von Oesterreich gibt Zahl-

losen Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Denn das Beispiel der Mächtigen vermag viel und die Religion ist so sehr das Fundament alles Bürgerglücker, daß selbst Kirchenfeinde gestehen, wenn es keinen Gott gäbe und kein Jenseits, dann müßte man eine Religion erfinden. Die ganze Weltgeschichte lehrt nämlich selbst den Ungläubigen: 1. Das Christenthum sei die beste von allen Religionen, weil seine Lehre wohl Geheimnisse enthalte, welche über die Vernunft der Geschicktesten hinausgehen, nicht aber solche, die gegen sie anstreiten. 2. Ueberall wo das Christenthum hingekommen, dahin drangen auch Gerechtigkeit und Bildung und freundlichere Lebenszustände. 3. Es nimmt den Tod von den Völkern und Staaten; während die Völker der alten Welt gleich einjährigen Gewächsen blühten und abstarben und in China und Indien alles Leben gleichsam versteinerte, ist bis heute noch kein ächt christliches Volk verfault und schreiet jedes zu bessern Zuständen fort oder auch zu schlimmern, je nachdem der religiöse Glaube Triebkraft hat in den Herzen der Staatsbürger und die Einsicht da ist, daß Christus nur in der alten christlichen Kirche wahrhaftig zu finden ist.

Deßhalb meinen es Kirchenfeinde weder mit sich noch mit ihren Nebenmenschen und mit dem Staate gut.

Christenglaube thut Noth allen Mächtigen der Erde, weil ihre Worte viel tausend Hände in Bewegung setzen und ihre Gesinnungen auf Leib und Leben und zeitliches Gut von Millionen Einfluß üben und weil es ein gutes Sprichwort gibt, das da heißt: „Wie der Herr, so der Knecht!“ Und Christenglaube thut Noth den Regierten, denn ohne Gottesfurcht wurzelt aller Gehorsam nur im Eigennutz und ist auf Sand gebaut und verschluckt einen falschen Eid so ruhig als ein neumodischer Jud seine Knackwurst. Und Christenglaube thut Noth den Reichen, weil die Habsucht der ärgste Hausierer des Teufels ist, der einen ganzen Kasten voll verfälschter Zeugnisse über christliche Sparsamkeit, Sorge für die Zukunft, Klugheit und dergleichen auf dem Buckel trägt und Reiche ohne Religion zur Pest der Staaten werden. Und wie sollte ein Armer die Angst und Noth des Lebens ertragen ohne Christenglaube? Durch das Evangelium allein verwandelt sich seine Entbehrungen und Schmerzen in Zufriedenheit und Freude. Und Christenglaube braucht der Lehrstaud, weil ohne das Licht des Glaubens die Dünste des Bauches den Verstand der Verständigen verfinstern und der Teufel am Bündel des Geisteshochmuthes sie in

Lehren hineinführt, wo Narrheiten und Irrthümer so dicht stehen, wie die Bäume im finstern Urwald. Und Christenglaube braucht der Soldat in der Kasern und der Arbeiter in der Fabrik oder Werkstatt gerade wie der Bauer'smann auf seinem Acker, will er seine Bürgerpflicht recht erfüllen und in der schweren Zeit nicht wahrhaft unglücklich und unselig werden.

Das sind zeitliche Gründe für den Christenglauben. Aber solltest du die Weltregenten schon vergessen haben?

18.

Vom Richten.

Dir selbst ist schon manches Wort ins Herz gedrungen wie ein vergifteter Pfeil und deine Zunge hat schon Unheil gestiftet im Haus oder in der Gemeinde durch unvorsichtige Red und Antwort. Denn „alle Naturen wilder Thiere und Vögel, Schlangen und Seethiere können gezähmt werden und sind gezähmt worden von der Menschennatur, aber kein Mensch vermag die Zunge zu zähmen, dieses unruhige Uebel voll tödtlichen Giftes“ (Jakob. 3, 8). Bei den alten Griechen gab es viele geschickte Staatsbürger und deshalb auch einen Bund, dessen Mitglieder Pythagoräer genannt wurden und wo jeder Eintretende eine Schweigprobe von fünf ganzen Jahren ablegen mußte. Frauen sollen keine in diesem Bund gewesen sein, was dir so glaubwürdig vorkommen wird als mir. Aber die Männer des Bundes gehörten zu den Bactersten in ihrer Heimath. Die Spartaner, ein kleines Völklein, schlangen sich empor zu großem Ansehen und Macht in der ganzen Heidenwelt und lag ein Hauptgrund dafür in dem Umstande, daß sie von Kindesbeinen an einexerciert wurden im eisernen Gehorsam gegen die Obrigkeit, in Ehrfurcht gegen das Alter sowie in kurzer Rede.

Der Christ hütet sich vor Zungentumult, denn „hält sich jemand für religiös und zügelte seine Zunge nicht, sondern täuscht sein Herz, dessen Religion ist ohne Werth“ (Jakob. 1, 26). Jesus Christus und die Apostel waren schweigsam, wo es nicht galt, zu Gottes Ehr und der Menschen Frommen den Mund aufzuthun und alle Heiligen haben Unterricht ertheilt im Zungenbändigen. In rechten Klöstern geht es gar still und heimelig zu und man erfährt, wie wohlthätig das zeitliche Leben da gestaltet, wo nicht viel Klatscher mit und ohne Hauben rumoren. Absonderlich die

Karthäuser lassen sich in gar kein Gespräch ein und sagen sich beim Begegnen nur den Gruß: Memento mori, d. h. denk ans Sterben!

Es ist ein melancholischer Orden, der Karthäuserorden, und ein melancholischer Gruß, der Karthäusergruß, aber ich denke, wenn der blaße Tod dir bereinst den Karthäusergruß bringt, dann wärest du froh, ein rechter Karthäuser mindestens hinsichtlich des Zungenbändigens gewesen zu sein. Denn du legst Rechenhaft ab über jedes Wort, weil Worte die Auslöser des Herzens sind, die auf lustigem Roß dir vorausreiten in die Kanzlei Gottes oder in eine andere, je nachdem die Absicht deiner Rede dem Worte den Zwangspass ausstellt.

Damit ich dir nicht vorkomme wie Jener, der eine Viertelstund lang hitzig Sturm läutete und dann dem erschrockenen Volke verkündigte, daß es brenne in vielen Küchen und Tabakspfeifen, so sag ich kurz: daß jede Rede, die nicht zu Gottes Ehr und der Menschen Frommen und Besserung laut wird, ranzig und dem Teufel angenehm riecht.

Gott hat die Zunge verliehen zum Reden und Singen und Lachen und jener französische Geistliche, welcher im vorigen Jahrhundert den Laubstummeln die Gabe der Rede verschaffte mit unsäglicher Mühe, gilt mit Recht als ein Wohlthäter der Menschheit.

Aber verwandelte sich an einem Abend jedes unnütze und lieblose Wort in deinem Städtlein in eine Zugheuschrecke, so würdest du am andern Morgen schwerlich einen Sonnenaufgang erleben. Und würde eines Sonntags jede Lüge, Ehrabschneidung, Lästerung, welche in deinem Dorf gegen die Vorsteher der Gemeinde, gegen den Pfarrherrn, den Amtmann und noch größere Herren losgelassen wird, ein Skorpionenstich, so gliche dein Dorf am Montag einem großmächtigen Leichenhaus.

Wer ernstlich überlegt, was mit der Zunge geschieht und gesündigt wird Tag für Tag, der muß Gottes Erbarmung und Nachsicht und die Wirkungen des heiligen Bußsakramentes anstaunen, wenn er's noch niemals gethan hat.

Der Kalendermann meint nicht, daß Befehle und Einrichtungen und Verfahrungsweisen, welche den Geboten des Christenthums offenbar widersprechen, deshalb löblich und recht werden, weil sie von irgend einer Obrigkeit ausgingen. Noch weniger meint er, daß ein geistliches oder weltliches Amt ein unantastbares Nest sei, in welchem Gottverlassenheit und Lüderlichkeit ihre Krokodilseier ausbrüten und groß werden und um sich schlagen dürfen, ohne daß ein Wörtlein dagegen laut wird.

Dagegen
absonderlich
schweigsam
weil er fe
Reden mei
halten au
auseinand

a. Sch

Hast sch
geschehen od
Maschine
und Räder
und hin v
jedes im
händen ge
Respekt v
sellen und
zu wollen.
Einer auß
dir sagen
gen sollst
beinen an
oder Dred
wenn die
stätt steigt
rechten N
versteht un

Aber un
und Anord
in allen W
regeln den
sprechen?
Christi, se
aber du k
oder bleib
lich auch
Steuerlate
lebst nicht
ändern, di
und sollst
über deine
geistlichen
hät viel
Der St
geseht als
100,000
danken ma
doch Arme
und gehor

Dagegen weiß er, daß du gut fährst, wenn du absonderlich im Richten über die Obrigkeit den schweigmägen Einsiedler Klaus nachahmest. Gerade weil er keine Bücher schrieb und seine überlieferten Reden meist Gebete sind, weiß ich, wie viel er gehalten auf einige Regeln, deren Warum ich kurz auseinandersetzen möchte.

19.

a. Schuster, bleib bei deinem Leisten.

Hast schon in das Innere einer Dampfmaschine gesehen oder warst in einer Fabrik? Wenn du die Maschine im Gang siehst, wie die eisernen Räder und Rädlein und Stangen und Kolben auf und ab und hin und hergehen und summen und schwirren, jedes im rechten Augenblick und wie von Geisterhänden getrieben, dann fassst du einen ordentlichen Respekt vor dem Maschinenmeister und seinen Gesellen und fällt dir nicht bei, denselben Lehren geben zu wollen. Du selbst lachst oder ärgerst dich, wenn Einer aus der Stadt, der den Roggen für Haber hält, dir sagen will, wie du mit deinen Aeckern umspringen sollst, deren Art und Natur du von Kindesbeinen an studiert hast. Und bist du ein Schreiner oder Drechsler, so empfindest du ordentlich Mitleid, wenn dieser oder jener Bücherwurm in deine Werkstatt steigt und keinen Hobel und keine Feile beim rechten Namen zu nennen und kein Brett zu sägen versteht und doch Alles besser als du wissen will.

Aber woher nimmst du das Recht über Gesetze und Anordnungen der Kirche, die seit 1800 Jahren in allen Welttheilen sich bewährten, oder über Maßregeln der weltlichen Staatshäupter kurzweg abzusprechen? Freilich bist du ein Glied am Leibe Christi, so gut als der Papst oder der Pfarrer, aber du kommst doch fast nur in deine Pfarrkirche oder bleibst auch aus ihr weg. Ferner bist du freilich auch ein Staatsmitglied und im Grundbuch und Steuerkataster hoch genug angeschrieben, aber du lebst nicht allein im Staate, sondern mit Millionen andern, die auch ihr Recht wollen und haben müssen und sollst nicht obenhin über Dinge urtheilen, welche über deine Gemarkung hinausgehen und worauf die geistlichen Häupter und die Herren in der Hauptstadt viele Jahre studierten.

Der Staat ist tausendmal kunstreicher zusammengefeßt als die größte Maschine; er ist ein Riese mit 100,000 Köpfen, von denen jeder sich eigene Gedanken macht und selbst wo ein Kopf fehlt, da sind doch Arme und Beine vorhanden, die nicht so willig und gehorsam gehen, wie eiserne Rädlein; Staat

und Kirche haben es nicht nur mit den Futteralen oder Dampfkeffeln d. h. mit den Leibern der Unterthanen zu thun, sondern auch mit den Seelen.

Bist du ein heimlicher Freischärler und stündest morgen früh als Herr Minister auf, wie würdest du staunen über die Zusammengesetztheit der Staatsmaschine und wild werden ob den tausendfachen Schwierigkeiten, womit die Maschinenmeister und ihre Handlanger zu kämpfen haben und wie würdest du voll Schaam und Reue einsehen, wie Vieles sehr vernünftig und recht oder doch voll guter Absicht ist, was du daheim im Wirthshaus als einfältig und schweres Unrecht und Verknechtung ausschreien halffst! —

Wenn so ein halbverrückter Schulmeister oder Gantmann davon redet, wie schön es wäre, wenn bald wieder lösging und die Aristokraten einmal an der Latern hingen sammt den Pfaffen, dann sag 1. Tadeln sei leicht, Bessermachen aber sehr schwer, 2. ein Narr könne in einer Minute zehnmal mehr wünschen, als tausend Gescheide in zehntausend Jahren beim besten Willen zuwege bringen, und 3. dies sei allem Volk hinlänglich gezeigt worden Anno 1848 und 49.

Damals sind in der Paulskirche zu Frankfurt, in Wien wie zu Berlin, hochstudierte Herren und vermeintliche Volksfreunde haufenweise zusammengeessen, um die Schäden und Krankheiten des Vaterlandes zu flicken und zu heilen mit Salben und Wurm-pulvern aus der Apotheke der Politif. Mancher darunter galt als Weltlicht von so durchbringendem Verstande, daß er das Gras schier wachsen hörte und viele hatten schon zehn und mehr Jahre vorher in Ständekammern und Zeitungen sowie bei Zweckessen und Fackelzügen überaus stark vermerken lassen, Deutschland werde zum Schlaraffenland und in dulci jubilo aufgehen und in Desterreich der Zwanziger jedem Schnapslumpen ins Maul fliegen, sobald man nur sie einmal handthieren lasse als Minister und Staatssekretäre.

Sie haben handthiert und perorirt und debattirt und dekretirt und was ist aus allem geworden? Gott hat ihren Hochmuth gesehen und bestraft und wer nicht ganz aufs Hirn gefallen, hat sich erinnert, daß eigentlich Gott regiert und daß Fürsten und Minister und sogar Advokaten und Professoren trotz ihren thurm hohen Einbildungen Seine Unterthanen sein müssen, ob sie wollen oder nicht.

Brauchst jedoch nicht weit zu reisen, um zu entdecken, wie das Regieren eine schwere Last sei und eine ganz besondere Gnade Gottes erfordere. Oder regierst

du leicht und bequem Pflug und Art oder gar die Leidenschaften deines Herzens? Gibts in deinem Hause keinen Unfrieden mit deiner Regierung, wenn du auch alles gut angeordnet zu haben vermeinst? Klagt der Dorfschulmeister nicht, welch außerordentlich schweres und wichtiges Unternehmen es sei, eine Schaar Buben und Mägdelein im Zaum zu halten? Und bäumen sich nicht alle Leidenschaften empor und zischen und brüllen und toben im Birthshaus und im Rathhaus und anderswo, wenn im Dorfe ein neuer Gemeinderath oder Nachtwächter ernannt werden soll?

Gut meinens die Regierungsherren bei ihren Anordnungen mit dir oder gehen mindestens im schlimmsten Falle nicht absichtlich auf deinen Schaden aus — und gefällt dir dies und jenes nicht und ist wirklich verfehlt, so:

20.

b. Richte nicht, damit du nicht gerichtet werdest.

Du sollst vor allem bei deinem Leisten bleiben, und nur wenn Sachen vorkommen, welche dein katholisches Gewissen verletzen, dann richte nicht nur diese Sachen, sondern verdamme sie herzlich. Sei im Nothfall hierin so hartköpfig als der selige Bruder Klaus in der Einsiedlerfrage gegen seine Liebsten gewesen oder gar wie die heilige Felicitas mit ihren Kindern. Auch darfst du offenbar unchristliche Handlungen nicht durch Schweigen oder Mitmachen billigen, wenn sie sogar von obrigkeitlichen Personen ausgehen. Aber merke gewaltig: Du schuldest obrigkeitlichen Personen eine ganz besondere Achtung, weil Gott selbst sie dir vorgezogen hat und du Seine Wahl angreiffst, indem du sie beschimpfst.

Klaus von der Flüe hat den Gehorsam für die größte aller Tugenden erklärt und gibt es einen rechten Gehorsam, wenn du die Würde obrigkeitlicher Personen für nichts achtest? Der Einsiedler selbst war hoch angesehen im Schweizerland und wurde von den Ersten des Landes zu Berathungen beigezogen und hat noch 1481 durch die Weisheit seiner Rede einem blutigen Krieg zwischen den verschiedenen Kantonen vorgebeugt und bewirkt, daß Freiburg im Uechtland und Solothurn in den Bund der Eidgenossen aufgenommen wurden und das Verkommniß von Stans zuwege gebracht d. h. einen in Stans, dem Hauptorte in Unterwalden, abgeschlossenen Staatsvertrag von solcher Wichtigkeit, daß er als ein neues Grundgesetz der Schweiz be-

trachtet wurde. Wir beide, du und ich, haben nicht die mindeste Aussicht jemals hochvermögende Herren zu werden, wie der Bruder Klaus bei seiner freiwilligen Armuth einer gewesen, aber siehe, der Heilige hegte eine große Hochachtung gegen die geringste obrigkeitliche Würde und ehrte namentlich die Geistlichen so sehr, als dieß einem vortrefflichen Christen zusteht.

Einen Beamten oder Geistlichen beschimpfen oder gar thätlich mißhandeln, wird noch heute strenger bestraft als in andern Fällen und solch Gesetz ist Gott wohlgefällig, denn: „wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt seinem Herrn“, heißt im Römerbrief (Röm. 14, 4) und Gott wird ihn richten und die Gesetze haben auch dafür gesorgt, daß Unthaten obrigkeitlicher Personen strenger bestraft werden als bei Deinesgleichen.

Merke ferner, das Gebot der Nächstenliebe ist empfindlich wie die Nachviole, welche ihr Blumenauge nur dem Sonnenlicht öffnet, oder die prächtige Fliegenklappe, welche ihre Blätter bei der leisesten Berührung von selbst verschließt.

Von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe hat der Bruder Klaus nur Einen gehaßt und von ihm ärger gesprochen sein Lebenlang, als dein Todfeind von dir redete und hat auch nicht den mindesten Gefallen diesem Einen erwiesen. Die Geschichte erzählt wunderliche und merkwürdige Dinge, wie Beide einander plagten und das Leben verbitterten. Aber dieser Eine war nicht der Nächste des Bruders Klaus, sondern der Fernste und kein Mensch, sondern der leibhaftige Gottseibeiuns. Lachst du darüber, dieweil du noch keinen Teufel gesehen und meinst, dieser schreckliche Geselle rumore nur noch in Büchern? Siehe, wenn man heutzutage wenig vom leibhaftigen Teufel hört, so geschieht's zumeist deßhalb, weil es gar wenige geben mag, die weit gekommen im Streben nach Heiligkeit; wenn Einer ihn noch nicht gesehen und verspürt, so geschieht's wohl deßhalb, weil er die Mühe für unnütz hält, ihm sichtbar zu werden, da seine Seele in wehrloser Sündenohnmacht liegt, und der Teufel das Kleid der menschlichen Gestalt nicht gerne annimmt, da dieselbe als Ebenbild Gottes gilt.

Böse Handlungen sollst du verdammen, aber mit Ausnahme des Feindes des seligen Klaus kein einziges Geschöpf Gottes. Und dies aus Liebe zu dem, der für dich Sein Herzblut verspritzte und bist doch vielfach Sein Todfeind bisher gewesen und wäre Zeit daß du endlich anfingst, mindestens an Seinem Ausspruch zu denken:

e. Cuere

Der K
Gefängniß
und ein
Leremahl u
nank vor
im fleißig
einer lang
von Ettlin
Erercierpla
Hinter i
bedeckte da
und söhnte
wie eine
schlummert
aus wie e
selig, als
Engelien.
nach den
Aus sein
Lodesangst
dar, als
bei allem
Im andern
Schaffot.
Zimmermel
nur ab, v
zu rauche
Man band
Scharfrich
der Untern
Schwert l
Lerchen ju
dumpp un
wie nahen
schloß die
Herr Jesus
und als i
lichen Bre
Blutflache
anhub.

Der ar
beste Zeich
hundertfac
haben abe
gedoktert,
chen und
nachahmen

21.

c. Euere Rede sei Ja Ja, Nein Nein, d. h. wahrhaftig.

Der Kalendermann besuchte einmal Einen im Gefängniß, der hatte einen doppelten Mord verübt und ein Haus angezündet. Jetzt saß er beim Hentersmahl und hatte viele Flaschen mit geistigem Getränk vor sich stehen und die Schandarmen schenkten ihm fleißig ein; er soff tüchtig und rauchte aus einer langen Pfeife und lachte, weil ihn der Rettig von Ettlingen morgen rasieren draußen auf dem Exercierplatz und brauche keine Seife dazu.

Hinter ihm saß sein armselig gekleidetes Weib, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und seufzte und stöhnte bei den gottlosen Reden ihres Mannes wie eine Sterbende. Und auf dem Strohsack schlummerte ihr Mägdelein von 5 Jahren und sah aus wie ein Engel in Lumpen und lächelte holdselig, als ob seine Seele im Himmel sei bei den Engeln. Der Raubmörder schaute niemals um nach den Beiden, sondern soff und lachte.

Aus seinen Augen stierte aber Etwas wie namenlose Todesangst, sein Gelächter klang unheimlich und furchtbar, als ob er aus übergroßem Schmerz lache und bei allem Trinken bekam er doch keinen Rausch. Am andern Morgen sah ich ihn auf der Fahrt zum Schaffot. Er rauchte bis zu den Treppen, die er nimmermehr herabsteigen sollte und gab die Pfeife nur ab, weil man ihm sagte, es schicke sich nicht zu rauchen vor den anwesenden Gerichtsherrn. Man band ihn fest auf dem Armensünderstuhle, der Scharfrichter stieg groß und finster wie eine Gestalt der Unterwelt hinter dem Gebundenen empor. Sein Schwert leuchtete im Frühlingssonnenstrahl und die Kerken jubelten wie sonst, während ein Vaterunser dumpf und schwer durch die Volksmenge brauste wie nahender Gewittersturm durch den Wald. Ich schloß die Augen; als einige Weibleute um mich Herr Jesus schreien, riß ich die Achseln in die Höhe und als ich wieder emporschaute, war auf den gelblichen Brettern des Schaffotes nur noch eine dunkle Blutlache und der Herr Dekan, der eine Predigt anhub.

Der arme Sünder ist gestorben ohne das mindeste Zeichen von Reu und Leid und wurde deshalb hundertfach in die Hölle gesprochen. Die Juristen haben aber viele Monde an seiner Blutschuld herumgedoktert, ehe sie ein herzhaftes Ja Ja dazu sprachen und ich vermeine, du solltest solche Vorfälle nachahmen.

Die Bluthaten des Hingerichteten sind schauerlich und seine Unbußfertigkeit erschien mir entsetzlich — aber schauerlich ist auch die Geschichte seines Lebens, wie seine Mitmenschen schon seine Kinderseele zurichten halfen zu der Seele eines wilden Thieres und zu einem Teufelsbraten; und ob sie nicht noch auf dem Armensünderstuhle um Erbarmen schrie zu Dem, der dem Schwächer noch in der ersten Stunde vergab, dies weiß kein Sterblicher.

Schwer ist, den Werth oder das Maaß der Schuld einer einzigen Handlung des Mitmenschen abzuwägen, geschweige seinen ganzen Werth oder Unwerth.

„Den Landesfürsten und die Herren Minister in Ehren, sagst du, aber unser Amtmann ist ein Leuteschinder und hats mit dem Jud, und mein Nachbar, der Bürgermeister, will meinen Untergang und wäre längst abgesetzt, wenn man wüßte, was er in der Revolution gethan hat! —“ Probier's, überlege das Ja Ja und Nein Nein deiner harten Rede recht ernst und lange und bleib's dabei, daß der Amtmann ein Leuteschinder ist und mit dem Wucherjud unter einer Decke spielt, dann bete inbrünstig um seine Bekehrung und Besserung. Bete und gehe zum Amtmann und sag' ihm deine Meinung unter vier Augen mit Manier und Liebe. Ich glaube nicht, daß er, wenn du's recht anfängst, dich abschmauzt und sich kein Haar bessert. Und wär's richtig mit dem Nachbar, dann gehe hinüber und achte nicht darauf, wenn seine Frau dich wild anlugt und reich' ihm die Hand auf gute Nachbarschaft um Christi willen. Geld aber, du bleibst weg vom Amtmann und vom Nachbar schon deshalb, weil deine harte Rede lieblos und erlogen ist und du selber nicht sauber bist ums Nierenstück? —

Dermaßen gibts wenig Zeitungen, welche für Revolution offenherzig reden, die Schandarmen laufen zahlreich und scharf umher, im Badischen zumal in den neuen Uniformen, ob denen ein russischer Jägeroberst sich nicht schämen dürfte und der Respekt gegen die weltliche Obrigkeit wird nur unter ganz guten Bekannten beiseits gesetzt. Dafür wurde auf die geistliche Obrigkeit und Geistliche geschimpft mit unerhörter Tapferkeit, gleichsam als ob sie über Nacht urpsöblich zu lauter Hochverräthern und schlimmer als Raubmörder geworden wären, und wurde wenig Untersuchung gepflogen über das Ja Ja und Nein Nein von Rechten und Personen, und wehmüthiglich bedauert, daß der Johannes Ronge bei seinem Auftreten Anno 44 gar zu jung gewesen.

Du aber hüte dich vor Zungendreschern. Warum? Wenn so eine Gesellschaft von Museumsfaulenzern oder Bierhäusbockern oder Kaffeeschwestern aus Gedankensarmuth oder zum Zeitvertreib oder aus Ingrimme tüchtig loszieht gegen die Kirche und alle Obrigkeit, dann steht Einer hinter den bösen Mäulern und schreibt alles auf und blöckt die Zähne und wedelt mit dem schuppigen Schweif vor Freude und ist in seinem höllischen Landrecht. Denn „wer den Vater liebt, der liebt auch dessen Kind. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir seine Gebote halten“ (1 Joh. 5, 2). Derlei Gesellschaften aber sind Schlachtfelder der Nächstenliebe, und fliegen Uebertretungen des achten Gebotes und Sünden gegen den heiligen Geist sammt allen neun fremden Sünden herüber und hinüber mehr als Kugeln in der heißesten Feldschlacht und treffen alle, alle mitten ins Herz des Gottesohnes. Wenn Engel weinen, dann tanzt der Teufel, das ist sein Ur- und Grundrecht! —

22.

Vom Lehrstand.

Zum Lehrstand zählt man gemeiniglich nur die niedern und höhern Schulmeister, ich aber zähle Alles dazu, sogar Thiere und Pflanzen und Gestein. Und zwar deshalb, weil meines Erachtens die Lehr durch Beispiel und Wandel mehr Einfluß auf die Mitmenschen übt als alle Bücher und Schulweisheit, sei es im Guten oder im Bösen. Die Religion Jesu Christi ist vom Himmel, also hoch von oben herabgekommen, und wenn der Unterthan anerkennen soll, daß die Obrigkeit Gott näher steht als er selbst, so will er auch von oben herab Ernst mit der Religion sehen und richtet sich darnach. Sieht er, daß die Herrn Beamten nur am Geburtstag des Landesherrn in die Kirche gehen, und hört er, wie Vogt und Gemeinderath freigeistlerisch reden und merken lassen, daß der Beichtstuhl und das Niederknien während der hl. Messe nicht zu ihren Obliegenheiten gehöre, so schreibt er sich besser hinter die Ohren als alle Lehr im Katechismus.

Bist du ein Müller und prägst deinen Kindern Ehrlichkeit und Sparsamkeit ein, nimmst es aber mit dem Getreide deiner Kunden nicht gar genau und greißt Abends mit großer Pünktlichkeit nach deiner Pfeife und machst eine Wallfahrt zum Dachsenwirth und brauchst im Durchschnitt 25 Kreuzer, jährlich über 150 Gulden — was werden die Kinder auf deine Lehre von Ehrlichkeit und Sparsamkeit geben?

Du merkst es an den Kindern, daß der Schulmeister

Giftsamen und Raupennester aus ihrem Herzensgärtlein nicht abtreibt mit dem großen Einmaleins und der Raumlehr oder Erdbeschreibung und verzwickten Sprachlehr, ja nicht einmal mit dem Haselstecken, wenn nicht die Mutter sammt dem Vater mit der Ruthe und mit gutem Beispiel vorangeht. Weil das Handeln weit lehrreicher ist als alles Gerede, deshalb ist die ärmste Magd, die einen ordentlichen Christenwandel führt, eine bessere Lehrerin als unsere Hochgebildeten, die jeden verlachen, der vor einem Kreuz den Hut abzieht, dafür aber einer alten Uniform des Admirals Nelson oder einem verwitterten Schiffhut Napoleons des Großen fast göttliche Verehrung erweisen.

Auch der Esel ist ein Professor in der Geduld, und in der Treue oder Klugheit oder Arbeitsamkeit kannst du bei deinem Hund oder Gaul oder bei den Bienen in die Schule gehen. Der Blumenstock am Fenster mahnt dich mit ausgebreiteten Armen, wie ohne das Licht des Himmels nichts gedeihen will; der absterbende Baum, wie du im Haushalt schwerlich lange fortkommst, wenn du inwendig faul bist, und der bemooßte Stein, wie deine Seele, verwittert und immer dichter mit Unkraut überzogen wird, wenn du nicht alle Kraft anstrengst, um auf dem Wege zum Himmel vorwärts zu kommen. Kurz, schau' um dich, die ganze Welt ist ein großmächtiges Schulhaus und je ernsthafter du nachdenkst, desto eher siehst du, daß der Teufel Viele schulmeisteret, unser Herrgott aber doch als Hauptlehrer Alles gemäß den Worten Christi lenkt.

23.

Ein Wörtlein vom geistlichen Stand.

Um nur von einem Theil des Lehrstandes zu reden, nämlich vom geistlichen Stand, so hat der selige Bruder Klaus denselben begreiflicher Weise für den allerersten und im Grunde für den einzigen eigentlichen Stand auf Erden gehalten, so sehr, daß ich glaube, er würde den Hut auch vor lutherischen Predigern herabgezogen haben, wenn er nämlich einen Hut gehabt und wenn es damals lutherische Prediger gegeben hätte. Er, auf welchen ein christusgläubiger Protestant in Zürich ein schönes Lied gemacht, dessen Schluß heißt:

Der war ein heiliger und Heß,
Wo Brüder ist ein frommerer Beter,
Ein besserer Bürger in der Welt?

ging am liebsten mit Geistlichen um und hielt sie für den Segen des Staates,

Der Ka
en Rock
aren Ver
loßet, und
nung de

Diese a
Glaube n
mehr Löh
und deine
den geistlic
Warum

Der ge
nehuste v
an dir
verleibt e
Gott gan
heimlichvol
liche Stan
eingesetzt h
und Lehrn
dejenigen
wurden C
besonders

opfer und
persönliche
Mittler z
Ewigkeit.
heines He
folger der
der dir v
himmlische
du am T
Anblick der
dir kalten

um möglic
Papst, u
denken un
Bheinige A
Quaderstei
lein Gäng

gerade we
der Geistl
und die
Keinem fä
Amtmann
gern eine
finder äch
weil der

1855.

Der Kalendermann trägt keinen langen schwarzen Rock und ist manchmal froh darob ob der furchtbaren Verantwortung, welche auf einem Geistlichen lastet, und gegenwärtig, weil er seine Herzensmeinung desto offener darlegen kann.

Diese aber liegt in der Ueberzeugung, daß dein Glaube wacklig sei und daß deine Nächstenliebe mehr Löcher habe als die Hosen eines Bettelbuben und deine Vaterlandsliebe keine Augen, wenn du den geistlichen Stand nicht ehrest.

Warum?

Der geistliche Stand ist so wahrhaftig der vornehmste von allen, als deine Seele das Vornehmste ist an dir. Das hl. Sakrament der Priesterweihe verleiht einen Adelsbrief, bei dessen Ausstellung Gott ganz sicher dabei ist und liegt viel Geheimnisvolles und Furchtbares darin. Der geistliche Stand ist der einzige, welchen Christus selbst eingesetzt hat, weil nicht Alle Apostel und Propheten und Lehrmeister sein können (1 Kor. 12, 29) und diejenigen nicht predigen können, die nicht gesandt wurden (Röm. 10, 15). Seine Mitglieder sind besonders gezeichnet vom Herrn und beim hl. Messopfer und bei Auspendung der Sacramente im persönlichen Umgang mit Christo, und die sichtbaren Mittler zwischen Erde und Himmel und Zeit und Ewigkeit. Der Papst ist der sichtbare Stellvertreter seines Herrn Jesu Christi, dein Bischof der Nachfolger der Apostel, dein Pfarrer derjenige Mann, der dir verhelfen will zum zeitlichen Gedeihen und bürgerlichen Bürgerrecht von der Stunde an, wo du am Taufsteine schreist bis zu jener, wo der Anblick des Todes und der Geheimnisse des Jenseits dir kalten Angstschweiß austreibt. Wie wäre es nun möglich, fest zu stehen im Glauben, und über Papst, Bischof und Seelsorger unehrerbietig zu denken und loszuziehen? — Das schickte sich für zweenige Mäuse, die ihre Milchzähne wehen an den Quadersteinen des Münsters, weil diese ihren dunkeln Gängen ein Ziel setzen, nicht aber für Dich.

24.

A b e r

gerade weil der geistliche Stand der höchste ist, wird der Geistliche auch von Allen gesehen und gerichtet und die Menschen sind ein seltsames Völklein. Keinem fällt's ein, die gescheiden Anordnungen eines Amtmannes dumm zu nennen, weil der Amtmann gern einen Schoppen zu viel trinkt und keiner findet achten Markgräfler von Anno 1834 schlecht, weil der Nebmann, in dessen Weinberg derselbe

gewachsen, als schlechter Kerl gift. Dagegen zeigt es sich auch hierin, daß die Priesterweihe dem Menschen einen ganz besondern Charakter verleiht, indem man vom Priester zumeist Belehrung nicht nur von der Kanzel herab und durch kirchliche Handlungen, sondern durch seinen ganzen Wandel fordert. Freilich steht in der Bibel „sehet nicht auf ihre Werke, sondern hört auf ihre Worte“, aber viele werden ob den Schwächen und sündhaften Werken des Priesters harthörig und taub für Gottes Lehre.

Wir wollen eine Gemeinde zusammenrufen, die Sache ist der Rede werth, und Gericht halten über die Geistlichen. Die Gegner derselben sollen das große Wort führen, und weil gerade kein Anderer da ist, übernimmt der Kalendermacher das Amt des Vertheidigers.

Erster Ankläger. Ich hasse die Geistlichen, weil ich ihre Unduldsamkeit hasse, denn diese ist gegen die Religion der Liebe.

Der Kalender. Gesezt, es gäbe unduldsame Geistliche, gebietet dir deine Religion der Liebe Gleiches mit Gleichem zu erwidern? Du bist vor lauter Haß gegen die Unduldsamkeit selbst unduldsam und lieblos gegen deine Nächsten, die geistlichen Herren, und das ist eine alltägliche, aber sehr kuriose Tugend!

Zweiter Ankläger (mit Löwenstimme). Die Kirche ist Jahrhunderte hindurch unduldsam gewesen und fleißig im Ketzerverbrennen und Verfolgen anders Denkender, die Geschichte lehrt's!

Kalender. Schlag' den Katechismus auf das heim, schreib' dem Sohn in Berlin und dem Better in Amerika, du wirst keinen andern Bericht bekommen, als daß im katholischen Katechismus das Gebot der Nächstenliebe vornendran steht und also wird's gelehrt seit 1800 Jahren in der ganzen katholischen Welt. Folglich hat die Kirche niemals Unduldsamkeit empföhlen, sondern die Menschen haben sie geübt. Was die Geschichte betrifft, so ist das Papier geduldig und wird viel von Solchen verbraucht, welche die katholische Kirche weder kennen noch lieben und lügen häufig, daß die Balken krachen. Man hat Ketzer verbrannt, ja, und es war nicht recht, weil man der religiösen Ueberzeugung keine Gewalt anthun soll. Aber erstens gibt es ja einen Fortschritt und man kann den Menschen des 10. und 12. Jahrhunderts nicht soviel Duldsamkeit und Nächstenliebe zumuthen, wie denen des 19ten; zweitens waren unsere einfältigen Vorfahren nicht gleichgültig in Religionsachen und glaubten, es sei besser, 10 und 100 Ketzer vor Gericht zu stellen, als die Einheit des Glauben

bens und der Kirche zerstören und dadurch Zwiespalt, Krieg und unfähiges Elend über die ganze Christenheit hereinbrechen zu lassen. Drittens handelte es sich bei vielen Ketzern des Mittelalters weniger um religiöse Ueberzeugung, denn die meisten hatten so wenig Religion als die heutigen Communisten, sondern um staatsgefährliche Unternehmungen, und die Staatsgesetze verurtheilten sie zum Tode. Viertens schreit man über die alte spanische Hof- und Staatsinquisition, aber diese war so wenig eine Kircheninquisition, daß der Papst mehr als einmal dagegen protestierte. Der König von Spanien und manche spanische Hof- und Pfarrämter lehnten sich nicht daran — soll die ganze Geistlichkeit die Suppe dafür ausessen? Fünftens ist die Zahl aller verbrannten Ketzer bei weitem nicht so groß als die Zahl der Katholiken, welche man um ihrer Kirchentreue willen in England, Irland und in andern protestantischen Ländern ermordete; sechstens bleibt die Unduldsamkeit ein Auswuchs im Menschengewächs überhaupt und findet sich bei Katholiken, weil sie Menschen, aber nicht weil sie Katholiken sind.

Dritter Ankläger (Bogt und Stiftungsvorstand). Die Geistlichkeit ist herrschsüchtig und will die weltliche Obrigkeit aus ihrem guten Recht verdrängen! —

Kalender. Die Kirche verlangt von christlichen Staaten nur christliche Gesetze und ein christliches Verfahren gegen die Unterthanen, und ihr Recht, das älter ist und reifer als alle heutigen Staaten und Staatsweisheiten.

Vierter Ankläger (mit Heckerhut und kühnem Antlitze). Die Pfaffen haben mit den Fürsten und Aristokraten stets unter einer Decke gespielt!

Kalender. Geistliche halten vielfach die Monarchie für die beste Regierungsweise, aber die Kirche besteht überall und lehrt überall denselben Gehorsam gegen die Obrigkeit. Wie wenig aber die Geistlichen mit den Aristokraten unter einer Decke spielen, geht schon daraus hervor, weil Söhne sehr geringer Eltern Päpste, Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe geworden sind von Anfang bis heute.

Fünfter Ankläger (mit verbissenem Ingrim). Die „Pfaffen“ sind von jeher darauf ausgegangen, das Volk zu verdummen und auszusaugen!

Kalender. Auf eine Verdummung ist sicher noch niemals ausgegangen worden! — Die ärgsten Protestanten läugnen nicht, daß alle Bildung, Kunst und Wissenschaft und das meiste Gute, dessen wir

uns freuen, von Geistlichen herkommt und alles, was man leztern hierin vorwerfen könnte, ist, daß sie eben dem Karthagenthum und Molochsdiene auch in der Bücherwelt und in Schulen entgegen-traten mit den Waffen Christi und mit Gründen. Was die Auszugaung angeht, so ist sicher, daß bereits alle milden Stiftungen von Geistlichen und ihren Anhängern ausgingen und nicht eine einzige von den „Pfaffenfressern.“ Es gibt kein Elend in der Welt, wofür die Kirche nicht Linderung gesucht und gefunden hätte, und wenig Pfarrhöfe, die nicht Zufluchtsorte der Armuth sind.

Sechster Ankläger. Ja, ja, vor Zeiten waren die Geistlichen freigebiger als die heutigen! —

Kalender. Weit reicher war die Kirche, müßt Ihr sagen, reich bis Anno 1806. Bis dahin konnte der Bauer beim Abt des nächsten Klosters ein Kapital holen und Ansaat und Leibeestrost. „Unterm Krummstab ist gut wohnen“, alte Leute wissens wohl noch. Seit 1806 sind Verarmung und Verdienstlosigkeit grausenhaft geworden, und Geistliche, die selber nicht viel haben, können nicht viel geben.

Siebenter Ankläger. Die Schwarzröcke sind nicht besser als andere Leute!

Kalender. Es hat Päpste gegeben, dem gegenwärtigen heiligen Vater Pius IX. ungefähr so ähnlich wie du und ich dem Lieblingsjünger Jesu; aber die Zahl der erwiesenermaßen schlechten Päpste beträgt unter beinahe 300 keine zehn, und wären diese zehn nur weltliche Regenten und nicht Priester gewesen, so wären sie längst ganz vergessen oder prangten in Geschichtsbüchern als Väter des Vaterlandes. Auch gab es Erzbischöfe und Bischöfe, deren Hirtenstab ein Dragonerspieß oder Bratspieß hätte sein sollen und zur Zeit Luthers waren viele Klostergeistliche und Weltgeistliche schlechter als die Laien, deshalb war auch der Abfall groß. Ja, es hat Zeiten gegeben so finster und stürmisch, daß der Kalendermacher nicht begreift, wie ohne Gottes ganz besondern Beistand die Kirche hätte bestehen können. Aber die finstersten Nächte der Kirche waren auch die sternhellsten, im Ganzen sind die Geistlichen von jeher besser gewesen als die Laien und —

Allgemeines Gemurmel, dann Geschrei und ein Rottenfeuer von Anklagen und — — —

Da steht der Kalendermann wie die Nachtente im Schwesinger Garten, auf welche alle Vögel unsauberes Wasser speien. Aber er blickt gleichmüthig und wartet, bis das Getümmel sich legt. Dann hält er die

Liebe
festigen
lichen M
bankrott
immer v
ruch sehr
einziges
gar zum
ische und
ich auf
Jahr geb
1. Die
tum das
Gnade d
sonne; di
ist, der
stimmen
und wie
abwärts
Auch i
weihe der
Weib un
sein ganz
Apostel d
sicht ihr
und verla
licher Pf
ringern
nicht nach
2. Die
milde im
böcke geg
trachtet
ob den U
der gege
den Frü
Und 3
dem Ba
nach Ein
mehr He
die kath
anfüllen
Jahren 6
1854 die
Herzte un
ist der h
ein gewö
namen 2

25.

Schlußrede.

Liebe Leute! Alle euerer Vorwürfe würden dem seligen Bruder Klaus nur beweisen: 1. daß die Geistlichen Menschen sind und keine Engel, 2. daß ihr hankerrott seid am Christenthum und deshalb 3. nur immer vom Schatten und Unrath redet. Nehmt euch sehr in Acht, daß das Mißfallen an einem einzigen Geistlichen nicht zur Gleichgültigkeit oder gar zum Hasse gegen unsere einige, heilige, katholische und apostolische Kirche werde. Deshalb will ich auf euerer drei Fehler drei Antworten ins neue Jahr geben.

1. Die Aergsten unter euch zeigen täglich, wie dumm das Geschwätz, daß man ohne übernatürliche Gnade das giftige Gewürm im Herzen ertöden könne; die Besten aber wissen, wie jeder ein Jakob ist, der auf der Himmelsleiter stufenweise emporzuklimmen muß und wie langsam das Steigen geht und wie böses Gelüsten Einen am Fuß packt und abwärts zu reißen strebt.

Auch ist euch nicht unbekannt, daß die Priesterweihe dem Katholiken das Sehnen verbietet nach Weib und Kind und Freund und Gemeinde, auf daß sein ganzes Herz nach dem Beispiel Jesu und der Apostel der ganzen Menschheit angehöre. Weßhalb seht ihr nun den Splitter im Auge des Geistlichen und verlangt, daß er blickschnell Meister sei in jeglicher Pflichtenfüllung, während ihr euren weit geringern Obliegenheiten euer Lebenlang elend oder gar nicht nachkommt?

2. Die Heiligsten und Besten waren von jeher milde im Urtheil und keine Müdensieher und Sturm böcke gegen die Geistlichkeit und Nebenmenschen. Betrachtet euch die Eiferer, ob hinter ihrem Entsetzen ob den Untugenden Anderer nicht der Drache steht, der gegen Christum Feuer und Flamme speit. „An den Früchten werdet ihr sie erkennen!“

Und 3. schüttet kein Verständiger das Kind mit dem Bade aus und beurtheilt alle Geistlichen nach Einem. Welche Religion in der Welt hat mehr Helden der thätigen Liebe aufzuweisen als die katholische? Ganze Bibliotheken ließen sich anfüllen allein mit dem, was nur seit fünfzig Jahren bis zur Stunde geschehen. Als im Sommer 1854 die Cholera entseßlich in Rom wüthete und Aerzte und manche Geistliche Reißaus nahmen, da ist der heilige Vater in die Spitäler gegangen wie ein gewöhnlicher Pfarrer, um den verwesenden Leichnamen Trost und die heiligen Sterbsakramente zu

bringen und in Neapel hat der Erzbischof noch all seine Habe dazu gegeben. — Thut dies ein weltlicher Fürst? Und wo irgendwo menschliches Elend zu finden, in Pesthäusern und Kerkern und in den Kellerlöchern und Dachstuben der Armuth, da steht der katholische Geistliche ohne Furcht vor Ansteckung und Tod — thut dies leicht ein nichtkatholischer Geistlicher? Seine Frau würde sich dafür bedanken und die Kinder thäten den Vater schreiend am Rockzipfel zurückhalten. In den Urwäldern Brasiliens, im fernen China und bei den Menschenfressern der Südsee wie im heißen Afrika trotz der katholische Geistliche tausend Gefahren ohne Besoldung und ohne Aussicht auf Ehre, um das Evangelium Jesu Christi zu verkünden — was thun die Kirchenschwänger, wo keine Aussicht auf irdische Vortheile winkt? Und Verkennung und Schwach nehmen die Jesuiten auf sich und lassen sich herumheken in allen Welttheilen wie reisende Thiere, um dem Himmel Seelen zu gewinnen — was leisten denn die Schreier für das Volkswohl außer ihrem oft wohlbezahlten Geschrei? Und wieviele Pfarrhöfe sind Vorrathskammern der leiblichen Armuth und wie manchem braven Geistlichen blutet das Herz, weil er nicht gründlich helfen kann? —

Es gibt Pilze und Giftpflanzen im geistlichen Stand und leere Fässer tönen am lautesten, aber man sieht schon der Pfarrei und Herde an, ob das Pfarrhaus ein überdüntetes Grab und der Hirte ein Faulthier ist oder ein Jünger Christi. Und glücklich der Ort, dem Gott einen tüchtigen Geistlichen gibt! —

26.

Vom Wehrstand.

Bist wohl auch schon so weit, daß du vermeinst, Soldaten und andere vornehme Leute brauchen keine Religion? Denk an den Lorenz von der 2. Grenadierkompanie und an den Kaiser von Oesterreich!

Der Schutzgeist Oesterreichs, Prinz Eugenius der edle Ritter, der den Franzosen und Türken so gewaltig den Meister zeigte in vielen Feldschlachten, war ein kirchentreuer Katholik, und der Held von Bayern, der General Tilly, welcher sechsundzwanzig Feldschlachten gewann und im dreißigjährigen Krieg den Soldatentod fand und wegen der von ihm durchaus nicht angeflisteten Zerstörung von Magdeburg bis heute ganz und gar ungerecht verlästert wurde, ist einer der frömmsten Katholiken

gewesen, hat niemals einen Kausch gehabt, niemals ein Weib angerührt, ward niemals von Ehrgeiz nach höhern Würden und Titeln und Orden geplagt und ist arm gestorben. Und in der Schlacht bei Lützen im Jahr 1632 sind zwei gewaltige Kriegshelden gefallen, die beide wußten, daß unser Herrgott Meister der Schlachtenplane und Schlachten und die Tapferkeit eines Soldaten ohne Religion wenig mehr ist als die Tapferkeit einer abgerichteten Bestie und die Ehre ein miserabler Zweikreuzerhochmuth. Diese Kriegshelden waren der kaiserliche Reitergeneral Pappenheim, der hundert Narben von Wunden auf dem Leibe trug, die er keineswegs bei Wirthshausschlägereien geholt; ferner der Schwedenkönig Gustav Adolf, bekanntlich ein protestantischer Feldherr, welcher aber doch Religion hatte und strenge Mannszucht und im Lager täglich Betstunden hielt, bei denen er selbst mitbetete und mitsang. So ließen sich viele hundert große Kriegshelden nennen, welche ganz anders von Gott und dem geistlichen Stande redeten als es vielleicht in deinem Kompaniezimmer geschieht.

Aus den zahllosen Beispielen von der Frömmigkeit geringerer Soldaten lese ich nur wenig heraus.

Hast schon von der Wallfahrt in Triberg auf dem Schwarzwald gehört? Das Mariabild daselbst ist im Dezember 1692 von drei österreichischen Soldaten aus der Kompanie Radliani in einer Lanne gefunden worden, nachdem es lange Zeit abhanden gewesen. Beim Heimgang von der Patrouille hörten sie ein Tönen und Singen, wie wenn der Wind die Saiten einer Harfe in Bewegung setzt. Die Gelehrten wollen haben, die Lannenbäume seien die tönenden Harfensaiten und der Sturm der Konzertsmeister gewesen. Der Kalendermann mag darüber nicht mit ihnen streiten, aber die drei Soldaten haben etwas anderes dahinter gesucht und ihre Vermuthung scheint mir richtiger. Am andern Tage fanden sie im Walde die Lanne, in welche das Bild schier hineingewachsen war und was thaten sie? Sie fielen trotz dem Schnee und Eis auf die Knie und verehrten — nicht etwa das Bild, denn das wäre Abgötterei, sondern diejenige, deren geistiges Bild durch ein greifbares und sinnliches Bild leichter in die Seele hineinstrahlt, nämlich die allerseeligste Jungfrau Maria, die absonderliche Beschützerin des Wehrstandes. Und ihre Kameraden und Offiziere kamen herbei und beteten und freuten sich und hofften Glück im Felde. Dann aber legten diese armen Soldaten zusammen, jeder ein paar

Kreuzerlein von seiner Löhnung und am 25. Dezember 1692 feierten sie mit Andacht ein Einweihungsfest, indem sie das zusammengelegte Geld dazu verwendeten, das gefundene Mariabild zu verziern und ihm einen würdigeren Standort zu bereiten.

Glaubst du nicht, daß sie eine größere Seligkeit bei diesem Fest empfanden, als wenn sie den Weihnachtstag gefeiert hätten mit Fressen und Saufen, Krafehl, Prahlerei und ehrlosem Buhlen?

Beten steht jedem Soldaten auch außer der Soldatenmess wohl an; das Gebet hat große Kraft. Dies hat sich schon Anno 174 nach Christi an der 12. römischen Divission oder Legion gezeigt, welche noch heute als legio fulminatrix, d. h. als Donnerlegion, verehrt wird. Sie bekam ihren Namen wegen ihrer unverständlichen Tapferkeit und bestand fast ganz aus Christen. Im Kriege gegen ein deutsches Volk an der Donau wurde das Heer vom Feinde eingeschlossen. Es war im hohen Sommer und nirgends ein Tropfen Wasser, so daß die Soldaten nur die Aussicht hatten, entweder vom übermächtigen Feind umgebracht zu werden oder vor Hitze und Durst zu verschmachten. Noth lehrt beten und die tapfere Legion hat gebetet mit solcher Inbrunst, daß sich der Himmel öffnete und ein Gewitter ihnen Wasser und Rettung brachte. Der Feind hatte gehofft, die römischen Soldaten ohne Schwertschlag verschmachten zu sehen, jetzt stürmte er heran und viele Römer waren schon so schwach wie Mücken im Spätjahr und deshalb Gegenwehr schwer. Aber der Himmel half auch hier ab, denn seine Blitze und Hagelkörner so groß als Wallnüsse entleierten dem Feinde den Angriff.

27.

Halt!

Du liest diese Geschichte jetzt leicht weg und gibst nicht viel darauf, denn du lebst im Jahr 1855 und nicht Anno 174 und hast keine Menasch und Bier und Cigarr. Aber wenn du Nachts vor dem Schilberhäuslein stehst und es ringsum todtenstill ist und nur die Nachtlust geisterhaft an dir vorüberstreicht, dann denkst du heim, wie dieselben Sterne, die jetzt in dein Auge strahlen, herableuchten auf das Häuslein der Eltern und ein Bad nehmen im Teich oder Bach deines Heimaththales, während Vater und Mutter und Schwestern und Bekannte schlafen. Möchtest ihnen so gerne sagen, daß du auch daheim bist mit deiner Seele, aber du kannst nicht und dein Heimweh wird ernsthaft und die Nacht redet zu dir mit wunderbaren Tönen. Du stellst dir dieses und jenes

Unglück
den Kor
und dich
nacht un
wo der
gerippe
von dat
finden,
die Men
brechen
insam v
Deserten
leinen
finden,
mußt du
besolgen
Schilder
so wollt
Gesicht
Und l
Nacht s
der Fein
dir von
eine Le
Wie un
beim hin
freundlic
Zeugniß
den Obe
Der
über die
Der alt
den dich
des Kö
grob we
der treu
daß er
alte Zie
denklich
Zierhen
und gel
Ein
sagte der
geschicht
Nach
den zu
welche
und ver
sam ein
In der
nicht v

Unglück vor, was daheim passirt sein könnte und den Korporal Tod, der eins abgelöst haben kann und dich dereinst auch ablöst, denkst an Sargnacht und an die große Parade am jüngsten Tag, wo der Feldherr aller Feldherren die Soldatengerippe mustert. Der Wunsch, dereinst alle Lieben von daheim und vom Regiment beisammen zu finden, erinnert dich an die Kapitulation, welche die Menschenseele mit Gott geschlossen und nicht brechen darf, denn der Ungehorsame wird leicht als infam versetzt zur höllischen Strafkompagnie und der Deserteur findet beim Feldherrn aller Feldherren keinen Pardon. Und du möchtest einen Gott finden, der deine Herzenswünsche erfüllt, deshalb mußt du ihn zuerst lieben und seine Ordre strenger befolgen, damit du sicher gehst. So denkst du am Schilderhäuslein und wenn die Ablösung kommt, so wollt ich wetten, sie findet bei dir kein schläfriges Gesicht und hört keinen Fluch.

Und leicht kanns geschehen, daß du in sternloser Nacht stehst im freien Feld als Vorposten und der Feind ist nahe und wenn du links schaust, kann dir von rechts eine Kugel in den Leib fahren, die deine Lebenskraft abzapft und was kommt dann? Wie unendlich froh wirst du sein, wenn der Auditor beim himmlischen Kriegsgericht Ursache hat, dir ein freundliches Gesicht zu machen, weil du auf Erden Zeugniß abgelegt hast durch Wort und That für den Obergeneral aller Welten und Kriegsheere.

Der Preußenkönig Friedrich II. spöttelte einmal über die Frömmigkeit des alten Generals Zietzen. Der alte Haudegen war für seinen König oft in den dichtesten Kugelregen geritten, aber in Sachen des Königs aller Könige konnte er unhöflich und grob werden gegen Jedermann. So erklärte er, der treueste Diener des Königs, diesem sehr barsch, daß er ohne seinen Christglauben auch nicht der alte Zietzen wäre. Der König ist ernst und nachdenklich geworden über diese Antwort und hat den Zietzen wo möglich noch mehr als vorher geachtet und geliebt.

Ein Soldat ohne Religion sei ein Hundes....., sagte der Fürst von Dessau oft genug und alle Kriegsgeschichten lehren, daß er Recht hatte.

Nach Gustav Adolfs Tod verwilderten die Schweden zu Banden von Räubern und Mordbrennern, welche dem Bürger und Bauer zuerst alles nahmen und verderben und ihm alsdann Mißjauche gewaltsam eingossen oder Nägel in den Kopf schlugen. In der napoleonischen Zeit soll mancher Trupp nicht viel besser gehaust haben und seitdem hat sich

noch oft gezeigt, daß hinter geschmiegelten und gebügelten Manieren und Schulwissenschaft ohne Religion die ehrloseste Bestialität von Zeit zu Zeit hervordrückt.

Hätte der selige Klaus je Kasernendienst gethan, so würde er durch sein Beispiel gezeigt haben, das Kasernenleben höre auf, Fegfeuer und Hölle zu sein, wo ein Soldat den andern, der Befreiter den Soldaten, der Korporal den Befreiter, der Sergeant den Korporal, der Feldwebel den Sergeanten suchst und drangsaliert, sobald Viele wissen, was christliches und kirchliches Leben heißt. Denn Christen zeigen, was die Nächstenliebe Verträgliches, Nachsichtiges, Sanftes und Versöhnliches an sich hat und es wird unmöglich, daß wegen einem Laib Kommissbrod zu 7 Kreuzer eine Feindschaft fürs ganze Leben sich entspinnt. Die Obern plagen die Untern nicht wie Hunde und die Untern fürchten die Obern nicht als Folterknechte. Drum Achtung den Obersten und Offizieren, welche den Soldaten nicht als Maschine betrachten, sondern auch an seine unsterbliche Seele denken; und Ehre den Unteroffizieren, welche nicht vorangehen mit unsaubern Reden und unzüchtigem Leben. Und wo's anders zugeht, da bete, armer Soldat, damit du nicht noch ärmer wirst und in ärgeres Elend geräthst wie der Lorenz, wenn du auch keinen todtsichst und nicht für 15 Jahre ins Zuchthaus verurtheilt wirst. Kurz ist der Wahn und lang, endlos lang und unergründlich schmerzhaft die Neue!

28.

Ein Christensoldat und ein Heidensoldat.

Siehst du den Soldaten da drüben im Bild? Er steht an einem Grabe und schaut trostlos hinab und seine Gesichtszüge sind nicht offen und heiter wie sonst bei biedern alten Unteroffizieren, sondern verwittert von vielerlei Erlebnissen und wenn ein Zeichner die Augen hätte hineinzeichnen können, so hätte er etwas Wahnsinniges und Grauenhaftes hineinbringen müssen.

Der selige Klaus hat mitten im Kriegslärm ebenso fromm und abgeschieden in seinem Innern fortgelebt wie daheim im Flüele. Wenn viele seiner Waffengefährten vollen Gläsern, Würfeln und Karten und schlechten Weibskleuten nachzogen, so suchte er die Einsamkeit und betete seinen Rosenkranz. Der da drüben, den wir Wilderich heißen wollen, hats anders gemacht. Er war ein Lump, der als Unteroffizier oft mondenlang kein gewaschenes und im Sommer gar kein Hemd auf dem Leibe trug,

25. Des
Einweis
Held dazu
verzieren
ereiten.

Seligkeit
en Weich
Sausen,

er Soldat
st. Dies
12. römisch

noch heute
n, verehrt
er unwis
ganz aus
Volk an
geschlo-

gends ein
die Aus
Feind um-

Durst zu
e tapfere
sch sich der
Basser und
die rö-

schmachten
le Römer
Spätjahr
Himmel

nd Hagel
m Feinde

weg und
Jahr 1855
und Bier
em Schil-

ll ist und
verstreicht,
die jetzt
as Häus-

Leich oder
und Mut
Möchtest
a bist mit
in Heim-

a dir mit
und jenes



aber an Hochmuth war er ein Feldmarschall und setzte seine Ehre jahrelang darein, wie eine Kuh zu saufen, wie ein Schwein zu reden und wie ein Satan an Leib und Seele dummer Mitmenschen zu handeln. Bruder Klaus war im Quartier sehr genügsam, bescheiden, hatte beständig vor Augen, daß die bürgerlichen Einwohner zu Stadt und Land nichts oder wenig für Kriegsplagen können und die Nächstenliebe am Gränzpfahl des feindlichen Landes nicht auf den Bagaschewagen geworfen werden dürfe. Der Wilderich verhandelte mit Quartiergebern nur durch Gebrüll und mit Kolben und Säbel und verdarb in teuflischer Bosheit, was er nicht einpacken konnte. Alle Lebensgeschichten des seligen Nikolaus vermelden, daß er schlimme Kameraden abhielt vom Stehlen und Mißhandeln wehrloser Leute und das Haus mancher Wittwe und Waislein rettete aus mordbrennerischen Händen. Fing er an zu reden: „Freunde, wenn ihr den Feind mit Gott überwunden habt, so schonet ihn und ehret euern Sieg durch Rächternheit und Großmuth,“ so leuchtete dabei Etwas aus seinen Augen, was dem Trupp tief in die Seele drang und das höllische

Feuer darin auslöschte. Der Wilderich dagegen verübte vielerlei Unbilden. Einmal packte er die halberwachsene Tochter einer kranken Wittfrau an und kam zu einer Regimentsstrafe, weil die Mißhandelte ihn verklagte beim Oberst. Aus Rachsucht habe er alsdann die Hütte der Wittfrau angezündet beim Abmarsch gegen den Feind und die Wittfrau soll mit zwei kleinern Kindern elendiglich verbrannt sein.

Bei aller Frömmigkeit galt der selige Klaus als einer der heitersten bei seinen Landsleuten und er focht tapfer am Ezel, zu Freyenbach und bei Baar, 1443 bei Zürich und 1446 bei Ragaz. Im Jahr 1460 aber hat er sich als Fähndrich und Rottenmeister im Thurgauerkrieg dermaßen ausgezeichnet, daß seine Obern ihm eine goldene Verdienstmedaille zuerkannten. Bei Dießenhofen, 2 Stunden oberhalb Schaffhausen, verrichtete Bruder Klaus seine letzte Waffenthat und half die Feinde aus dem Städtlein treiben. Als viele derselben sich in das Kloster Katharinenthal flüchteten, ließen die Anführer der Schweizer dasselbe anzünden. Kaum hörte Klaus davon, als er im inbrünstigsten Gebet sich vor dem

Bilde da
den ober
hörte m
sch im
ertheilt
nenden
den Fl
welches
geist ver

Der V
Nieder ge
Freuden
und zahl
der Ges
wie dem
sinnig u
lierte n
Winkel
und gefe
Er vers
war ein
Teufel f
gebissen
Feldwebe
Segen.
Feldzeich
Feldzüge
Spanien.

Schau
woran d
und weit
selben Ze
frau un
Nachzüg
mißhande
und Gra
Feld sind

Der s
tenleben
wesen u
genomme
1487 ein
melt. I
richte ü
Schwester
Niemand
auf dem
Zuletzt n
Gemei
dem Tod
klarer B

Bilde des Gekreuzigten niederwarf und alsdann vor den obersten Anführern der Eidgenossen nicht aufhörte mit Bitten und Vorstellen, daß der Feind sich im Kloster nicht halten könne, bis Gegenbefehl erteilt wurde; dann eilte er selbst nach dem brennenden Katharinenthal, wehrte mit Lebensgefahr den Flammen und rettete so ein Gotteshaus, welches ihn bis auf die neueste Zeit als Schutzgeist verehrte.

Der Wilderich hat viele Zoten gerissen und wüste Lieder gebrüllt und im Rausch getanzt — aber seine Freuden waren nur Theatergold, er empfand es und zahlte jeden Rausch mit bitteren Stunden. Seit der Geschichte mit der Wittfrau, ging es ihm oft wie dem Raubwörder beim Henkersmahl: er soff unsinnig und konnte doch keinen Frohmuth kriegen undierte wie geistesabwesend stundenlang in einen Winkel und Nachts soll er manchmal geschöhnt und gekuchelt haben wie Einer, der erwürgt wird. Er verstand seinen Dienst als Unteroffizier und war einer von denen, welche weder Tod noch Teufel fürchten, sobald sie die erste Patrone abgeissen haben, aber er brachte es knapp zum Feldwebel und seine Tapferkeit blieb ohne Glück und Segen. Nach drei Feldzügen erhielt er erst ein Feldzeichen, was ihm nichts eintrug und nach vier Feldzügen kam er dienstunfähig 1811 heim aus Spanien.

Schau das Bild nochmals an — das Grab, woran der Wilderich steht, ist das seiner Mutter und weiter vornen liegt die Schwester. Fast zu derselben Zeit, wo er die Unthat beging an einer Wittfrau und ihrer Tochter, da haben einige russische Nachzügler seine leibliche Schwester bis auf den Tod mißhandelt und die Mutter ist gestorben vor Schrecken und Gram und ihr Häuslein und die paar Stücke Feld sind versteigert worden.

Der selige Klaus ist trotz seinem langen Soldatenleben der frömmste Mann in seinen Bergen gewesen und 1669 unter die Zahl der Heiligen aufgenommen worden, nachdem seine Seele am 21. März 1487 eingezo-gen in den ewigen Frühling des Himmels. Den Wilderich aber haben die genauen Berichte über alle Umstände, wie seine Mutter und Schwester gestorben, hinter-sinnig gemacht. Er wollte Niemanden Red und Antwort geben, stand tagelang auf dem Kirchhof herum und redete mit sich selbst. Zuletzt wurde er ins Irrenhaus gebracht.

Gemeiniglich wacht die Seele der Irren kurz vor dem Tode zum klaren Bewußtsein auf, ein sonnenklarer Beweis, daß die Seele nicht welkt und absterbt

mit dem Leibe, sondern wie der Schmetterling in seiner wüsten Puppe drinnen wächst und mehr und mehr sich regt, je älter die Flügel werden, und endlich die Puppe abstreift und fortfliegt als Tagvogel in den Frühlingssonnenglanz oder als anderer Vogel ins Zwielicht und hinein in die trostlose Nacht. Auch der Wilderich ist erwacht nach vielen Jahren, der Doktor hats ihm gleich an den Augen angesehen; er sah sein gealtertes Gesicht und den eisgrauen Schnurrbart und weinte, wie ein Kind, das sich am Feuer verbrannt hat. Kein Mensch wußte ihn zu trösten, seine Thränenhöhlen wurden leer und seine Augen geschwollen, aber er hörte nicht auf mit Weinen. Nachts kam der Geistliche der Anstalt heim und diesem rief der Wilderich mit heiserer, verzweiflungsvoller Stimme zu: „Warum, warum soll ich nicht weinen, wenn ich auf mein vergangenes Leben zurück schaue? Jetzt muß ich sterben, sterben!“ Der Geistliche ist die ganze Nacht bei ihm geblieben, am Morgen läutete das Glöcklein, der alte Feldwebel war todt. Gott gebe ihm die ewige Ruhe und dir vor allem ernststen Sinn und wärmern Glauben! —

29.

Vom R ä h r s t a n d.

Wenn du Anno 1955 in einem Luftballon über dein Heimathland wegstögest, du sähest wahrscheinlich unter dir und besonders da, wo Eisenbahnen und Wasserstraßen sich kreuzen, großmächtige Städte und an den Zwischenstationen riesenmäßige Fabriken und längs der Eisenbahn ein niedliches Häuslein am andern wie ein ununterbrochenes Dorf, und abseits von der Eisenbahn zerfallende Städtlein und Weiler. Und die Frühlingssonne schiene auf keinen Bauersmann hinter dem Pflug, sondern auf Einen, der auf einer Maschine sitzt und Pfälzer Cigarren raucht und die Allgemeine Zeitung studiert, während die Maschine blitzschnell hinauf und hinab und herüber und hinüber durch den Dsch feucht und in einer Stunde mehr und besser pflügt und eggt und Steine aus dem Feld wirft, als vor hundert Jahren deine ganze Gemeinde im Frühjahr und Spätjahr. Und ließeß du den Ballon bis herab zu den Baumgipfeln, so wärs leicht möglich, daß Einer dem Andern unter dir zuschreit bei Freiburg oder Stuttgart: „Ich muß eilen, Herr Nachbar, 's ist halb 11 Uhr, die Suppe wird mir sonst kalt in Paris. Doch treffen wir uns Abends 6 Uhr auf unserm Regelpfatz in Graz, die Josephin holt mich ab, jeden-

falls finden Sie uns morgen früh beim Konditor Rante in der Königsstraße zu Berlin!“ —

Und wenn du jetzt denkst, der Kalendermann gehört ins Tollhaus, so bitte ich dich zu überlegen, daß deine Kindesfinder das Gesagte wahrscheinlich so gewöhnlich finden, wie du derzeit die Buchdruckereien und Pulverfabriken und Schraubendampfschiffe, Eisenbahnen und Telegraphen.

Die Welt ist seit 15 bis 20 Jahren eine ganz andere geworden, du verspürst es selbst in allen Gliedern und wird dir täglich banger ums Herz. Die Wahrheit, der alte Herrgott lebe noch und die Prophezeiung, Er wolle haben, daß alle Glieder der großen Menschenfamilie näher durch Maschinenrei zusammenrücken, auf daß der Chinese seinen Zopf in Karlsruhe so rubig ringle wie daheim und der Mohrenstudent in München mit dir in dieselbe Kirche gehe, gewähren dir keinen Trost. Selbst das Wohl deiner Kindesfinder kümmert dich nicht, weil eben du leidest und hungerst und trübselig um dich und auf deine Kinder schauest.

Zu keiner Zeit ist das Wort Christi: nicht ängstlich zu sorgen für das Nagenthier, weniger beachtet und die vierte Bitte im Vaterunser trotz all dem schmerzhafter gebetet worden als gegenwärtig. Zuschendts, trotz aller Goldgruben in Australien und Kalifornien, wird der Nährstand zum Hungerstand, das Handwerk hat den goldenen Boden verloren und wenn eine Gemeinde ihre Armen nach Amerika spedit, so daueris nicht lange bis wieder ein größeres Häuflein dasteht.

Du stehst nicht, wie es besser werden soll; sogar Kartoffeln und Weinstöck und Obstbäume scheinen dem Nährstand den Kredit aufgekündigt zu haben und wenn du nur das Uebersfahrtsgeld beisammen hättest, so zögst du noch heute Nacht ans Meer! —

Hab dir versprochen zu zeigen, wie du ohne eine Reise nach Kalifornien reich werden und die ärgsten Steuern und Umlagen anschaffen kannst und rede deswegen:

30.

Ein Wort unter drei Augen.

Gelt, du hast bisher gedacht: der Kalenderschreiber streichelt eben Fürsten und Pfaffen, er hat kein Herz für Unseren und gehört an die Latern? — Wenn du also denkst, sollte ich dir nicht viel zusprechen, aber ich weiß bitterlich, wie sehr Geld die Welt regiert und wie mein Geldbeutel dürrer aussieht als die magerste Kuh des Pharaos, deshalb wollen

wir das Geheimniß der Goldmacherkunst mit einander überlegen.

Steckt das Geheimniß, reich zu werden, in der Revolution? Gewiß nicht; desto gewisser aber das beste Mittel, für Zeit und Ewigkeit arm und elend zu werden. Lies das Kapitel vom Gehorsam und den Haupt- und Staatsactionen nochmal durch und laß dir noch Folgendes ins Ohr sagen: Gott züchtigt Ungehorsam und Empörung der Völker mit eisernen Ruthen. Seitdem der Erzoater Adam sich bereden ließ vom Zeitungschreiber und Erzwähler Bürger Satanas, einen lähnen Griff nach dem Paradiesapfel und einen Freischärlerbiß hineinzuthun, seitdem ist auch noch nicht eine einzige Revolution zum Segen derer ausgefallen, welche sie gemacht haben. Das Gute, das man den Revolutionen zuschreibt, wäre ohne Revolution bald und besser geworden, denn „Warten ist Weisheit“; dagegen mit dem Unsegen, Fluch und Elend, das Revolutionen im Gefolge führen, wird namentlich der Nährstand nimmer fertig. Gehe ins Elsaß und frage, wieviele Millionen Kirchengut und Volksschweiß das 60jährige Revoluzen der Herren Pariser gekostet und ob das Land dabei gescheidtere und bessere Herren und eine erträglichere Lage gewonnen? Du wirst eine Antwort hören, welche dich schon um deines Geldbeutels und Leibes willen taub macht gegen die Unverbesserlichen, die wenig halten vom Christenthum und desto mehr auf äußere Regierungsweisen.

Das Brod will nicht mehr wohlfeil und die Steuer immer größer werden seit der Revolution. Könntest mit Händen greifen und aus vielen Geschichtsbüchern herauslesen, daß aus der Uebertretung der ersten Gebote Gottes nichts Gutes erwächst. Lies, lies, denn rechte Geschichtsbücher sind das Exempelbuch für den Katechismus.

31.

Zweites Wort unter zwei Augen.

Bist du schon so weit in der stillen Wuth gekommen, daß du meinst das Zerstoren von Eisenbahnen, Fabriken und Maschinen helfe den armen Leuten auf, das Berauben der Reichen laufe für dich nicht auf eine Uebertretung des 7. Gebotes hinaus und das Theilen sei ein heilsamer Gedanke?

Würden alle Eisenbahnen, Maschinen und Fabriken in ganz Europa in einer Nacht zerstört, dann jubelten die Geldmacher in Amerika. Die zahllosen Leute, denen die Eisenbahnen, Maschinen und Fabriken Brod geben, wären blutarm und wild und

du müßte
und den
wieder a
Zerstörun
test du
Gelt,
thut dir
bis drein
möchte i
Kirch?
tausend
Ende ob
dein Geld
an der g
ärmste T
und ist d
Schluden
nicht un
Wäldern
heim tog
wie viel
auemach
heißt im
und taß
darin,
ein Raf
und hirt
wie soll
großen
kleinen
wie dr
schlimm
tuch mi
die Fra
wirkt's
Und wi
Zorn-H
stürzten
auf die
wegen
Unfried
in Ru
wunden
ändern
Borthel
zu ver
den go
stehlen
würde
jeder g
wären

du müßtest elend leben wie ein gejagtes Raubthier und den letzten Heller hergeben, um das Zerstückte wieder aufbauen zu helfen. Und wenn du solcher Zerstörung nur von weitem ruhig zuschauest, müßtest du schwer büßen.

Gelt, du rauchst gern oder eine Prise Schnupftabak thut dir wohl? Dein Weib trinkt täglich zweibis dreimal Kaffee und die Tochter auch und keine möchte im zerrissenen Rock am Sonntag in die Kirch? Aber mit Tabak und Kaffee und Puz und tausend andern Dingen nähms rasch und ganz ein Ende oder würde das Meiste doch so kostbar, daß kein Geldbeutel ein voll Schrecken zusammenfährt und an der galoppirenden Schwindsucht verendet. Der ärmste Tagelöhner hat und braucht bei uns gar viel und ist der König Pomare in Neuseeland ein armer Schlucker gegen ihn. Aber der Tagelöhner merkt nicht und klagt und flucht, bis ers etwa in den Wäldern von Amerika vermerkt, wie Gott ihn daheim tagtäglich mit Wohlthaten überschüttete und wie viel kleine Dinge zusammen ein sehr großes ausmachen. Und mit dem Theilen! Der Gedanke heißt im gemeinen Deutsch Stehlen und Rauben und daß der Teufel sein Vater ist, erweist sich auch darin, weil er vor klaren Augen just aussieht wie ein Rasender, der aus dem Narrenhaus entspringt und hirnlos schreit. Wer soll denn vertheilen und wie soll man's dabei anstellen? Gelt, wenn du dem großen Bub drei Bagen gibst am Sonntag und dem kleinen auch, dann schneidet der große ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter und wenn du der schlimmen Frau vom Jahrmarkt kein besseres Halsstuch mitbringst als der braven Magd, dann hängt die Frau die Lippen bis zu den Schuhen herab oder wirft's dir hin und verdirbt der Magd die Freude? Und wie im Kleinen, so im Großen. Der Reids Zorn-Hochmuthsteufel und die ganze Höllearmee stürzten sich bei der Loosung Theilen ärger als je auf die Menschen und gäbe schon der Wahlkampf wegen den Gütervertheilern Anlaß zu schwerem Unfrieden und würde das Vertheilen der Erbgüter im Nu zum Auetheilen von Streichen und Todeswunden, daß auf den Straßen ein Leichnam am andern läge und zuletzt ein Häuflein Besessener den Vortheil hätte, auf Geldsäcken sich zu erwürgen und zu verhungern. Und gesetzt — Gott verzeihe mir den gottlosen Gedanken — Gott spräche: „Du sollst stehlen und rauben und Frieden dabei haben!“ und würde heute alles Geld und Gut also getheilt, daß jeder gleichviel oder gleichwenig hätte, in kurzer Zeit wären die Wirthe steinreich und die Lumpen bettel-

1855.

arm und bei den Faulen und Ungeschickten ginge es sehr sichtlich den Krebsgang und bald müßte man Leib und Leben abermals auf das Spiel setzen und abermals theilen oder die alte Geschichte haben. Wehe über den, der gegen ein Häuflein glänzenden Roth seine und andere Seelen aufs Spiel setzt, so daß Thränen der Wittwen und Waisen ihm die Suppe salzen und Flüche ruinirter Familienväter ihm Tafelmusik machen könnten. Er wird verzweiflungsvoll um sich stieren am finstern Orte, wo der reiche Prasser schmachtet und jammert und niemals todt wird. Aber wehe, dreifaches Wehe auch dem Armen, der nichts wissen will vom armen Leben Jesu Christi und der Apostel und in seiner Seele mordgierige Gedanken um sich fressen und Hoffnungen ausbrüten läßt, die ihn arm machen am Geiste und zum Bettler vor Gottes Auge! —

32.

Drittes Wort an viele ruhige Bürger.

Gelt, du gehst in Kirch und Beichtstuhl, aber dennoch ist in deiner Seele kein Gottesfriede, sondern der Reids und Zornstufel heßen einander darin Tag und Nacht und du hoffest auf eine Revolution, und willst sie zwar nicht mitmachen, hältst aber eine solche für profitabel und gar nicht für unchristlich, weil alle Menschen gleich seien vor Gott und also unter ihnen kein so großer Unterschied sein soll auf Erden? Freilich sieht's dem Karthagethum ähnlich wie ein Ei dem andern, wenn ein paar Duzend schwelgen während Hunderte mit Säge und Axt und Dreschflegel schwer arbeiten, damit sie drei schlechtgeschmalzene Suppen bekommen. Aber gleich sind wir nur darin vor Gott, daß wir alle von den Weltregenten gepeinigt werden und die Haupt- und Staatsactionen durchmachen müssen. Sonst sind in Natur und Anlage der Seele die Menschen ungleicher als die ganze übrige Kreatur und ist doch zwischen einem Kiesel und Diamant oder zwischen einem Gänseblümlein und Eichbaum oder zwischen einem Wurm und einem Pferd ein großer Unterschied. Es ist noch dazu auf dem ganzen Erdboden kein Kiesel und keine Gänseblume und kein Pferd dem andern ganz gleich. Ebenso hat eine Prinzessin andere Seufzer als ein Spittelweib und ein Millionär eher das Zipperlein und Flöh im Gewissen als du und ich und sind wir Alle ferner nur darin gleich, daß jeder sein Leiden für das größte von allen hält. Der Knochenmann ferner hüftelt beim Ausgehenden jahrelang und nimmt den Hitzigen auf einen Ruck,

6

endlich ist zwischen den Höllebürgern und Himmelsbewohnern ein furchtbarer Unterschied und gibts im Himmel neun Rangstufen der Engel, dann wird es auch für die Menschenseelen dort Rangstufen geben. Nicht Gleichheit sondern Ungleichheit herrscht auf Erden seit Anbeginn, denn der Mensch liebt die Gleichheit nicht wahrhaftig, sondern ist ein geborner Aristokrat und bleibt sein Leben lang. Erstens nämlich ist er das vornehmste Geschöpf auf Erden, zweitens will jede Bettelfrau schöner und geschneider und ehrenwerther sein als die andere und drittens ist das Menschenherz niemals zufrieden, so wenig, daß wenn du heute Herr aller 5 Welttheile würdest, dich morgen schon die Sehnsucht plagte, auch Mondkönig und dann Sonnenkaiser zu werden.

Ist's mir gelungen, deiner Denkkraft einen Stoß zu versetzen, so daß sie zu der Einsicht fortschleichen kann, Revolutionen und Theilen und Gleichmachenwollen seien nicht nur schwere Sünden, sondern zugleich Narrheiten, dann brauchst du keinen Nürnberger Trichter und will dir die Geldmacherei verrathen.

Es wär mir lieb, wenn du dabei neben mir sitzen und mit mir meiner Freundin, der alten Sternwirthin aus der Höllesteig bei Freiburg in's Antlitz schauen könntest. Es leuchtet etwas daraus hervor wie Frühroth einer bessern Welt und herzinniges Lebewohl auf Wiedersehen; sie hat die Straßen, die in's Himmelreich und Fegfeuer und ins Höllethol führen, lange Jahre betrachtet und weiß die Gestalten, die vor 60 und mehr Jahren in ihrer Nähe darauf wandelten, leibhaftig vor Einem hinzumalen bis auf Dreispiz und Kopfgeshaumel und hat bessere Einsicht in die einfachen Kunstgriffe und Werkzeuge der ächten Goldmacherei, als der Kalendermann. Aber dein Seelenkäfig und das meinige stehen vorläufig weit von einander und die alte Agathe macht keine gedruckten Kalender, drum will ich's versuchen, unsere Meinung über Goldmacherei allein zu verdeutlichen.

33.

Keine Steuern mehr!

Es ist wahr, die zahllosen Monturen und Beamtenfamilien kosten übertrieben viel Geld, die Gemeindefamilien machen noch mehr aus und alles wird so pünktlich und höflich eingetrieben, wie es ungefähr in Karthago geschehen sein mag. Aber ich kenne einen Generalsteuereinnnehmer, einen uralten ausgeschulten Kerl, der da weiß, wieviel man in der Welt mit Weibsbildern ausrichtet und neben

seinen Hofherren deshalb auch einige Weibskente im Finanzministerium angestellt hat, alle aus einer Familie und unter sich au's engste verschwägert. Er will nicht nur das Beste von deiner irdischen Habe, sondern weit mehr, denn seine Angestellten quälen dich ärger als Blutegel und Wampyr, obwohl du ihnen vielleicht von Herzen gern den letzten Heller gibst und obwohl sie dir sicherlich für dein ganzes Vermögen nicht einmal eine Aufenthaltskarte oder einen Paß ausstellen für den Ort, wo du gern wärest.

Dieser Herr Generalsteuereinnnehmer — du kennst ihn schon, wenn ich dir sage, daß die 7 Todsünden die besten Arbeiter sind in seinem Finanzministerium. Ihm kannst du die Steuern und Abgaben aufstücken und gleich jetzt damit anfangen und wenn du es thust, läßt der Kalendermann seinen Kopf dafür, daß du von den Abgaben an den Staat und an die Gemeind nicht mehr zu schwer gedrückt wirst und daß es um Weihnachten in deinem Gemüthe auch zugleich Oslern und Pfingsten und Kirchweih ist und du frisch und fröhlich in deine und der Deinigen Zukunft schauest.

Ich mag nicht vom Generalsteuereinnnehmer reden, dieweil mein beschränkter Unterthanenverstand in unanständige Redensarten hineingerathen könnte. Aber die Herren und Damen im Finanzministerium dürfen wir schon angreifen, zumal sie weniger für uns als wir für sie verantwortlich sind. Heuer wollen wir uns vorläufig nur mit ihren Namen und einigen Kunstgriffen befassen.

34.

Fräulein Hoffart,

ein gar gebildetes Frauenzimmer, das manchmal zwischen den Lappen eines zerrissenen Kittels hervorschwunzelt, gemeiniglich aber einen Koppspuß und Rock nach der allerneuesten Mode trägt und gerne mit jedem Geschlechte verkehrt. Heuer thut es am zärtlichsten mit Leuten, die bald vergantet werden und mit Bauerntöchtern, welche gerne in die Stadt heiratheten. Gar anmuthig redet es davon, wie der Leib ein Tempel Gottes sei und Schmuck brauche, wie Schneider und Putzmacherinnen auch gelebt haben wollen und was es für eine abscheuliche Sache um ein schludriges Mannsbild oder gar um eine schlammige Frau sei. Ganz hitzig wird das Fräulein, wenn ein Anderer oder eine Andere dich überstrahlt in Kleiderpracht oder Lebensweise oder Kunstfertigkeit. Es läßt dir keine Ruhe, bis du den hoffartigen Nächsten abermals überstrahlst, gleich am nächsten

Sonntag
erpressen
zer heut
Woche e
hört Fr
schwür
scharma
und Sp
nicht „
der Rad
Und hat
rad vor
vor Wu
arbeitet
Gottes
soll: „
Sünde
Fluch
10, 15).
legt die
der Hoch
Fleische.
Spiegel
und Por
und eine
Zwiellia
tanztst.
schaut d
und ein
auszähle
Unrecht,
Aberglan
Mensche
kommt
vor den
ein frühe
Hoffart
Aerger
Sorgen
und die
lebten M
von, da
gegen K
dio schre
möcht r
gel, da
Sie hi
Staat e
machen.
men, der
Rausch

Sonntag, müßtest du auch die paar Kreuzer daheim
 erpressen oder anderwärts stehlen. Daß 24 Kreuzer
 heute und 30 morgen und 51 in der nächsten
 Woche einen preussischen Thaler ausmachen, davon
 hört Fräulein Hoffart nicht gern reden; dafür
 schwört es dir bei seiner ewigen Liebe, du seiest der
 scharmanteste Mann in der Gemeinde; es sei Schande
 und Spott; meint deine Frau, daß man sie noch
 nicht „Frau Rätin“ heiße und daran sei nur
 der Nachbar schuld, der schlechte, hungrige Tropf.
 Und hat der Sohn gehört, wie ein alter Kame-
 rad von seinen Fehlern redet, dann zittert er
 vor Wuth und wirft das Handwerkszeug weg oder
 arbeitet schlecht und muß viel unverdiente Gnade
 Gottes dabei sein, wenn er nicht bald erfahren
 soll: „Die Hoffart ist der Anfang aller
 Sünde; wer darin verharret, wird mit
 Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt“ (Sir.
 10, 15). Bist du eine arme Magd vom Dorfe und
 legst die heimische Tracht ab, dann rumort
 der Hochmuthsteufel in Person in deinem
 Fleische. Er bestellt dir bald einen größern
 Spiegel und Zahnpulver sammt Bürste
 und Pommade, dann ein nettes Halstuch
 und einen Schatz, mit dem du Abends im
 Zwiellicht im Gäßlein stehst und Sonntags
 tanzt. Und ist der Schatz arm, dann
 schaut dich die Frau schon extraschief an
 und ein rechter Wirth würde dir das Ziel
 auszahlen und ich gäbe ihm und ihr nicht
 Unrecht, sondern dir mit deinem sündigen
 Aberglauben an ein zweibeiniges Stück
 Menschenfleisch mit oder ohne Sabel. Und
 kommst du auch ohne Unehre und Schande
 vor den Menschen davon, so bricht doch
 ein früher Herbst herein für dich, denn die
 Hoffart zwick mit ihren höllischen Zangen:
 Aerger, Eifersucht, Zorn, Kummer und
 Sorgen Tag und Nacht an der Seele herum
 und die verwüstete Seele weint aus abge-
 lebten Augen und Runzeln heraus. — Da-
 von, daß die Hoffart lange Reden hält
 gegen Kirche und Staat, bis man Mor-
 dio schreit im Freien und Gesetze schreiben
 möchte mit Dreschflegeln und Schießprü-
 gel, davon will ich nichts mehr sagen.
 Sie hilft dadurch namhaft bei, den
 Staat arm und die Regiererei theuer zu
 machen. Und sie mehrt unsäglich das Elend des Ar-
 men, denn er hält grobe Arbeit für Unehre und den
 Kauf für eine Ehr und fastet die ganze Woche und

händelt darob daheim, nur um am Sonntag den
 Wilden reißen zu können und ist leicht mög-
 lich abgeschwacktes und gestohlenes Geld dabei.
 Der Hochmuth kommt vor dem Fall und möchte
 mancher Geldprozeß gegen das Sterbstündlein hin
 mit der Kraft von zehntausend Stimmen gegen
 ihn aufschreien; bist du aber arm und willst über
 deinen Stand hinaus, dann machst du dich noch
 dazu lächerlich vor allen Reichern und verhaßt bei
 Deinesgleichen und bist dein eigener Folterknecht und
 alle Hoffart dient nur dazu, dir den letzten Heller
 aus dem Beutel zu zwacken, auf Erden das Feg-
 feuer zu bereiten und über den vier Brettern und
 zwei Brettchen draußen einen vornehmen Platz im
 höllischen Trauerspiel.

35.

Eine Alltagsgeschichte.



Da oben stehst du Eine vor einem Muttergottesbild,
 die hebt ihr letztes Stück Brod empor und salzt
 es mit Thränen; die Kinder weinen und beten in-

brünnlig mit ihr und nur das kleinste spielt sorglos und vergift das Erdenelend ob den Blumen, die mit Himmelsaugen es mild anlachen, obgleich das Kind sie abgerissen hat und ihr buntes Kleidlein jetzt verblaffen und modern muß. Auch kein Obdach weiß die arme Wittfrau für die Nacht und der Abend vergoldet schon das Laub des Eichbaumes. Ihr Mann war ein braver Tagelöhner, der in der Einbildung heirathete, wenn er nur seine Lisbeth habe, so könne er glücklich sein bei drei Wassersuppen; er sah den Himmel am Hochzeitstag voll Bakgeigen und vergaß, das Hochzeitsbett der Seele, einen Sarg, neben das des Leibes aufzustellen. Mit den Kindern kamen Schulden und wurden dicker und größer; eine Seuche hat ihnen zuerst ihr Kühlein genommen, der Jud hat bald auch die Geiß aus dem Stall gezogen und als der Tagelöhner vor ein paar Wochen starb am hitzigen Fieber, dann haben die Gemeindegewaltigen schwer gerechnet und gefunden, es hänge nur vom Stelzenbauer ab, ob das Häuslein der Wittfrau verbleiben sollte. Beim Stelzenbauer hat der Tagelöhner zuletzt gearbeitet; dieser ist ein angesehenener Mann und man hat schon davon geredet, er werde noch einmal Deputirter in Karlsruhe, aber in Gelddingen versteht er keinen Spaß und mit den Vollstreckungsleuten ist er auf Du und Du weitem. Zwar predigt er oft davon, wie die Wurzel aller Uebel der Geiz sei (I Timoth. 6, 10), und wie schlecht die Menschen, so daß der Judas Ischarioth Christus um 30 Silberlinge verrieth, doch zumeist erbaut er sich an den fetten Viehheerden der Patriarchen und wäre von Herzen gern dabei gewesen, als Christus mit wenigen Broden 5000 Mann sättigte; er hätte dem Herrn Jesus Christus solch Bäckerkunststück über alle Maßen gern abgesehen und die Stelzenbäurin sammt Knecht und Magd hätten gern eine Wallfahrt dafür versprochen nach Einsiedeln oder Mariastein. Der weinenden Wittwe hat er schwarz auf weiß bewiesen, wie große Theologen das Geldleihen und damit auch die Geduld in Schuldsachen für gefährlich und das Abzahlen von Schulden für sehr christlich halten. Er ist ob der Harthörigkeit des Weibes endlich wild geworden und gestern hat sie mit ihren Kindern ausziehen müssen.

Heute suchte sie Hülfe bei einer ledigen reichen Base, die selten einen Kirchgang versäumt und alle vier Wochen pünktlich im Beichtstuhl sitzt. Diese konnte sich aber in ihren geistlichen Betrachtungen nicht stören lassen durch die Thränen, welche die Wittib in unchristlicher Kurzschichtigkeit vergoß und noch weni-

ger durch Kindergeschrei, und Geld lag gerade keines im Kasten. Auch hat die Bas schon unzähligemal grobe Reden und schändlichen Unbauß schlucken müssen und ist darob in schwere Versuchungen des Zornes und Hasses verfallen und mag sich partu der Gefahr so schwerer Versuchung nicht mehr aussetzen.

Hülfslos kniet jetzt die Wittwe und hat in ihrem Sammer laut aufgeschrien, wie es Leute mit glitzerigen Handschuhen schon aus Anstand und Verschämtheit nicht thäten und siehe — Der, der die Raben speist, hat ihr Gebet gehört und den alten Kernspruch: Wo die Noth am größten, ist Gott am nächsten, nicht zu Schanden werden lassen.

Einer der Vornehmen, welche sich durch den Undank und die Bödsartigkeit der Armen nimmermehr vom Gutesthun abbringen lassen, hat vernommen, wie der Stelzenbauer die dritte der himmelschreienden Sünden: Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen beging und hat die Sünde verbessert und war in der Stille schon geholfen, bevor die Lisbeth mit ihren Kindern zwischen Licht und Dunkel hungerig, aber voll süßer geheimer Ahnung ins Dorf zurückkam.

37.

Ein Merker für Bucherseen.

Der Geiz sitzt nicht nothwendig im zerrissenen Rock auf der kalten Geldkiste und sucht Augen und Magen mit Dukatenglanz zu sättigen, wie es die Dichter malen. Aber er trägt kein Herz im Leib, sondern einen Kronenthaler und ist vornämlich daran erkennbar, daß er niemals gerne gibt und desto lieber nimmt und im Nothfalle hundert Gründe dafür weiß. Der Bettler, der vor Kurzem in seiner Dachkammer verhungerte und 9000 Franken im Strohsack hatte, macht so gut den Spitzbuben an Gott und Staat und an sich selber, als die Judenseele, die auf hohe Zinsen leiht und dir die Frucht auf dem Halm abschmüßt und durch Aufkauf von Lebensmitteln das Volk besteuert.

Und bei aller Püßigkeit sind Geiz und Habsucht nicht nur vermaledeite Teufel, sondern auch hirnlose. Denn erstens wollen sie nicht besitzen, als besäßen sie nicht, aber Gott zwingt sie dazu, indem sie niemals genug haben und nur immer mehr Appetit kriegen; zweitens steht's in ihrer Seele wüst aus wie in einer stockfinstern Nothgrube, wo giftige Schlangen und hungrige Wölche einander erwürgen, drittens ernten sie schon auf Erden tausendmal mehr Unehre und Spott und Verachtung und Haß als Freude.

Der G
verkauft
bis es ab
ihm der G
eins im
Apotheker
zu schrei
Pottasch
an den
spart,
Wirthst
lange Hi
Die H
sondern
hinaus u
schlechter
Bändeln
und oft
Was
und an
wort de
dem Tod
da unfer
der legt
dem S
noch bei
auf mit
denn d
Armer
im Juro
teranfau
rath un
denkt e
quell u
Hundsze
lich geg
daß der
dann ma
in die
Hund.
der Hur
Flinten
ihn nur
den W
auf dem
Sucht
und Lie
Gut, d
Noth u
Buben
unter d

Der Geiz hat zudem eine volle Scheuer, aber er verkauft nicht immer mit Vortheil, sondern wartet bis es abschlägt auf dem Fruchtmart oder gar bis ihm der Kernen zum Tagloch hinausfliegt. Und wird eins im Haus krank, so paßt er ab, bis Doktor und Apotheker Gelegenheit kriegen, eine schöne Rechnung zu schreiben; was er als Wirth mit Wasser und Potirach und Kartoffelschnaps ausrichtet, als Meister an den Gesellen oder als Bauer an Diensthoten spart, muß er tausendfach heimzahlen an leere Wirthsstuben und Müßiggang und Bosheit und lange Finger.

Die Habsucht rackert nicht immer nur zusammen, sondern wirft auch Champagnerflaschen zum Fenster hinaus und thut im Rausch freigebig und ludert in schlechten Häusern herum, aber der Profit sind ein Händelwurm im Gewissen, ein sieches wüstes Alter und oft genug der Bettelstab dazu.

Was hilft's alle Schätze der Erde zu gewinnen und an der Seele geschädigt zu werden? An Antwort denkt der Geizige und Habjüchtige erst auf dem Todbett und wird bis dahin immer ärger und da unser Heiland es nicht vermag, ist ein Kalender der letzte, der ihm einen abgeschabten Kreuzer aus dem Sack redet. Nur Eins möchte ich doch noch beisetzen für Juden und Wucherseelen: Hört auf mit eurerer Unbarmherzigkeit, 's ist hohe Zeit, denn die Armen haben blumewenig Religion, ein Armer ohne Religion aber hat's wie der Wolf im Jura oder Vogesenberg. Der liegt im Winteranfang still im Dickicht und frist Ras und Unrath und gräbt Wurzeln und Kräuter. Ingrimig denkt er aber dabei an Schasbraten und Labequell und nur die Furcht vor Flintenschüssen und Hundszähnen bändiget seine Wolfenatur. Fällt endlich gegen Neujahr ein Schnee auf den andern, so daß der Wolf gar nicht mehr zu Boden kommt, dann macht ihn der Hunger alsgemach leck, er schleicht in die Ställe und stiehlt und frist zuweilen einen Hund. Und erwischt er nicht viel, so macht ihn der Hunger zuletzt rasend und wüthend, er achtet Flintenschüsse nicht mehr und Hundegebell macht ihn nur ärger, er fällt über Jeden her, der ihm in den Weg kommt und zerreißt ihn oder bleibt selbst auf dem Platze.

Such den Wolf zu zähmen durch Barmherzigkeit und Liebe, es ist hohe Zeit sogar für dein zeitliches Gut, das dir ganz abhanden kommen kann, bevor Rost und Motten darüber herfallen, so daß deine Buben Bettelbuben werden und deine Töchter dich unter dem Boden verschlucken.

Ein Liebling des Publikums.

Die Frau Unkeuschheit ist ein wüstes Geschöpf voll Eiterbeulen und Gestank und Gift und geht deshalb nicht gern am lichten Tag umher, sondern sächelt wie der Vampyr dich in Schlaf und Fleischesrausch und saugt dann dein Herzblut aus und liebt es, wenn man kein großes Geschrei darob beginnt. Der Kalender ist schon zu lang, um viel von ihr zu reden, aber daß der Kirchenvater Cyprian sie die Mutter der Unbußfertigkeit mit Recht nennt, zeigt dir jeder Blick in das tägliche Leben. Beim Generalsteuereinnahmer steht sie höher angeschrieben als Fräulein Hoffart und mit dem Weltregenten Tod auf dem vertrauesten Fuß. Sie zieht das Mark aus den Knochen, so gründlich, daß es Kinder und KindsKinder verspüren, vertreibt alle Liebe zur Arbeit und zuletzt alle Kraft dazu, hilft grausam viel Zeit todtschlagen, die für zahllose Menschen doch das einzige Kapital ist, läßt sich blank auszahlen mit Tagen und Nächten voll Unruhe und Qual und stiftet höllischen Unfrieden in zahllosen Häusern; auch füllt sie kostspielige Spitäler und Siechenbetten und Zuchthäuser und badet absonderlich gerne in Weiberthränen.

Man könnte 1000 Bücher schreiben über die Heimtücke und Habsucht der Frau Unkeuschheit, und über die Freisinnigkeit, mit der sie mit Leuten aus allen Ständen vertraulich umgeht, aber macht sie kein Loch in den Gemeindebeutel bei dir daheim? Und bist du nicht ihr Zinsmann und weißt, daß sie sich den kleinsten Gefallen mit unerhörten Preisen bezahlen läßt?

Zwei Staatsblutegel.

Da kommen zwei seltsame Kumpane, der eine lang und spindeldürr, mit spitziger Nase und grün-gelber Haut über den Backenknochen und finstern, stehenden Augen und am Arme führt er Einen, der wackelt neben ihm her dick wie ein Faß, mit dreifachem Kinn und lugt gar freundlich um sich und lacht, daß ihm die Thränen über die geschwellenen Backen schleichen.

Kein Mensch sollte glauben, daß die Beiden so verträgliche Freunde seien. Aber sie sind's trotz den zwei zusammengewachsenen Siamesen, die sich vor 20 oder 25 Jahren um's Geld zeigten und hohe Standespersonen aus Hölleheim dazu. Der Kapitalist Reid geht vors Amt, denn er hat

viele Prozesse geerbt vom Großvater Rain her und fängt täglich neue an, und heßt Andere dazu und hat seine Freude daran, wenn ein Prozeß zu Ende geht und der Gewinnende im Hemd, der Verlierende aber nackt vor ihm steht und beide ihre Advokaten verschimpfieren. Der Todtengräber Fraß geht nicht auf's Amt, sondern macht unterdessen eine Bist bei seiner Schwester Böllerei, die an den Menschengeschlechtsbesitzer Kausch verheirathet ist und im Gasthof zum Kameel loschirt bis morgen, wo die ganze Familie weiterreist mit ihrem Gethier nach den Haupt- und Residenzstädten Sodoma und Gomorrha.

Der Kapitalist Neid macht in jüngster Zeit abscheulich gute Geschäfte, namentlich beim armen Volk und steht in Aussicht, daß er seinem Oberherrn größere Dienste leistet als alle seine Geschwister zusammen. „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen; und die ihm angehören, ahmen ihm nach“ (Weisheit 2, 24, 25). Wer weiß, ob die Cholera nicht auch deswegen so schauerlich wüthet, weil Mißgunst und Neid gegen die Wohlhabenden tagtäglich mehr überhand nehmen? Als der Erzvater Adam gegen Gott freischälerte, hat die Natur sich darob entsetzt und seitdem sind Erdbeben und Seuchen unter Menschen und Vieh und Pflanzen mit großer Pünktlichkeit eingetroffen, wenn die Menschen über alle Maßen religionslos und läderlich wurden und liefert die Geschichte grausig viele Beispiele davon. Und wenn heute das größte aller denkbaren Wunder geschähe und die Wohlhabenden leben wollten nach den Satzungen des hebräischen Jubeljahres (III Mos. 25) oder wie in den ersten Zeiten der Apostel, dann würde sich zeigen, was Neid und Bauchdienst ausgerichten beim Tagelöhner, Fabrikler, Bauer und Handwerker.

40.

Einschießel vom Fasten.

Es steht in der Schrift bei Phil. 3, 18, 19: „Die Unmäßigen sind Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist.“ Ebenso sind sie Feinde ihrer Gemeinde, deren Ende Bankerott und Spitalsuppen bleiben. Doch über Besoffenheit, Tanz und Lustbarkeit des Volkes ist heuer keine allzugroße Klage, eher über öde Birthestuben und hungrige Tanzereien und betrübte Gesichter. Zwar gehen die Lehrjungen in den Städten wie Prinzen einher und auf Dörfern schämt sich bald der Aermste der altväterischen Tracht und trägt ein Portmonnä von

Cassian und mit Etahlschloß; auch gehen viele Millionen Gulden in Deutschland jährlich in Dampf auf, nämlich in Tabakdampf, und würde mich bald nicht mehr wundern, wenn der Vater dem Kind am Taufstage einen Cigarrenhalter als Präsent in die Wiege legt. Aber die prächtigen Kleider sind gar oft nur Tapeten, um die Risse im Herzen und Zahnen im Pfandbuch zu verbergen und in den Portmonnäs liegen ein paar geliehene Sechserlein und der Tabakqualm soll das Magenthier betäuben, auf daß es nicht gar zu laut bellt und unanständig um sich schnappt.

Das Fasten ist Trumpf und der Kalendermann vermäße sich, im Großen unwiderleglich darzuthun, wie die gezwungene Fasterei das ganze Jahr hindurch um so mehr einriß, als die freiwilligen Kirchenfasten abnahmen und mit dem Glauben die Macht, den Bauch zu geschweigen. Es ist jedoch unnöthig, denn die Geschichte deines Dorfes oder Städtleins liegt offen vor dir und brauchst nichts als gesunde Augen, um darin zu lesen.

Der Glaube thut Wunder und Faststage zu Gottes Ehr wurden zu einer Quelle der süßesten Freuden für den seligen Klaus.

Du hast schon gehört, daß er nach dem Abschied vom Klüele 11 Tage weder Speise noch Trank genoß und vielleicht den Kopf darob geschüttelt. Doch er soll nicht nur 11 Tage sondern viel länger gelebt haben ohne irdische Speise. Zu jener Zeit gab es auch solche, welche vom Fasten des Einsiedlers nichts glaubten und waren nicht lauter „wasserlose Quellen, Nebelwolken vom Sturme gejagt“ (II Petr. 2, 17), sondern auch Regierungsherren von Unterwalden darunter. Und letztere ließen den Bruder Klaus scharf beobachten bei Tag und Nacht, ob ihm niemand Speise bringe oder ob er nicht mindestens Waldbeeren und Wurzeln genoße. Aber kein Aufpaffer entdeckte etwas und zuletzt machten die Regierungsherren einen Bericht an den Bischof Hermann von Konstanz, zu dessen Sprengel ein großer Theil der Schweiz und auch Unterwalden damals gehörte. Mancher Domherr und Dompräbendar mag furiose Augen ob solchem Bericht gemacht haben, aber der Bischof sandte seinen Weihbischof zu dem Bruder Klaus. Die Geschichte vermeldet, daß dieser selbst von seinem Fasten mit keinem Menschen reden wollte, der Weihbischof mußte Umwege machen. Im Gespräch redete der ganz und gar ungelehrte Einsiedler von menschlichen und göttlichen Dingen gescheider als die größten Gelehrten und wußte

auf die schwierigsten Fragen sofort den rechten Bescheid. Als der Weihbischof nun fragte, welches die größte sei unter allen Tugenden und dieser antwortete: der Gehorsam; da zog er Wein und Brod hervor und aus Gehorsam mußte der alte Klaus davon genießen und that es mit unfäglicher Anstrengung, aber nicht zum Frommen seines Leibes, denn das eingeschlafene Magenthier erwachte und wüthete gegen Speise und Trank und der Bruder Klaus fiel in schwere Krämpfe.

Er war nur Haut und Knochen und blieb bei seinem Fasten gesund und fröhlich und seine Seele wuchs so in den Himmel hinein, daß er die Herzen der Besucher durchschaute und Dinge sah, die in weiter Ferne geschahen und die Kirchenspaltung durch die Reformation prophezeigte, die ein Menschenalter nach seinem Tode begann. Sein Fasten aber war das süße Geheimniß seines Herzens; er lebte von der Speise der Engel und ein alter Freund hat Näheres mühsam von ihm herausgebracht und vermeldet darüber: „wann er by der Mess sye und der Priester das Sacrament nyesse, dann empfahe er darvon ein Wenthalt (Lebensunterhalt), daß er on Essen und on Trinken syn mag, wan sunst möcht er das nit erliden.“

Und kommt dir dies fast lächerlich vor, so sage dir: fahren Schmerz oder Freude gewaltig in dein Gemüth, dann schweigt auch dein Magen. Und klingt's dir so gar unglaublich, daß der selige Klaus dermaßen beseliget war in der Liebe des Gottessohnes, daß der Ueberfluß von Gnaden auch seinen Leib sättigte — dann probier's her selbst, mache Jesum Christum zum Geliebten deiner Seele; Er sei dein erster und letzter Gedanke und das Bild deiner Träume, wie es jezt dein irdischer Schatz ist oder dein Kapital oder gar die Ruh und der Acker. Das Nichtessen des seligen Klaus bleibt freilich ein Wunder, aber er hat sich eines Wunders dadurch würdig gemacht, daß er viele Jahre vorher der Welt durch seinen Wandel zeigte: erstens wie wenig der Mensch irdischer Genüsse zum Glücke bedürfe, zweitens, daß er um so freier und unabhängiger werde, je weniger Bedürfnisse er hat und daß sein Seelenauge in um so tiefern Jügen Seligkeit aus dem Schauen der himmlischen Dinge trinkt, je gleichmüthiger das leibliche Auge die irdischen betrachtet; drittens, wie viel der feste Wille des Menschen mit Gottes Beistand vermöge. Ich glaube nicht, daß du und ich dem seligen Bruder Klaus in Einem Punkte je gleichkommen — aber

probier's, leg' Hand an, und wenn du jezt gezwungene Fasten halten mußt, so gib dich darein um Jesu Christi willen und eher wird an dir ein besonderes Unglück oder ein schlimmes Wunder geschehen, als daß du übers Jahr zurückgekommen sein wirst im Hauswesen.

41.

Zorniger Abschied an alle Faulthiere.

Gehst du Abends durch ein fremdes Thal und hörst beten, so klingen die Abendglocken inniger in dein Herz und du empfindest, daß Betende keine ganz schlimmen Leute sein können. Aber nicht selten plagt Einer mitten im Vaterunser mit einem Fluche dazwischen und in manchem Haus regiert dieser Eine ganz und gar. Es ist der Zorn, welchen ein verständiger Heide eine kurze Raserei nennt und von dem die Schrift sagt: „Der Zorn des Menschen thut nicht, was vor Gott gerecht ist“ (Jak. 1, 19).

Es ist schon viel in frühern Jahrgängen verhandelt worden, wie der Zornteufel um sich schlägt im kleinen Kind und wie unverständige Eltern darob lachen und wie er lebendiger und feuriger wird mit der Zeit und heimtückisch Einem den Fuß stellt, statt mit Ruthen und Fingernägeln abgemacht mit Klasterbengeln, Messer und Gewehr um sich schlägt und den Frieden aus Haus und Dorf und die Leute in Amtsstuben, Spitäler, Zuchthäuser und auf das Schaffot bringt.

Nur dreierlei möcht ich heuer sagen:

Zum ersten ist kein Teufel so sichtbar und greifbar als der Zornteufel. Andere sehen, wie er dich packt und du fühlst es bitter; kannst es von Mördern hören, daß eigentlich nicht sie mordeten, sondern ein Anderer in ihnen rumorte und aus ihnen heraus schrie und spie und blind dreinschlug.

Zum zweiten wird's am Zornteufel zumeist klar, wie man ohne übernatürliche Gnade und Kraft das Geblüt nicht zu bändigen vermöge. So lange das Bild des Erlösers am Kreuzestamm nicht mit feurigen Jügen in dir steht und ausblüht, so oft der Zornteufel dich packen will und dann Del gießt ins aufwallende Blut, so lange richtest du nichts aus gegen den Zorn und bleibst ein Feind deiner Gesundheit und Arbeitslust und Mitmenschen und ewigen Bestimmung.

Zum dritten verrichtet der Zorn Henkerdienste an dir, so lange du die Trägheit, d. h. den Eckel an Dingen, welche Gott und unser Seelenheil betreffen, nicht von dir wirfst. Alle Todsünden

hängen so wunderbar zusammen, daß fast immer einige oder alle zusammen haufen und der Kalendermann weiß nicht, welches die ärgste davon ist. Jedenfalls ist die Trägheit den andern ebenbürtig und führt die Wirthschaft für alle andern und weist ihnen die besondern Arbeiten an.

Und zum Abschied noch ein Wort.

Es gibt einen Zorn der Liebe, der ist verwandt mit jenem, womit Gott das Judenvolk heimsuchte und womit Christus die Geldwäcker zum Tempel hinaus schlug. Dieser Zorn überkommt Einen ob dem Vorwurfe, die Katholiken seien im Ganzen die ärmsten Staatsbürger und in katholischen Staaten Faulheit und Bettelei von jeher Trumpf gewesen.

Der Kalendermann stellte gern ein Examen mit dir an nach allen Regeln des Richtens, wenn dergleichen Geschwätz dich auch etwa schon angefochten hat. Aber er ist müde vom Spaziergang durch den Staat; nur noch einen Augenblick bleibt er stehen im Jahr 1855 und fragt von wegen der katholischen Armuth:

Numero Eins, verbietet der katholische Katechismus das Arbeiten? Ganz im Gegentheil betrachtet auch er die leibliche Trägheit als Todsünde und das Sprüchwort „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ hat bei ihm von jeher gegolten und ist er nicht schuld, wenn getaufte Katholiken gern faul in der Sonne liegen.

Numero Zwei, wo ist denn der heutige Reichtum? Hast's untersucht, ob Verarmung und Elend von Bürger und Bauer im reichen protestantischen England grausiger wüthen oder im katholischen Oesterreich und Beyerland und das Warum davon? Im Mittelalter war Alles katholisch und Handel und Gewerbe im Flor und zur Zeit des seligen Klaus von der Flut eine Wohlhabenheit in den Städten wie fortan nicht wieder, obwohl Aufklärung und Katholikensfresserei seitdem in's Unglaubliche gestiegen.

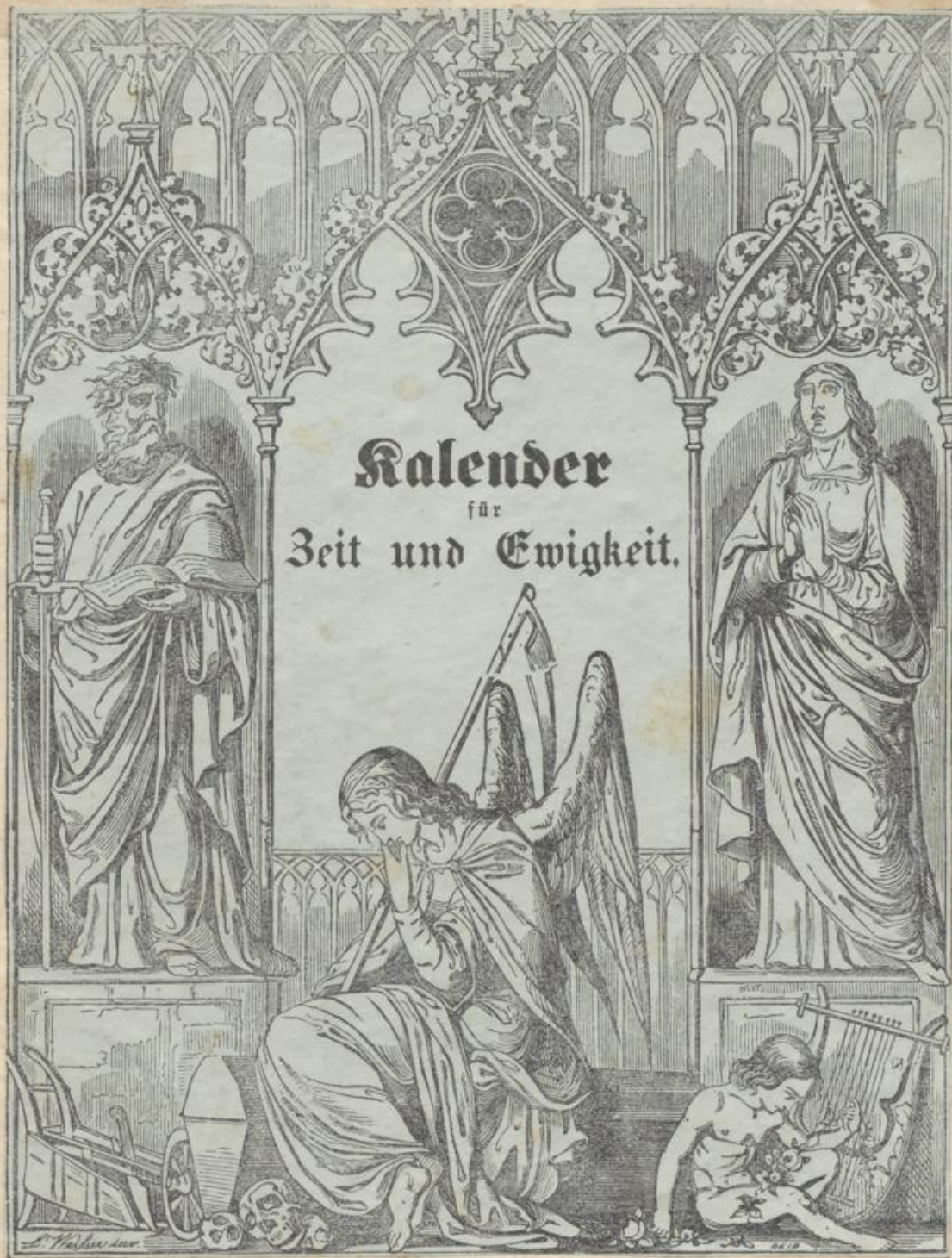
Numero Drei, ist's wichtiger, daß du viele Thaler hast oder daß du zufrieden und glücklich bist? Zwar schmort die Arbeitslust zusammen in der spanischen und italischen Sonne, dagegen ist aber auch der Spaniol und Italiener zufrieden, wenn er

nur ein Paar schlechte Hosen und eine Handvoll Mafaroni oder eine Cigar hat und ist meines Erachtens dabei eher zu beneiden als zu beklagen. Wer hat, was er braucht, ist reich — ahme die Genügsamkeit und Nüchternheit der Südländer nach, so weit es der Winter zuläßt, dann brauchst du auch nicht viel auf Geld und Gut zu sehen.

Der selige Klaus war zwanzig Jahre Einsiedler und was hat er gearbeitet in den zwanzig Jahren? Nicht viel, sonst wäre seine Hinterlassenschaft größer gewesen. Er hinterließ 1. einen abgegriffenen Rosenkranz, 2. zwei Reifestäbe vom nächsten Haag, 3. einen rothhärenen Bußgürtel, 4. ein messingenes Kreuz für, 5. ein silbernes Trinkgeschirr, 6. und 7. eine Schüssel von Wasserholz und zwei buchene Löffel für Gäste, 8. einen alten Degen, 9. drei Sigille, 10. eine Haarlocke, 11. einen Eremitenrock, und 12. ditto einen, den du noch in Sacheln sehen kannst. Das Beste von dieser wunderlichen Erbmasse war Geschenk von Besuchern. Der Einsiedler hat aber doch nicht gefaulenzt, sondern Gott gedient und gebetet und das rechte Gebet bleibt das größte Liebeswerk, das wir Freund und Feind erweisen können. Der Dienst Gottes wird mit Seligkeiten ausbezahlt und was soll ein Seliger trachten nach irdischem Gerümpel?

Wer die Wahrheit und Vortrefflichkeit einer Religion nach den Geldkassen ihrer Befenner abwägt, dem kann der Kalendermann schließlich nur raten, baldigst ein Jud zu werden. Der Katholik kennt ein höheres Glück als das des Mammons und möchte hierin ein Hauptgrund liegen, warum Katholiken vielfältig ärmer sind als Nichtkatholiken, aber dabei heiterer und froher.

Der selige Klaus ist und bleibt ein Muster für alle Katholiken im Staate und du bist und bleibst ein schlechter Staatsbürger und mehrest nach Kräften das heutige Staatselend, wenn die Kirche Anlaß hat, dir wehmüthig und drohend zugleich zuzurufen: „O daß du kalt wärest oder warm! So aber, da du lau bist und weder kalt noch warm, werde Ich dich ausspeien aus Meinem Munde“ (Offenb. 3, 16).



Kalender
für
Zeit und Ewigkeit.

